Paed.
27

... Bibliothek
...egensburg

Paed. 27

... Regensb...

III/8a

Paedag. 27.

Von der Kreisbibliothek Regensburg

Briefe für Kinder

Eine Sammlung

durchgehends zweckmäßig belehrenden Inhalts.

Von der Kreisbibliothek Regensburg

Paed. 27

Neue, ganz umgearbeitete Auflage.

Braunschweig
in der Schul-buchhandlung.
1798.

Staatl. Bibliothek Regensburg

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Vor einiger Zeit wurde eine ähnliche Sammlung von Briefen für Kinder herausgegeben. Da diese, ohne gehörig in den Buchhandel zu kommen, schon bald vergriffen wurde und darauf noch immer Nachfragen darnach geschahen; so hat sich der Verfasser bewegen lassen, gegenwärtige neue Ausgabe zu veranstalten. Dabei ist zwar die erste Sammlung zum Grunde gelegt, jedoch durch-

gehends umgearbeitet, vermehrt, so viel thunlich war, verbessert und den jetzigen Umständen gemäß eingerichtet, so daß sie als ein neues Werk angesehen werden kann.

Da das Briefschreiben nothwendig ist; so kann man nicht frühzeitig genug anfangen, dazu den Kindern Anweisung zu geben. Jedoch scheinen die Hülfsmittel zu einer zweckmäßigen Anleitung hierzu noch zu mangeln, wenigstens nicht völlig hinreichend zu seyn. Vielleicht wird durch diese Sammlung etwas geleistet. Es wird hier durch Beispiele gelehrt, und es ist mit Gründen zu hoffen, daß Kinder, welche diese Briefe lesen, oder nachschreiben, oder denen man sie, den Umständen gemäß abgeändert, in die Feder sagt, dadurch selbst Begriffe, Anleitung und Ermunterung zum Briefschreiben erhalten.

Der Verfasser hat sich bemühet, den Vortrag so einzurichten, daß er von Kindern, die etwas lesen können und sonst Unterricht genießen, verstanden werden kann. Es wird vom Leichtern zum Schwerern fortgeschritten und in dem Inhalte hat man so abgewechselt, daß Kinder beiderlei Geschlechts, von 6 bis 12 Jahren, dabei Unterhaltung finden mögten. Ueberhaupt hat man in jeden Brief eine Lehre oder Warnung oder einen Unterricht von irgend einem wissenswerthen Gegenstande aus dem menschlichen Leben hineingelegt, um sowohl zur Beförderung der sittlichen Bildung, als auch zur Vermehrung der Kenntnisse der Jugend beizutragen.

Es schreiben hier Kinder an einander, jedoch so, daß man dabei annehmen kann, daß das, was sie vortragen, ihren Erkenntnißkreis nicht übersteigt. Es würde auch

nicht schaden, zu glauben, daß einige Briefe von ihren Lehrern angegeben seyn mögten. Einen fortlaufenden Briefwechsel unter solchen Kindern hat man wegen der damit unabwendbar verknüpften Wiederholungen und Einförmigkeiten diesesmal vermeiden wollen.

Deutlichkeit war hier nothwendig, jedoch hoft man, daß sie nur selten dem Vortrage nachtheilig geworden sey.

Inhaltsanzeige.

	Seite
Alkoran der Türken, was er ist - -	110
Amerika wird entdeckt - -	75
Arznei ist in Krankheiten nützlich - -	72
Assecuriren, was es ist - -	91
Balsamiren der Todten - -	150
Bauern sind nicht zu verachten -	43
Barometer - - - -	120
Besuch, der lehrreiche - -	14
Berge, ihr Nutzen - - -	35
Bergwerk, Beschreibung desselben -	93
Blattern - - - -	60
Blumen in Zimmern - -	25
Brennglas, was es ist - -	39
Brennspiegel - - -	40
Briefschreiben, wie es gemacht wird -	3
Buchdruckerkunst - -	97
Burgundischer Kreis wird von Deutschland getrennt - - -	156. 175
Columbus entdeckt Amerika - -	75
Dorfschule - - -	114
Ebbe und Fluth - - -	92

Seite

Edict von Nantes wird nicht gehalten - 163
Erdbeschreibung (Geographie) ist nützlich - 17
Eremiten - - - 141
Feuerspeiender Berg - - - 161
Flachs, Geschichte desselben - - 130
Fliegen der Vögel, wie sie es machen - 125
Friedrich II. K. v. Preußen, wodurch er berühmt würde - - 173
Geld, wie es entstanden - - 142
Gespenster giebt es nicht - - 32
Goldwäsche - - - 54
Hafen, was es ist - - 88
Hamburg, Nachrichten von dieser Stadt - 82
Harzgebirge - - - 93
Heiden, was sie sind - - - 103
Herz des Menschen - - 125
Integrität des deutschen Reichs ist verletzt - 156
Kaffe, Geschichte desselben - - 50
Kaiser, deutscher, seine Macht - - 172
Kalender, wozu er nützt - - 11
Kleider, wozu sie dienen - - 21
Klöster, wie sie entstanden und beschaffen sind 144
Kreise Deutschlands - - - 155
Kuxe - - - 53
Langeweile zu vertreiben - - 18
Leben der Menschen und der Pflanzen - 37

Leih=

	Seite
Leihhaus - - - -	145
Lesen, richtiges, wie es zu machen -	58
Leuchtthurm - - -	88
Licht, was es sey - -	67
Lotsen - - - -	88
Loretto's Reichthümer - -	159
Luft, deren Eigenschaften und Schwere 119	123
Luftpumpe - - -	123
Luftschiff - - - -	124
Magnet, dessen Eigenschaft -	87
Mahomeds Leben und Lehre - -	106
Menschen, Verschiedenheit derselben -	128
Messe - - - -	140
Mission - - -	102
Mönche, wie sie entstanden - -	147
Mumien - - -	150
Nonnen - - - -	147
Orden, geistliche - -	147
Orden de la Trappe - -	159
Papier, Geschichte desselben - -	136
Papst, was er sich einbildete - -	160
Paris, wie groß es ist - -	163
Parlament in England - -	165
Pergament, wie es gemacht wird -	138
Polen wird vertheilt - - -	170
Pumpen in den Schiffen - -	86

Rei-

	Seite
Reisen, wozu sie nützen - -	29
Republiken, was sie sind - -	157
Riechen, wie es geschiehet - -	116
Schatzgräberei ist Betrug - -	55
Schießgewehre sind gefährlich - -	21
Schiffe, Beschreibung und Nutzen derselben	84
Schimpfnamen muß man nicht geben -	47
Schlafen, zuviel ist Verlust am Leben -	10
Schmecken, wie es geschiehet - -	118
Schneelauen - - -	113
Spiegel - - - -	67
Taaut, Erfindung desselben - -	2
Tanzen, wozu es nützt - -	13
Traurigkeit über Verstorbene muß man mäßigen	73
Todten, Behandlung derselben - -	151
Türken, Geschichte derselben -	105. 111
Weinbau - - - - -	20
Wechselbrief - - -	142
Wind, wie er entsteht und dessen Nützlichkeit	99
Zahlen, deutsche und römische, woher sie entstanden - -	63. 65
Zeitungen, was sie sind - -	78
Zigeuner - - -	79

Brie:

Briefe für Kinder.

1.

Liebe Lotte!

Ich denke an dich. Sehr gern mögt ich mit dir sprechen. Ich habe dir vieles zu sagen und ich wünsche, deine Antwort zu hören. Aber wir wohnen jetzt weit von einander. Ich muß also an dich schreiben. Dieß ist nun noch das einzige Mittel, mich mit dir zu unterhalten. Du wirst mir in einem Briefe antworten, und so wollen wir in Briefen mit einander sprechen. Ich werde dir sagen, daß ich dich liebe. Was wirst du darauf antworten? —

August.

2.

Lieber Freund!

Es wäre schlimm, wenn wir das Schreiben nicht gelernt hätten. Ich könnte denn keine Briefe an dich schreiben und du nicht an mich. Das wäre übel und ich würde deswegen sehr traurig seyn, weil ich nicht mit dir sprechen könnte. Nun aber kann ich dir schreiben, was ich dir sagen will. Du antwortest darauf und so reden wir mit einander durch Buchstaben in Briefen. Taaut soll die Buchstaben und das Schreiben vor viertausend Jahren in Asien erfunden haben. Dank dem Manne für seine nützliche und angenehme Erfindung! Ich will oft an dich schreiben, um dir zu sagen, daß ich dich liebe.

Karl.

3.

Lieber August!

Versprachst du nicht, mir gestern einen Brief zu schicken? Bis in die Nacht habe ich ihn erwartet und selbst im Schlafe träumte ich davon. Aber meine Hofnung wurde nicht erfüllt. Durftest

test du deinen Freund, der dich liebt, so vergeblich hoffen lassen? Thu es ja niemals wieder, darum bitte ich dich! Böse bin ich nicht auf dich geworden wegen dieser Versäumniß, aber betrübt bin ich, daß ich von dir keine Nachricht erhalten habe. Schreib mir nur gleich, wodurch du abgehalten bist, mir zu antworten und mir zu sagen, daß du mich liebst.

Friedrich.

4.

Lieber Freund!

Du könntest keinen Brief schreiben, sagst du? — Du irrest dich und stellst dir das Briefschreiben schwer vor. Es ist aber sehr leicht. Jeder Mensch kann es, der schreiben kann. Schreib hin, was du deinem Freunde mündlich sagen wolltest, so ist der Brief schon fertig. Antworte auf seine Fragen und erzähle ihm das, was er wissen soll; so wird dein Brief lang und gut genug werden. Wenn du es so machst; so wird es sehr leicht seyn und wenn du viele solche Briefe schreibst, so wirst du es bald sehr gut machen und selbst vieles Vergnügen dabei haben. Nun versuch es nur dreist und leb wohl!

Wilhelm.

5.

Liebe Freundin!

Du hast Recht, dich über die Mamsell Unacht zu beklagen, weil sie dir auf deinen Brief nicht geantwortet hat. So wie es sehr unartig ist, Jemanden auf seine mündliche Frage keine Antwort zu geben; so ist es auch gewiß unschicklich, einen Brief unbeantwortet zu lassen. Antworten muß man auf jeden Brief, den an uns zu schreiben, sich Jemand die Mühe gegeben hat. Ich mögte wohl hören, was die Mamsell Unacht sagen würde, wenn man sie so behandelte, als sie es sich erlaubt, wenn man auf ihre Fragen nicht antworten und ihre Reden nicht hören wollte? Sie mag so vornehm und reich seyn, als sie will; so muß sie doch höflich seyn, sonst kann man sie nicht unter die Zahl wohlerzogener und gefälliger Kinder rechnen. Habe noch Geduld, vielleicht ist sie am Schreiben verhindert worden.

Christiane.

6.

Bester Freund!

Seit vier Wochen habe ich nun schon keinen Brief von dir erhalten. Ja, wirst du sagen, ich weiß nichts zu schreiben. Das solltest du mir nur melden; so hätte ich schon einen Brief. Kurz, du mußt mir morgen einen Brief schicken. Länger warte ich nicht. Hörst du es? Und wenn du auch nur schriebest, wie man sonst die Briefe anfing: Gott zum Gruß, Jesum zum Trost! Wenn du gesund bist, so ists gut, ich bin auch noch lebendig. Ich wollte dir wohl einen Brief schreiben, aber ich weiß nichts zu schreiben und nun leb wohl! — Doch wenn du willst, du weißt es schon besser zu machen. Allein nicht länger gezaudert! darum bitte ich.

Heinrich.

7.

Liebster Freund!

Das Briefschreiben ist zwar keine schwere Kunst, aber beschwerlich kann es zu Zeiten seyn. Nichts ist leichter, als an einen Freund

oder Bekannten einen Brief zu schreiben. Man setzt nur hin, was man ihm sagen will. Freilich ist es nöthig, zu bedenken, was man schreibt, damit man nichts Ungebührliches auf das Papier bringe und damit der Leser auch das, was wir sagen wollen, recht verstehe. Um dieses zu bewirken, muß man nur so schreiben, als man denkt und spricht. Alsdann wird man auch verstanden. Wer aber bei dem Briefschreiben künstliche Wörter und zierliche Ausdrücke aussucht und anbringet, der wird gewöhnlich unverständlich, und eine solche gezwungene Schreibart mag man auch nicht gern lesen. — Aber es gibt auch noch andre Arten von Briefen, die beschwerlich zu schreiben sind, besonders, wenn man darin nicht geübt ist. An Unbekannte und an vornehme Leute zu schreiben, kostet einige Mühe. Man muß dabei mehr nachsinnen, ob man es auch recht macht, ob man nicht zuviel, oder zu wenig sagt, und besonders, ob man auch die Höflichkeiten beobachtet, woran solche Leute einmal gewohnt zu seyn pflegen. Es verhält sich damit, wie mit einem Besuche, oder mit dem Visitemachen. Zum guten Freunde geht man, wie man ist, in gewöhnlicher Kleidung. Um zu unbekannten, fremden und vornehmen Leuten zu gehen, muß man sich anputzen. Dort steht, sitzt und spricht man, wie man will. Hier muß man sich zwingen, den Anstand zu beobachten, woran

solche

solche Leute gewöhnt sind und dessen Nichtbeobachtung sie übelnehmen würden, welches uns um ihre Gunst bringen könnte. Indessen ist es doch am besten, daß man dabei, und auch bei dem Briefschreiben, niemals ängstlich und zaghaft ist. Wenn man nur bedenkt, was uns nicht schaden und dem andern nicht beleidigen kann; so kann man es immer sicher sagen und schreiben. Dieß wird man ja auch beim Sprechen gern beobachten. Verständige und guterzogene Leute lieben ohnehin den angstvollen Zwang nicht, sondern sie wissen, daß man desto aufrichtiger und verständiger spricht und schreibt, je ungekünstelter und ungesuchter unser Reden und Schreiben ist. — Was endlich die sogenannten Titulaturen betrift; so sind sie eine Nebensache, womit man bald fertig werden kann und wovon ich dich ein anderes mal unterhalten will. Ueberhaupt macht die Uebung das Briefschreiben bald sehr leicht, so daß man ohne große Mühe an Wasen, Könige und Amtleute schreiben kann.

Georg.

8.

Liebste Freundin!

Du versprachst, mich zu besuchen und hast es nicht gethan. Durftest du dein Versprechen so

 leicht

leicht vergessen? — Seit drei Tagen habe ich dich vergebens erwartet. Alles war bereit, dich zu empfangen. Wir freueten uns schon. Es war gebettet, gekocht und gebraten auf deine Ankunft und jeder hatte schon etwas in Gedanken, dir zu sagen. Aber du kamst nicht. Wie willst du das gut machen? Gesteh nur, daß du gefehlt hast und versprich gleich Besserung! Morgen mußt du kommen; länger habe ich nicht Geduld.

Karoline.

9.

Liebe Henriette!

Was machst du denn in diesen Wintertagen? Gewiß bist du sehr fleißig bei deinen Büchern und hilfst deiner Mutter in ihren Geschäften. Sehr gut; aber denkst du auch dabei an mich? — Ich wünsche Regen, Schnee und Frost hinter die Berge, damit ich zu dir kommen könne. Sie werden mir aber den Gefallen noch wohl nicht erzeigen, den Abschied zu nehmen. Nun so will ich oft an dich schreiben, das soll mir keiner wehren. Die Post mag sorgen, daß die Briefe hinkommen.

Friederike.

10.

Lieber Freund!

Der Winter gefällt mir ganz wohl, weil ich gern aufs Eis gehe und im Schlitten fahre. Aber doch wünsche ich sein Ende. Weißt du warum? — damit ich zu dir gehen könnte und du zu mir! dieß Vergnügen wäre mir das liebste von allen. Ei, gestrenger Herr Winter, gehen Sie doch; ich bitte Sie recht sehr.

August.

11.

Lieber Karl!

Ich will dir einen Brief schreiben. Ich will dir sagen, daß ich gesund bin und an dich denke. Schreib mir auch einen Brief, so erfahre ich, was du machst. Gehst du viel aus? Besuchst du Fritzen? Hast du meine Großmutter gesehen? Wie sind die Erdbeeren gerathen, und wird dein Rosenstock bald blühen? Geschwind geantwortet, ich bitte dich!

Ludwig.

12.

Liebste Freundin!

Ich habe gehört, du legtest dich alle Abend um 7 Uhr ins Bette und schliefest bis an den hellen Tag. Ist das wahr? Noch glaube ichs nicht, weil ich vermuthe, du wissest die Zeit besser zu gebrauchen, als sie zu verschlafen. Der Mensch lebt nur, wenn er wacht und etwas nützliches thut. Wenn du von jedem Tage, der 24 Stunden lang ist, 12 Stunden im Schlafe hinbringst; so genießest du deine Lebenszeit nur zur Hälfte. Wer 50 Jahre alt geworden ist, aber die Hälfte davon verschlafen, und dazu noch einige Stunden des Tages überflüßig mit Essen und Trinken, Spielen und Putzen, oder mit anderm unnützen Zeitvertreibe hingebracht hat, der hat eigentlich wohl kaum 15 Jahre gelebt. Wie ist das zu verantworten? — Man sagt zwar: der Tag ist zur Arbeit und die Nacht zur Ruhe. Das heißt aber nicht, daß man die Hälfte von jedem Tage verschlafen soll. Es ist genug, wenn man von 24 Stunden höchstens 5 bis 6 Stunden schläft. Darin kann man sich genugsam erquicken, wenn man übrigens ordentlich lebt. Viele Menschen gewöhnen sich, zu ihrer großen Unbequemlichkeit und zu ihrem Nachtheil, ans Schlafen. Sie schlafen

ein,

ein, wenn sie wachen sollten. Welch ein Schaden und Schimpf! Je mehr man vom Schlafe abbricht und etwas Nützliches thut, desto mehr lebt man. Hierin besteht die wahre Kunst, das Leben zu verlängern. Merke dir das, meine liebe Freundin!

Konradine.

13.

Lieber Freund!

Sie wollen von mir wissen, wozu der Kalender nützt. Ich will es Ihnen sagen, so gut ich kann. Von den Witterungsanzeigen des Kalenders halte ich nicht viel. Wenn auch Jemand durch vieljährige und fleißige Beobachtungen die Witterung bisweilen vorher anzeigen kann; so trift das doch selten so genau ein, daß man sich darauf verlassen könnte. Denn die Witterung eines Tages hängt vom Winde und Sonnenscheine, Wärme und Kälte und andern Veränderungen in der Luft ab, welche oft plötzlich eintreten, und die man niemals genau vorher wissen kann. Noch weniger haben die, in einigen Kalendern befindlichen Vorschriften, an welchen Tagen man Aderlassen, Schröpfen, Purgiren, die Haare abschneiden ꝛc. müsse, meinen Beifall. Solche Dinge lassen sich ja, wie man

man leicht einsieht, nicht vorher vorschreiben, sondern sie müssen nur geschehen, wenn es nöthig ist und wenn der Arzt es verordnet. Wer sich beim Aderlassen, Abführen und Schröpfen nach dem Kalender richten wollte, der würde seine Gesundheit sehr aufs Spiel setzen. Größer ist der Nutzen des Kalenders, daß man darin die Zeit berechnet und die Abwechselungen der Jahrszeiten und der Gestirne angezeiget findet. — Wissen Sie, was ein Jahr ist? Ein Jahr besteht aus 365 Tagen, jeder Tag hält 24 Stunden, wovon 12 zur Nachtzeit und 12 zur Tagszeit gehören, mithin ist ein Jahr ein Zeitraum von 8760 auf einander folgenden Stunden. Ferner wird jedes Jahr in 12 Monate eingetheilt und fast jeder Monat hält 30 Tage. Man rechnet auf einen Monat 4 Wochen, denn jede Woche hält 7 Tage. Eine Stunde hält 60 Minuten, eine Minute 60 Sekunden und 1 Sekunde ist ohngefähr so lang, daß darin ein Pulsschlag geschehen kann. Wie viel Sekunden gehören nun zu einem Jahre? Können Sie es ausrechnen? — Morgen will ich es Ihnen sagen. Heute nur noch etwas vom Kalender. Es werden auch darin, wie ich gesagt habe, die Abwechselungen der Gestirne angezeigt. Man findet nicht nur, daß der Mond in jedem Jahre 12 mal (oder eigentlich alle 27 Tage) um die Erde läuft, wodurch die Monate entstanden sind, sondern es wird auch angezeigt,

in

in welchen Nächten und Stunden der Mond leuchtet. Dieß ist von großem Nutzen für die Arbeiter, Reisenden und für alle Menschen, die des Nachts etwas außer den Häusern zu verrichten haben. — Künftig mehr vom Kalender! Leben Sie wohl und seyn Sie versichert, daß ich Sie mit jeder Sekunde mehr liebe.

Heinrich.

14.

Liebe Freundin!

Ich soll Ihnen Neuigkeiten melden? Hören Sie also, daß meine Aeltern einen Tanzmeister angenommen haben, der mich das Tanzen lehren soll. Auf das Tanzen lernen ist es nun zwar dabei wohl nicht eigentlich abgesehen, denn ich weiß, daß mein Vater eben kein Freund vom Tanzen ist. Es hat andre Ursachen. Wider alle Erinnerungen meiner Aeltern habe ich mir angewöhnt, den Kopf schief zu halten, mit krummen Rücken zu gehen und den einen Fuß einwärts, den andern auswärts zu setzen. Das kleidet nun freilich übel und mag am Ende auch wohl der Gesundheit schädlich werden. Deswegen bin ich denn in die Hände eines Tanzmeisters gegeben, der mich gehen und stehen lehren soll, wie es anständig und schön ist. Wenn Sie

das alles von selbst thun; so wird bei Ihnen der Tanzmeister nicht nöthig seyn.

Friederike.

15.

Liebste Freundin!

Ihr Bruder hat uns gestern mit seinem Besuche vieles Vergnügen gemacht. Er wußte so viel zu erzählen aus der Weltgeschichte, von allerlei Thieren und Gewächsen, wie die Wallfische gefangen werden, wie der Zucker gemacht wird und was die Biber für künstliche Häuser bauen. Das war alles sehr angenehm zu hören und wissenswerth. Wie glücklich sind Sie, daß Sie sich von Ihrem Bruder alle Tage so etwas erzählen lassen können! Er saß hier in unsrer Mitte und wir waren alle sehr aufmerksam. Ich höre solche Erzählungen immer lieber, als die Gespenstergeschichten, welche die Mamsell Französin zu erzählen pflegt. Grüßen Sie Ihren Bruder von Ihrer Freundin.

Juliane.

16.

Liebe Julie!

Gestern hatte ich Gelegenheit, das Fräulein von Wind kennen zu lernen, von welchem Sie mir neulich etwas erzählten. Es mag wohl Wind heißen, denn es ist auch sehr windig. Keinen Augenblick sitzt, oder steht es ruhig. Es that in der größten Geschwindigkeit zehn Fragen, ohne eine Antwort recht anzuhören. Auf dem Wege hatte es die Schürze verlohren, hier stieß es mit dem Ellnbogen eine Fensterscheibe ein, und beim Kaffetrinken ließ es die Tasse fallen und beschüttete mich über und über. Als seine Aeltern wieder weggehen wollten, war es nicht da. Nach vielem Suchen fand man es oben im Dorfe, wo es sich verirrt hatte. Wie gefällt Ihnen ein solches Betragen?

Hannchen.

17.

Lieber Karl!

Ich werde dir böse und das recht im Ernst, wenn du mir nicht bald einen Brief schreibst. Wegen einer solchen Kleinigkeit böse thun? wirst du sa-

sagen. Aber ich antworte, nein, es ist keine Kleinigkeit, sondern mir sehr wichtig, von dir Briefe zu lesen und du kannst mich nicht anders besänftigen, als daß du mir gleich einen recht langen schickst. Entschuldigungen: Ich war verreiset, ich hatte Geschäfte, ich war krank, ich hatte Besuch und dergl. nehme ich dieses mal gar nicht an. Nun bist du gezwungen — und hiemit leb wohl!

August.

18.

Liebste Freundin!

Warum kamen Sie denn gestern nicht? Ueber die Hälfte des Weges bin ich Ihnen entgegen gegangen. Ich setzte mich unter die große Linde und erwartete Sie. Aber Sie blieben aus. Wie werden Sie sich entschuldigen? Machen Sie nur gleich Ihren Fehler wieder gut und kommen Sie morgen flugs her. Dann soll alles vergessen und vergeben seyn.

Wilhelmine.

19.

Lieber Freund!

Lernen Sie denn auch bei ihrem Lehrer Geographie, wodurch man eine Kenntniß von dem Erdboden erhält? — Thun Sie es ja; es ist sehr angenehm und nützlich. Ich weiß schon, wo Hamburg und Paris liegen, wo die Heringe gefangen und die Perlen gefischt werden, wo der Zimmt herkömmt und der Zucker und Kaffe. Die Erde ist der Wohnplatz der Menschen. Sind wir nun nicht genöthigt, unsre Wohnung kennen zu lernen? Wer wird ein Haus bewohnen, ohne sich zu bekümmern, wie es beschaffen sey; ob eine Küche darin sey, wie viele Stuben und Kammern es habe, wo sich Fenster und Thüren finden, ob es im Wasser, oder im Trocknen stehe, und welche Leute zugleich darin wohnen? So ist es mit der Erdbeschreibung. Da sieht man, in welchem Lande man wohnt, wo Meere und Flüsse sind, wo sich Wälder und Gebirge befinden. Man lernt die Menschen in den verschiedenen Ländern kennen, wie sie gesinnt sind und wovon sie sich ernähren. Ich habe vieles Vergnügen bei diesem Unterrichte genossen und möchte Sie gern an meiner Freude Theil nehmen lassen.

Adolf.

20.

Beste Luise.

Gehn Sie doch mit Ihrem Ungestüm, womit Sie mich zwingen wollen, Sie jetzt zu besuchen! Kann ich denn bei dieser Witterung so weit gehen? Es regnet, schneet und stürmt alle Tage vom Morgen bis zum Abend. Geduld bis es schönes Wetter wird! Bald schmilzt der Schnee, bald wird die Erde trocken, bald wird der Rasen und Baum grün, bald singen die Vögel im Busche. Alsdann komme ich gewiß, um mich mit Ihnen zu freuen.

Julchen.

21.

Liebe Cousine.

Gestern war ich mit der Mamsell Bonne in Gesellschaft. Die konnte weit mehr französisch sprechen, als ich. Sie hat es von einer Französin gelernt. Doch habe ich sie deswegen nicht sehr beneidet; denn sie weiß auch sonst nichts, als französische Wörter. Sie wußte nicht, was Noah und Cyrus gewesen waren und daß die Baumwolle nicht auf Schafen, sondern auf Bäumen wächst. Sie glaub=

glaubte, die Heringe würden in dem Bache hinter der Stadt gefangen, die Kaffebohnen schüttle der Kaufmann in seinem Garten und von der Entstehung und Zubereitung des Zuckers wußte sie weiter nichts, als daß man ihn nur aus dem Schranke hole. Knütten und Spinnen kann sie gar nicht. Das kam mir sehr sonderbar vor, denn ich glaube, man müsse das Nothwendige immer zuerst lernen.

Lisette.

22.

Bester Freund!

Herzlich willkommen in unsrer Vaterstadt! Ich dachte schon, Sie hätten uns vergessen und würden immer in Osnabrück bleiben. Kommen Sie nun auch bald zu mir und erzählen Sie mir, was Sie dort gesehen und gehört haben! Man soll ja dort Brödte backen, die so groß und schwer sind, daß sie ein Mensch kaum tragen kann. Ist das wahr? Gern mögt ichs aus Ihrem Munde hören.

Ludwig.

23.

Liebster Vetter!

Meinen Sie denn, daß der Wein so fließt, wie das Wasser, und daß man ihn in Flüssen und Bächen schöpfen könne? Ei, schönen Dank! Um Wein zu haben, muß man vorher brav arbeiten. Man muß Weinstöcke pflanzen, anbinden, beschneiden, die Trauben sammeln, den Saft auspressen und zubereiten! Das erfodert wohl Mühe und Kosten, und vielen Leuten würde der Wein besser schmecken und gesunder seyn, wenn sie so erst selbst dabei arbeiteten. Aber nicht überall wächst Wein. Er kömmt nur in warmen Ländern am besten fort, wo die Witterung nicht so unbeständig, als bei uns ist, wo die Winter nicht so kalt sind und der Erdboden fruchtbar ist. Da wächst er an Hügeln und Bergen, welche von der Sonne beschienen werden, von selbst freiwillig und wild, oder man pflanzt die Weinstöcke in Reihen dahin.

Wilhelm.

24.

Bester Freund!

Nehmen Sie sich ja bei Schießgewehren in acht und greifen Sie lieber niemals eine Flinte unvorsichtig an! Gestern hätte dadurch ein großes Unglück geschehen können. Ich zittere noch, da ich daran denke. Wir waren bei dem kleinen Albrecht in der Stube. Er nahm ein Pistol und spielte damit; aber ehe er sich's versah, ging es los und die Kugel flog nahe bei meinem Bruder in die Wand. Wir fielen vor Schrecken fast nieder und es dauerte ziemlich lange, ehe wir uns erholen und zusehen konnten, ob einer Schaden bekommen hätte.

Christian.

25.

Wertheste Freundin!

Die Kleider dienen dem Menschen eigentlich nur zur Bedeckung und zum Schutze gegen Kälte, Hitze und schädliche Thiere. Dieß ist bei jeder Kleidung die Hauptsache. Nun kann man auch die Kleider machen lassen, daß sie nicht nur bequem sitzen und uns am Arbeiten, Gehen und

Stehen nicht hindern, sondern daß sie auch ein gefallendes Ansehen geben. Das erste ist nothwendig und das andre erlaubt. Aber kostbare Kleider anziehen und darauf stolz seyn, ist gewiß sehr thörigt. Denn solche schimmernde und theure Kleidungsstücke machen ja den Menschen nicht klüger und tugendhafter, geben ihm also keinen höhern Werth. Beinahe noch thörigter ist es, sich Kleidungsstücke machen zu lassen, die ihrem Zwecke nicht gemäß sind, die weder die Blöße bedecken noch vor Frost, Hitze, Regen und Insecten schüzzen, oder die so enge und unbequem sitzen, daß man sich nicht gehörig darin rühren kann. Die Schnürbrüste, womit man sonst den Leib, Bauch und Brust zusammenpreßte, daß viele Menschen dadurch um ihre Gesundheit gebracht sind, hat man zwar abgeschaft; aber dagegen sieht man doch jetzt oft noch Leute, welche so weite, oder so enge Kleider tragen, daß solche gar nicht für sie gemacht, sondern geborgt zu seyn scheinen. — Die Franzosen sollen ja jetzt eine bessere Kleidertracht eingeführt haben; hast du davon gehört?

Wilhelmine.

26.

Liebe Freundin!

Glauben Sie nicht auch, daß man in der Kirche während des Predigens, Singens und Betens, ruhig und still seyn müsse? Das schickt sich schon in jeder Gesellschaft und was würde daraus werden, wenn man die Leute in der Kirche stören wollte? Die Mamsell Unruh denkt anders. Sie spricht, lacht, geht und poltert. Sie singt nie mit und beim Gebete sieht sie nur auf ihre Filetschürze und überlegten Schuhschnallen. Wie gefällt Ihnen das?

Ernestine.

27.

Beste Lotte!

Tausendmal herzlichen Dank für Dein Andenken an mich, welches du mir durch deinen lieben Brief bewiesen hast. Glaub nur, gutes Mädchen, daß ich auch recht oft, fast immer, an dich denke und daß keine Stunde hingeht, ohne mich zu dir zu wünschen. Kann ich eine Freude haben ohne dich; kann ich etwas Schönes genießen, daran du nicht Theil nimmst? Ach, wie waren wir

doch vergnügt, als du hier warst! Werden die Zeiten bald einmal wieder kommen? Du kannst es machen, liebe Lotte, wenn du willst und zu uns eilst! Komm doch, ich bitte dich herzlich! Mit welcher Freude werde ich dich empfangen! Verschieb es nicht zu lange, wenn du mich liebst, woran ich nicht zweifle. Schlag ein, sag Ja! und eile in meine Arme!

A.

28.

Es wäre hart für mich, meine liebe Freundin, wenn ich Ihnen für Ihr Geschenk nicht danken sollte. Nein, einem solchen Zwange kann ich mich nicht unterwerfen. Die schönen Aepfel würden mir auch nicht schmecken, wenn ich Ihnen nicht sagte, mit welcher Freude ich sie empfangen habe, und welches Vergnügen sie mir machen, indem sie mir einen Beweis von Ihrem Andenken und Wohlwollen geben. Herzlichen Dank also! Und glauben Sie nur, daß ich jede Gelegenheit gern ergreifen werde, Ihnen wieder meine Aufmerksamkeit zu bezeigen und Ihnen zu beweisen, daß ich Sie herzlich liebe.

Christiane.

29.

29.

Liebste Freundin!

Unsre Freude war vergeblich, denn Ihr lieber Bruder ist nicht gekommen. Aber beruhigen Sie sich. Ich habe sichre Nachrichten, daß er gesund ist. Unerwartete Hindernisse haben ihn aufgehalten. Er wird gewiß kommen, sobald er seine Geschäfte geendigt hat. Bis dahin müssen wir nun noch wohl Geduld haben. Alsdann komme ich auch zu Ihnen und wir wollen recht vergnügt seyn.

Luise.

30.

Beste Freundin!

Ich bedaure Dich, gutes Mädchen, daß dein Rosenstock diesen Winter nicht geblühet hat, und daß er endlich gar gestorben, oder verdorret ist. Aber hast Du auch alle nöthige Vorsicht dabei angewendet? — Ich will Dir sagen, wie es unser Gärtner mit den Rosenstöcken macht, die des Winters in Zimmern blühen sollen. Er nimmt dazu Rosenstöcke, welche schon ein ganzes Jahr in Töpfen gestanden und die völlig ausgewachsen

 sind.

sind. Ehe er sie im Herbst ins Zimmer bringt, muß das Laub abgefallen seyn und die Stöcke müssen ziemlich scharf beschnitten werden. Das Zimmer muß viel Sonne haben; die Stöcke müssen immer am Fenster stehen und ihren Stand nie verändern. Sehr schädlich ist es, wenn es in dem Zimmer viel stäubt, denn der auf die Blätter gefallene Staub hemmt die Ausdünstung, welche zum Leben und Wachsen der Bäume nöthig ist. Das Wasser muß man nicht von oben in den Topf gießen, sondern die Pflanzen müssen von unten, mittelst untergesetzter Schälchen, befeuchtet werden. — Beobachtet man dieß, so kann man mit leichter Mühe alle Blumen in der Stube ziehen und hervorbringen, besonders Maiblumen am leichtesten, wenn man die Zwiebeln derselben im November behutsam aus der Erde hebt und in Töpfe pflanzt. — Du solltest jetzt meinen Rosenstock sehen! Er bekam Blätter und Knospen auf einmal und eh' ichs erwartete, war eine Rose da. Hier ist sie!

Die erste Rose, die ich fand
Geliebte, send' ich dir;
Ich weiß, gepflückt von meiner Hand
Ist sie willkommen Dir.

Auguste.

31.

Lieber Freund!

Ich danke Dir für die Mittheilung des scherzhaften Briefs von dem Herrn Spaßmacher. Er muß ein lustiger Mann seyn. Aber unter uns gesprochen, der Brief ist etwas zu drolligt. Scherz vergnügt uns wol, aber nicht im Uebermaße, und dann muß der Witz auch fein, anständig, treffend und leicht seyn. Herr Spaßmacher holt seine Scherze etwas weit herbei. Man sieht, daß er sich Mühe gegeben hat, drolligte Wörter und Ausdrücke aufzusuchen und anzubringen. Muß man Menschen und ernsthafte Dinge so lächerlich darstellen? Das gefällt nicht; und derjenige, welcher immer Spaß machen und alles belachen will, wird bald selbst lästig und verächtlich.

Christof.

32.

Liebe Freundin!

Leben Sie noch? — Ich höre und sehe ja nichts von Ihnen. Sie besuchen mich nicht und schreiben mir auch nicht einmal einen Brief.

Doch,

Doch, Sie wollen eine Nonne werden und vielleicht schon jetzt anfangen, der Welt abzusterben! — Aber ich bitte Sie, bedenken Sie doch, was Sie thun! kennen Sie das Klosterleben und wissen Sie auch jetzt schon zuverläßig, daß Sie außer dem Kloster künftig der Welt nicht besser und mehr nützlich seyn werden? Davon will ich nun noch nicht einmal reden; sondern Ihnen nur sagen, daß Sie Ihre Freundinnen jetzt durchaus nicht vergessen müssen. Sie werden doch auch alsdann, wenn Sie schon in den finstern Klostermauern eingesperret sind, die Menschen nicht entbehren können. Wer sollte Ihnen in Krankheiten beistehen, wer Ihre Wünsche und Bedürfnisse, welche bei Ihnen eintreten können, ob Sie sie gleich jetzt noch nicht vermuthen, erfüllen und befriediger? — Haben Sie nicht auch ein geselliges Herz? Sie wissen und müssen es schon oft empfunden haben, daß man keine Freude recht genießt, wenn wir sie nicht andern Menschen mittheilen, und daß man bei betrübten Vorfällen oft allein nur Trost und Beruhigung erhält, wenn man seine Leiden andern klagen kann. Die leblose Natür empfindet von allem diesen nichts. Sie ergötzt uns auch nur eine Zeitlang, wenn wir nicht Jemanden neben uns haben, der mit uns ihre Reitze und Schönheiten entdeckt und bewundert. Menschen, welche sich in die Einsamkeit verbannt haben, seufzen doch bald und oft nach andern Men=

Menschen, oder ihre Seele müßte in Verwirrung seyn. — Nein, beste Caroline, Sie müssen wieder in unsre Gesellschaft kommen, denn Ihr angenehmer Umgang macht, daß wir alle Sie herzlich lieben und Sie nie vergessen.

Christiane.

33.

Lieber Freund!

Ich freue mich herzlich, daß Sie Ihre Reise glücklich vollendet haben und nun gesund und froh mit Ihren lieben Aeltern wieder nach Hause gekommen sind. Sie haben Recht, daß das Reisen eine überaus angenehme und nützliche Sache ist. Wenn eine Reise auch nur kurz ist; so kann man doch schon manches sehen, hören und erfahren, was man sonst nicht wahrnimmt. Man sieht andre Gegenden, Städte und Dörfer, Gebirge, Flüsse, Gebäude und Anlagen zu Fabriken. Dabei sieht man, wie die Menschen an andern Orten leben und gesinnt sind, was sie für Gewohnheiten haben, wie sie sich kleiden und wie sie mit einander umgehen, wie sie arbeiten und wie sie die Vortheile und Früchte ihres Landes und Orts benutzen. Hierauf muß man aber Acht geben und dar=

darüber Bemerkungen machen, sonst kann das Reisen nicht viel helfen. Denn Reisen kosten auch Geld, Zeit und manchmal Gesundheit, welches derjenige wirklich verschwendet hat, der gereiset ist, ohne etwas Merkwürdiges eingesammlet zu haben. So ging es einmal einem deutschen Edelmanne, der nach Paris gewesen war, aber nichts zu erzählen wußte, als von den Misthaufen, welche er da gesehen hatte. Die reichen Engländer lassen gewöhnlich ihre Söhne reisen, und vormals war es auch in Deutschland häufig Gebrauch, nach Frankreich und Italien zu reisen. Wenn aber solche junge Leute und Reisende nicht vorher gehörig unterrichtet sind, oder einen Führer bei sich haben, der sie auf das Merkwürdige an fremden Oertern aufmerksam macht und ihnen das Wissenswerthe und Nützliche der Gegenstände zeigt; so reisen sie gewöhnlich ohne Nutzen. Ich mögte wol mit Ihnen einmal eine Reise machen. Wir wollten uns schon gute Kenntnisse einsammeln und dabei recht vergnügt seyn.

Eduard.

34.

Liebste Freundin!

Gestern war hier Jahrmarkt. Ich hatte mich schon lange darauf gefreuet und mir auch etwas Geld dazu gespart. Als ich eben hingehen wollte, erfuhr ich, daß eine arme Frau krank liege und daß ihre kleinen Kinder nichts zu essen hätten. Gleich gab ich meine ganze Baarschaft hin und ich denke, ich habe damit besser gethan, als wenn ich mir ein buntes Band gekauft hätte. Glaubst du das nicht auch?

Lottchen.

35.

Liebster Freund!

Ich habe Dir seit langer Zeit keinen Brief geschrieben. Du hättest daher Ursache, mit mir zu zanken und mich durch die Entziehung deiner Freundschaft zu bestrafen. Entschuldigen will ich nun jetzt meine Saumseligkeit weiter nicht. Ich klage mich selbst an und bekenne mein Versehen. Nun mußt Du mir aber auch vergeben. Ich verspreche Besserung. Niemals will ich wieder im

Brief=

Briefschreiben an Dich so nachlässig seyn und Dich immer von Herzen lieben.

Wilhelm.

36.

Bester Freund!

Warum wohnen Sie denn so weit von hier, daß ich Sie nicht besuchen kann? Auf der Landkarte reise ich oft zu Ihnen. Thun Sie das auch wol? Versuchen Sie es einmal! Es ist sehr angenehm, auf der Landkarte zu reisen. Man kömmt da durch Länder, Städte und Wälder, man fährt über Flüsse und Meere, ohne daß man einen Fuß aus der Stube zu setzen braucht. Doch wollte ich alle Beschwerlichkeiten der Reise nicht achten, wenn ich einmal zu Ihnen kommen könnte, um Ihnen mündlich zu sagen, wie gut ich Ihnen bin.

August.

37.

Lieber Freund!

Lachen Sie doch! Lachen Sie doch! Aber ich muß es Ihnen wol erst erzählen. Sie kennen doch un-

unsers Nachbars Sohn, den großen Fritz, der sich oft bei seiner Tante Machebange aufhält. Der fürchtet sich so vor Gespenstern, daß er des Abends sich nicht getrauet allein aus der Stube zu gehen, vor seinem eigenen Schatten erschrickt und selbst am hellen Tage um keinen Preis allein auf den Boden, in den Keller, oder über den Kirchhof gehen würde. Gestern Abend, da er sich kaum zu Bette gelegt hat, hören ihn seine Aeltern auf einmal ganz entsetzlich schreien und erbärmlich wehklagen. Man läuft hinzu; das ganze Haus und fast die Nachbarschaft kömmt in Bewegung. Was ists? Was fehlt dir? — Dort an der Wand, stammelt er mit Zittern heraus, steht die verstorbene Köchin! — Man leuchtet hin und findet keine Köchin. Wie sah sie denn aus? Weiß, mit funkelnden Augen und schwarzen Haaren; da an der Wand stand sie! — Es bleiben einige in der Kammer; aber kaum ist das Licht weg; so fängt Fritz wieder an zu schreien, denn die Köchin steht wieder vor seinen Augen. Nun, untersucht man näher. Man findet nichts, als Fritzens Beinkleid, und als man das vom Nagel nimmt, ist das Gespenst verschwunden. Der Mond hatte es beschienen und Fritz hatte die blanken Knöpfe für Augen gehalten. Ist das nicht lächerlich? Freilich! Aber es ist doch auch höchst unverantwortlich, daß die Tante Machebange dem jungen Menschen den Glauben an Ge-

spenster durch ihre Erzählungen in den Kopf gesetzt hat. So ist es mit allen Gespenstern. Es gibt keine. Lassen Sie uns ja nie auf solche Histörchen hören! Todte können nicht aus den Gräbern aufstehen, um uns zu erschrecken. Es gibt überhaupt keine Gespenster, oder Geistererscheinungen. Wenn man alle Gespenstergeschichten genau untersucht; so entdeckt man leicht, daß es Erdichtungen von abergläubischen und furchtsamen Leuten sind, die das, was ihnen, als ein Gespenst vorkam, nicht gehörig untersuchten, sondern sich durch einen Schein betriegen ließen.

Christian.

38.

Theuerste Freundin!

Gehen Sie doch gleich zu einem Kaufmanne in Ihrer Stadt und kaufen Sie mir ein Vergrößerungsglas. Was ich damit machen will? — Ich will dadurch die Federn auf den Flügeln der Schmetterlinge betrachten, die kantigen Augen der Fliegen, den Staub auf den Blumen, die Adern der Mücken, die Läuse der Flöhe und tausend andre Dinge, die man mit bloßen Augen nicht sehen kann, die man aber durch ein Vergrößerungsglas ent-

entdeckt. Suchen Sie mir nur ein gutes aus; Sie sollen dann auch durchsehen!

Wilhelmine.

39.

Lieber Karl!

Ich glaube es, daß es Ihnen beschwerlich geworden ist, über die Berge zu steigen, als Sie neulich von hier nach Hause gingen. Aber dennoch müssen Sie über die Berge nicht so unzufrieden seyn und sie alle wegwünschen. Nein, die Berge müssen seyn und bleiben! Ich will Ihnen sagen, wie nützlich und unentbehrlich sie sind? — Haben Sie noch nicht bemerkt, daß man die Wasserquellen gemeiniglich unten an den Bergen findet? Die Berge fangen nehmlich das Wasser des Regens, Schnees und Thaues auf, lassen es durchrinnen, sich in ihren Felsen läutern und veredeln und geben es nach und nach an ihrem Fuße in Quellen wieder heraus. Sie sind also wahre Wasserbehälter und machen, daß Menschen und Thiere bei Hitze und Dürre einen kühlenden Trank finden können. Sie sind auch die Bewahrer der Metalle. Man findet in ihnen Gold, Silber, Eisen, Kupfer und Steinkohlen. Aus den Steinen derselben wer-

den unsre Wohnungen erbauet und auch an einigen Oertern damit gedeckt. Die Berge vergrößern durch ihre Anhöhen und Thäler die Oberfläche des Erdbodens, daß also mehr Menschen darauf wohnen können, als wenn er überall eben wäre. Sie schützen uns oft vor kalten Winden und halten Stürme ab, welche unsre Häuser umstürzen würden. Durch ihre Festigkeit und Gewicht sollen sie auch den Erdboden befestigen und verhindern, daß ein Erdbeben sich nicht zu weit ausbreite. Sie geben vielen Thieren Aufenthalt, Wohnung und Nahrung. Für die Menschen werden an den Bergen viele heilsame Kräuter zur Arznei gefunden. Wo wächst der Wein besser, als an Bergen und Hügeln? Ueberhaupt kommen viele Gewächse, manche Getraidearten und Futterkräuter nur an den Bergen fort. Bei der Sonnenhitze verschaffen sie uns Schatten und Kühlung. Manches Land wird durch die Berge, womit es umgeben ist, gegen feindliche Angriffe geschützt, wie z. B. die Schweitz, Böhmen, und Frankreich an der Seite nach Spanien. Und was kann man wohl Schöneres sehen, als eine Reihe von Bergen, die sich wellenförmig ausbreiten, sich hinter einander erheben und in der Ferne eine so angenehme blaue Farbe haben? Gewährt nicht mancher Berg ein reitzendes Vergnügen, wenn man von seiner Spitze die Gegend übersieht, oder den Aufgang und Untergang der Sonne betrachtet?

Ge-

Geben uns ihre Wälder nicht Wildprett, Bauholz und Brennholz? Ich denke also, Sie söhnten sich mit den Bergen wieder aus und achteten auch in diesem Stücke eine kleine Unbequemlichkeit gegen so viele Vortheile nicht. Denken Sie nur, wenn Sie einmal wieder bergauf steigen müssen, daß es doch auch angenehm sey, bergunter zu gehen. Und damit Sie sehen, daß ich so denke, sollen mich Ihre hohen Berge nicht abschrecken, bald einmal zu Ihnen zu kommen.

Ferdinand.

40.

Wertheste Freundin!

Wir wissen alle, wie es zugeht, daß ein Mensch lebt, genährt und erhalten wird. Nehmlich durch Trank und Speise, welche er zu sich nimmt, die in den Magen zermalmt und verdünnet werden und wovon die guten Säfte zu Blute werden, das sich durch die Adern vertheilt, und die sich an das Fleisch und an die Knochen ansetzen. Fast eben so ist es mit den Bäumen und andern Gewächsen. Diese müssen durch ihre Wurzeln, welche sie in der Erde ausschlagen und verbreiten, ihre Nahrung einsaugen. Die eingezogenen Säfte steigen durch die Röhrchen der Wurzeln in den

Stamm des Baums, welcher gleichsam, als der Magen, anzusehen ist, werden darin zu einem feinen klebrichten Schleime, welcher in die Aeste dringt und Zweige, Blätter, Blumen und Früchte hervortreibt. Dabei ist der Wind sehr nützlich. Denn indem er die Bäume hin und her bewegt, werden die kleinen Röhrchen inwendig offen gehalten und das Aufsteigen des Safts befördert. Ueberdieß ist es bei den Bäumen eben so nothwendig, daß sie ausdünsten, als bei den Menschen, wenn sie wachsen und gesund bleiben sollen. — Nächstens mehr davon!

Christiane.

41.

Beste Freundin!

Die Bäume und alle Pflanzen wachsen und leben fast auf eben die Art, wie die Menschen und Thiere, und sterben auch so. Der Mensch stirbt, wenn in seinem Alter die Adern zusammenschrumpfen, verschleimen und sich verstopfen, daß das Blut nicht mehr hindurchfließen kann. Alsdann werden die Sehnen und Muskeln schlaff und trocken, die Knochen mürbe, die Haut schrumpflich und die Haare weiß. Das Athemholen wird beschwerlich, die Sinnwerkzeuge verliehren ihre

Kraft,

Kraft, das Blut fließt langsamer und wird daher kälter; endlich stockt es gänzlich und es erfolgt das Stillstehen der Maschine — der Tod. — So ist es auch bei den Bäumen. Die kleinen Röhrchen, oder Saftadern werden enger, verwachsen und verstopfen sich. Alsdann vertrocknen die Zweige, wodurch die Ausdünstung aufhört. Die verknorpelten und hartgewordenen Wurzeln können keine Feuchtigkeiten mehr einsaugen, sondern verfaulen in der Erde. Und so muß der ganze Baum endlich verdorren, oder gar umfallen und wieder zu Erde werden, woraus er entstanden ist. Das zerfallene Holz dient alsdann zur Fruchtbarkeit andrer Bäume und Pflanzen. Auf diese Weise ist in der Natur alles in einem Kreislaufe. Unsre Freundschaft, liebe Lotte, soll stets wachsen und leben.

Auguste.

42.

Liebe Freundin!

Was ein Brennglas ist? — Gleich will ich es Ihnen sagen. Es ist Ihnen bekannt, daß die Sonnenstrahlen warm sind und erwärmen. Wenn deren nun sehr viele zusammenkommen; so müssen sie wohl heiß machen, ja gar anzünden.

Das geschieht wirklich bei dem Brennglase, welches ein rundgeschliffenes und auf beiden Seitenflächen etwas erhöhetes Stück Glas ist. Die darauf fallenden Sonnenstrahlen gehen, weil sie äußerst fein und scharf sind, durch das Glas hindurch, erhalten aber dabei eine solche Biegung, daß sie sich hinter demselben in einer gewissen Entfernung vereinigen. Das ist der Brennpunkt. Wenn man da brennbare Sachen hineinbringt, so werden sie angezündet. Mein Vater zündet gewöhnlich seinen Taback mit solchen durch ein Brennglas gesammelten und gebrochenen Sonnenstrahlen an. Zunder habe ich selbst schon oft damit in Feuer gesetzt. Es fängt gleich an zu brennen, wenn man's nur einen Augenblick in den Brennpunkt hält. Aber, Nota bene, die Sonne muß scheinen, sonst ists mit dem Brennglase nichts. Nun leben Sie wohl.

Christiane.

43.

Werthe Freundin!

Die Brenngläser sind gut und nützlich, sie werden aber in Ansehung der Wirkung von den Brennspiegeln sehr übertroffen. Die Brennspiegel sind größer, als die Brenngläser, zuweilen ein bis zwei Ellen

Ellen breit, vorn hohl, oder eingebogen, wie eine Bratenschüssel, und undurchsichtig und fest, so daß die aufgefallenen Sonnenstrahlen nicht hindurchgehen können, sondern an der Oberfläche zurückprallen oder zurückgebrochen werden. Wo sich dann nun die zurückgeworfenen Strahlen vor der Scheibe des Brennspiegels vereinigen, da ist der Brennpunkt, welcher desto stärker und wirksamer ist, je größer der Spiegel ist, und aus je festerer und glatterer Materie er gemacht ist. Man macht nicht nur Brennspiegel von Glas, sondern auch von Metall, hartem Holze und, was Sie kaum glauben werden, auch von Stroh und Papier. Es kömmt dabei nur darauf an, daß die Oberfläche glatt und fest sey, damit die darauf fallenden Sonnenstrahlen schnell und heftig zurückprellen. Nun werden Sie, meine theuerste Freundin, leicht begreifen, daß man sie von Stroh und Papier verfertigen könne, etwa auf die Art, wie die Strohtische gemacht, oder von Herrn Stobwasser in Braunschweig Teller, Tische und andre Gefäße aus gekäueten, zermalmten Papier (papier maché) verfertigt werden. — Es gibt solcher Brennspiegel, welche eine bewundernswerthe Wirkung thun. Man kann Holzstücke anzünden, wenn man sie nur einen Augenblick in den Brennpunkt hält. Sie bringen das Wasser zum Kochen und schmelzen Metalle und Steine. Ein Mann in Frankreich hat mit einem Brennspiegel

grünes, unter Wasser gelegtes Holz zu Kohlen und Asche gebrannt. Als einmal die Stadt Syracus auf der Insel Sizilien von den Römern zu Wasser und zu Lande belagert wurde, zündete Archimedes, ein erfahrner und geschickter Naturkundiger, die feindlichen Schiffe, welche sich näherten, mit Brennspiegeln an, welche er am Ufer so aufgestellt hatte, daß sie den Brennpunkt weit vor sich hin aufs Meer warfen. Dieß alles ist so wahr, als unsre Freundschaft.

Christiane.

44.

Werthester Freund!

Gestern war ich mit meinen Aeltern bei dem Herrn von N. zum Besuche. Da habe ich auch den Junker Ludwig kennen gelernt, von dem Sie mir neulich etwas erzählten. Der ist freilich sehr ungezogen. Hören Sie, wie er sich betrug! Immer prahlte er überlaut und wenn die Gäste sprachen, kam er beständig mit seinem Geschwätze dazwischen. Wenn seine Aeltern etwas erzählten, so wollte ers immer besser wissen und Vater und Mutter zurecht weisen. Als die Speisen aufgesetzt wurden, war er mit seinem Teller zuerst an der Schüssel. Er quälte seine Mutter um diesen

oder

oder jenen Bissen und oft fuhr er selbst mit den Händen in die Schüssel. Sein Kleid besudelte er über und über. Mit seinen Geschwistern zankte und schalt er immer fort. Als er sein Weinglas umstieß, nahm er gleich das meinige und tranks reine aus. Eine solche Aufführung kann wohl nicht gefallen und beliebt machen.

Anton.

45.

Liebster Freund!

Ich kenne einige Leute, welche die Bauern verachten, gering halten, nicht mit denselben umgehen und kaum mit ihnen sprechen mögen. Das Fräulein Burghard läßt keinen Bauer oder Bauersfrau auf seine Stube kommen und der Junker von Winddick geht höflicher und bescheidener mit seinen Pferden und Hunden um, als mit den Bauern. Ist das wohl recht? — Was sind denn Bauern? Sind sie nicht eben so wohl Menschen, als der Amtmann, der General und der Superintendent? Sind sie nicht Eigenthümer des Ihrigen und verschaffen sie nicht durch ihre Arbeit Unterhalt und Nahrung für sich, für die Ihrigen und für viele andre Menschen? — Sie sind die nothwendigsten

Leu-

Leute im Lande, weil sie Getraide, Vieh, Garten- und Baumfrüchte ziehen, wodurch die ersten Bedürfnisse, Nahrung und Kleidung gestillt werden. Von ihren Abgaben werden die Soldaten erhalten, köstliche Gebäude aufgeführt, viele andre Leute besoldet, öffentliche Anstalten, Kirchen und Schulen, Waisenhäuser, Wege und Stege und Comödienhäuser unterhalten. Wie manche reiche und vornehme Leute würden bald ihre glänzenden Kleider ablegen, ihre Gastereien einstellen, ihre Köche, Kammerdiener und Putzjungfern entlassen müssen, wenn die Bauern nicht mehr für sie arbeiten und ihnen Geld und Früchte liefern wollten. Denn am Ende gründet sich doch alles Gewerbe, Handel und Wandel, Schreiberei und Rechnungsführen hauptsächlich auf den Erwerb und die Arbeit der Landleute. Die Bauerweiber müssen das Geld, womit Krieg geführt wird, wovon Gold und Silber auf die Kleidung der Vornehmen genähet werden, womit kostbare Uhren und Schnupftobacksdosen (Rauchkrautsnasenstaubbüchsen) zum Verschenken gekauft werden, mit Kaufgarnspinnen verdienen und herbeischaffen, damit es der Bauermeister, der Amtsvogt, der Schatzeinnehmer einsammeln und einsenden könne. Das wird ihnen oft blutsauer und je geduldiger, froher und arbeitsamer die Bauern bei ihrer täglichen Arbeit und Last sind, desto weniger muß man sie verachten, sondern vielmehr ehren und werthschä-

schätzen. — Es ist wahr, manche Bauern sind in unsern Augen ungesittet, grob und unwissend. Das ist aber nicht ihre Schuld. Wenn sie gehörig unterrichtet würden, wenn man bescheiden und liebreich mit ihnen umginge: so würden sie bald eben so klug und sittlich werden; als wir. Schon sind viele Bauern in vielen Dingen erfahrner und klüger, als die vornehmen Herren und Damen. Wenn sie gleich nicht französisch sprechen, keine Complimente machen, nicht nach der, bei Vornehmen eingeführten Sitte essen und trinken; so wissen sie dagegen, die rechte Zeit zum Pflügen und Säen, junge Hühner und Kälber anzuziehen, Butter und Käse zu machen, welches doch höchst nützliche Kenntnisse sind, wovon manche Demoisell und manches Fräulein nichts verstehen. — In einigen Ländern werden die Landleute sehr geehrt, z. B. in Tschina, wie du wohl schon wirst gelesen haben. Der deutsche Kaiser Josef erkannte gleichfalls den Werth der Bauern. Er sprach gern mit ihnen und suchte sie auch bei andern Leuten in Achtung zu bringen. Er pflügte selbst einmal, um diese Arbeit zu versuchen und schätzen zu lernen. In unserm Lande haben's die Baueen auch vorzüglich gut. Ihre Abgaben sind gemildert; man hört ihre Klagen und sorgt für ihren Unterricht und ihre Gesundheit. Komm, und lerne die Bauern unsers Dorfs kennen!

Julius.

46.

Bester Freund!

Freilich habe ich Dir lange keinen Brief geschrieben. Du wirst es mir aber verzeihen, wenn ich Dir sage, was mich daran gehindert hat. Ich bin 4 Wochen mit meinen Aeltern verreiset gewesen. Wohin? Rath doch! Denk nur — ich bin in Braunschweig gewesen! Ja, in Braunschweig! So etwas hatte ich noch nie gesehen. Ich konnte da nicht ans Schreiben kommen, so sehr ichs auch wünschte; aber oft habe ich an Dich gedacht und tausend mal habe ich Dich zu mir gewünscht. Wilhelm, Braunschweig ist eine Stadt, man kann nichts Schöneres und Besseres finden! Was habe ich da gesehen und gehört! Auch den Herzog habe ich gesehen. Er war gesund und freundlich. Er regiert das ganze Land; er sieht nach allem und ordnet alles an, wie es seyn muß, damit es gut geht. Er prüfet alles und wählt das Beste. Auch um die Kinder bekümmert er sich sehr. Er unterhält Waisenhäuser und jetzt läßt er ein großes schönes Gebäude aufführen, worin arme Kinder unterrichtet und auch dabei in mancherlei nützlichen Arbeiten unterwiesen werden sollen. Das wird

wird eine Industrieschule, wie es hier schon ein Paar gibt. — Für heute genug! Ich kann Dir Tage lang erzählen, wenn Du zu mir kömmst!

August.

47.

Liebe Caroline!

Weil Du doch meine Schwester Luise kennst; so will ich Dir sagen, was das gute Mädchen jetzt für einen Gram hat. Sie schläft gern, wie Du weißt, und neulich hatte sie des Morgens so lange geschlafen, daß sie nicht zur rechten Zeit in die Schule kommen konnte. Dieß hatten nicht sobald einige von ihren Mitschülerinnen gemerkt, als sie sie deswegen neckten und sie Schlafmütze nannten. Darüber entstand Zank und Streit. Aber dadurch wurde es nicht besser, sondern die Sache wurde nur noch bekannter. Noch hat Luise täglich Verdruß davon, ist oft still und weint. Das kommt davon. Ich sehe nun recht ein, wie unrecht es ist, solche Beinamen zu geben und wie sehr man sich auch hüten müsse, sie zu verdienen und die Geringschätzung andrer zu erregen. Den muthwilligen Erfinder eines Schimpfnamens halte ich für lieblos und unbesonnen. Wer wollte wohl einem andern

dern Herzleid und Verdruß machen? Vernünftig ists, über die Fehler und Versehn gütliche und sanfte Vorstellungen zu machen. Das bessert gewöhnlich. Komm und tröste meine Schwester.

Christiane.

48.

Lieber Freund!

Ich wundre mich sehr, daß Du über Langeweile klagst. Ich denke, in der Stadt könnte es nicht leicht an Zeitvertreibe fehlen. Zwar sollte man, nach meiner Meinung, niemals Zeitvertreibe und Vergnügungen suchen, wenn sie sich nicht von selbst darbieten, weil es uns nie an nützlichen Beschäftigungen fehlen kann. — Höre, mein Freund, wie ich es in diesem Falle mache! Außer den Schulstunden wiederhole und überdenke ich das, was ich gehört habe, schreibe es in mein Gedächtnißhülfsbuch, und übe mich auf die künftige Lection voraus. Das ist jetzt für mich die Hauptsache. Ueberdieß helfe und arbeite ich an allem, was vorgenommen wird, im Hause und im Garten. Werden Erbsen ausgeschotet, oder Birnen geschält, oder Vizebohnen geschnitten, oder Erdbeeren gepflückt, oder Schwetschen ausgekernt; so bin ich dabei.

Dann

Dann gehe ich auch wohl in die Stadt zu den Handwerkern, um zu sehen, wie sie ihre Arbeit machen. Weißt Du, wie die Stecknadeln gemacht werden? Ich habe es bei dem Nadler gesehen. Vor einigen Tagen sah' ich auch, wie der Drechsler ein Spinnrad verfertigte. Den Buchdrucker, Buchbinder, Goldschmid und Böttcher habe ich schon vor langer Zeit besucht. Muß man nicht wenigstens sehen, wie Schuhe und Kleider gemacht, wie Strümpfe gewebt, Körbe geflochten und Knöpfe gemacht werden? — Des Sommers kann man angenehme und nützliche Lustgänge machen. Da kann man sehen, wie die Gewächse verschieden sind, wie Vögel und andre Thiere leben und sich nähren, besonders wenn man Bechsteins Buch, die Spaziergänge, zur Hand nimmt. In den Winterabenden setzen wir uns um den Tisch und lesen wechselsweise aus einem Buche vor. Ich spiele auch wohl eins auf dem Klaviere und meine Schwestern singen dazu. Und ehe wir's uns versehen, tutet der Wächter und dann heißts, zu Bette! zu Bette! Komm zu uns lieber Karl, so sollst Du die Kunst, Langeweile zu vertreiben und die Zeit nützlich anzuwenden, bald lernen!

Wilhelm.

49.

Lieber Freund!

Ich versprach Ihnen neulich, etwas vom Kaffe zu erzählen. Jetzt will ichs erfüllen. Hören Sie! Sie wissen, daß hier im Lande keine Kaffebohnen wachsen. Wir müssen sie aus andern Ländern kaufen und kommen lassen. Das rechte Vaterland derselben ist die Landschaft Arabien in Asien, wo, wie Ihnen bekannt ist, Muhamed vor etwa 1200 Jahren lebte. Die Kaffebohnen sind Samenkörner aus der Beere eines Baums, der ohngefähr 15 Fuß hoch wächst. Dieser Baum ist dem spanischen Kirschbaume ähnlich. Er hat schlanke, niederhängende Zweige, kurzstielige Blätter und weiße, wohlriechende Blumen, die wie Jasminblüthen aussehen. Seine Beeren sind fast rund, roth und so groß, als Kirschen. In jeder Beere sitzen zwei Samenkerne, mit der platten Seite an einander. Dieß sind die Kaffebohnen. Der Baum blühet fast beständig und hat auch immer Beeren, die man abschüttelt oder abpflückt, wenn sie reif sind. Dann werden sie an der Sonne getrocknet und mit einer Walze enthäutet. Die ausgefallenen Bohnen werden darauf in Fässer gepackt und in Schiffen verfahren. — Die Araber machten schon in uralten Zeiten aus diesen Kernen ein Getränk

tränk und gebrauchten sie auch als Arzenei. Die Türken, welche sich gewissermaßen zu Oberherren von Arabien machten, fanden an diesem Getränke bald ein großes Belieben. Im Jahre 1554 wurde zu Konstantinopel das erste Kaffehaus, wo man beständig Kaffe bereit hält, errichtet. Nach dem übrigen Europa brachten die Venezianer die ersten Kaffebohnen. Dadurch entstand 1652 das erste Kaffehaus zu London in England und 1671 zu Marseille in Frankreich. Erst im Jahre 1718 wurde der Kaffe in Sachsen bekannt und seit der Zeit hat sich der Gebrauch desselben durch Deutschland und Europa ausgebreitet. — Aber dieser Kaffe aus Arabien, den Morgenländern, oder aus der Levante (weil uns in jenen Gegenden die Sonne aufzugehen scheint) war sehr theuer. Jedes Pfund kostete damals an zwey Thaler. Daher versuchten die Franzosen, auf ihren Inseln bei Amerika, besonders auf Martinike Kaffebäume zu ziehen, die Holländer in Surinam und die Engelländer seit 1730 auf der Insel Jamaika. Dieß gerieth auch sehr gut, denn die Franzosen gewannen bald jährlich allein auf Martinike an die 20 Millionen Pfund Kaffebohnen. Dadurch sind sie nun jetzt weit wohlfeiler geworden und es kommen jährlich viele Schiffe, die allein mit Kaffebohnen beladen sind, aus Westindien in Europa an. Indessen ist der levantische Kaffe

doch immer besser, als der martinikische, oder der westindische. — Die Bäume zieht man aus den frisch gepflanzten Beeren. Sie werden reihenweise gesetzt und gerathen in einem fetten Boden an schattigten Oertern am besten. Jeder Baum bringt jährlich etwa 1 Pfund. Der Name ist ganz arabisch, ob er gleich halb deutsch klingt. Er entstand aus dem arabischen Worte Cahveeh, welches ein Getränk bedeutet, und aus Buun, welches der Samen heißt. — Der Kaffe ist nun ein fast allgemein beliebtes Getränk geworden. Ob er aber dem menschlichen Körper gesund sey, ist eine Frage, welche viele Leute wohl nicht gern beantwortet hören mögten. Der zu häufige Gebrauch ist der Gesundheit gewiß schädlich. Also nur mäßig Kaffe getrunken, mein lieber Cousin, damit Sie nicht krank werden!

Christof.

50.

50.

Liebster Freund!

Machen Sie nur gleich einen tiefen Bückling vor mir! Das schickt sich, und muß seyn. Warum? Ich bin reich geworden. Ich habe eine Goldgrube. Im Ernst, mein Onkel hat mir eine Kuxe geschenkt. Eine Kuxe, werden Sie sagen, das mag die rechte Goldgrube seyn! Nur Geduld, damit Sie nicht glauben, daß Kuxe ein Wort aus der Sprache der Mondbürger sey; so merken Sie, daß man den Antheil, welchen Privatleute an dem Gewinnste und Verluste beim Bergbau nehmen, so nennt. Bei jeder Grube wird genau berechnet, was sie jährlich kostet und einbringt. Diejenigen, welche die Kosten hergeben, theilen auch am Ende den Ueberschuß unter sich. Weil nun gewöhnlich Ueberschuß zu vertheilen ist; so ist der Besitz einer Kuxe nicht uneben. Solche Kuxen werden gekauft und verkauft. Meine Kuxe bringt mir jährlich 40 bis 50 Thaler ein. Wie blinken die feinen Harzgulden in meinem Kasten! Sie werden sich freuen, wenn Sie den Schatz sehen. Kommen Sie nur her, Sie sollen einen abhaben!

Julius.

51.

Lieber Julius!

Ich gönne Ihnen Ihre Kuxe, und wenn Sie mir auch keinen blanken Gulden abgeben. Hüten Sie sich nur, daß Sie bei den Kuxen nicht beluchset werden, oder daß endlich gar einmal die Diebe Ihnen den Schatz abholen. Aber ich weiß, mit Ihrer Erlaubniß, auch ein Mittel, reich zu werden und zwar an Golde. Nicht bloß in Bergen findet man Gold, sondern auch in Flüßen. Ich will also eine Goldwäsche anlegen. Was das sey? — Ihnen will ichs wohl entdecken. — Man setzt irdene Töpfe auf den Boden eines Flusses in den Sand. Das darüber hinfließende Wasser bewegt Sand, kleine Steine und auch die Goldkörner mit sich, und wenn diese nun über die Töpfe kommen; so fallen sie hinein. Sind die Töpfe voll, so nimmt man sie heraus und lieset das Gold aus. Die Goldkörner erkennt man an ihrer bräunlichen Farbe. An einigen Orten bedient man sich auch der Schaffelle mit der Wolle bei der Goldwäsche. Man spannt sie am Boden des Flusses aus, befestigt sie und die fortrieselnden Goldkörner bleiben in der Wolle hängen. Auch wäscht man Gold durch Schlemmtröge. Solche goldführende Flüsse sind in Deutschland

land der Rhein, die Sale, die Eder, die Donau und andre. Nun kömmt es nur noch darauf an, ob der Fluß, welcher durch unsern Garten geht, auch Goldsand führt. Weil er vom Harze kömmt; so ists zu vermuthen. Ich werde es gleich untersuchen. — Aus solchem Flußgolde werden schöne Münzen geprägt. Vielleicht kann ich bald Ihre Harzgulden gegen Dukaten einwechseln.

Ludwig.

52.

Liebster Freund!

Wenn Sie so goldbegierig sind; so werden Sie wohl gar noch ein Schatzgräber. Ich sehe schon in Gedanken, wie Sie in der finstern Mitternacht mit Hacken und Schaufeln in zerstörten Schlössern arbeiten, Hügel und Dornbüsche umwühlen. Aber können Sie auch fasten, beten und schweigen? Wenn Sie eine Silbe dabei sprechen, so ist der Schatz weg. Gehen Sie also nur bei einem Schatzgräber in die Lehre und lernen Sie, die Geister, welche die Schätze verwahren, wegbannen, und die Handgriffe machen, womit man

den Schatz anfassen und heben muß. Aber stören Sie mich nur nicht in meiner Ruhe, darum bitte ich.

Julius.

53.

Bester Freund!

Auf die Schatzgräberei lasse ich mich nicht ein. Wenn auch ehmals einige Leute in Kriegszeiten aus Furcht ihre Kostbarkeiten in die Erde vergraben haben, oder wenn reiche und geitzige Leute ihr Geld unter Mauern, in Kellern, an heimlichen und abgelegenen Oertern versteckt und verborgen haben und darüber hingestorben sind; so ist das doch selten geschehen. Diese Schätze sind längst wieder gefunden und es mögte wohl vergeblich seyn, sie noch zu suchen. Es ist wahr, daß es noch Leute giebt, die aufs Schatzgraben ausgehen und die dabei allerlei abergläubische und lächerliche Dinge unternehmen. Sie schaffen sich Bücher an, die sie selbst nicht verstehen und die von Betrügern so geschrieben sind, daß sie Niemand verstehen soll. Durch das Abera Kadabera in denselben, glauben sie die Geister, welche ihrer Meinung nach, die Schätze bewachen, vertreiben, oder besänftigen zu können. Das alles ist aber, wie jeder

der Mensch leicht einsehn kann, Aberglauben und Betrug. Schlaue Betrieger suchen durch Vorspiegelungen von verborgenen Schätzen leichtgläubigen Leuten Geld und Sachen abzunehmen. Darauf lasse ich mich nicht ein! — Lieber wollt' ich ein Adept werden und den Stein der Weisen suchen. — Was das für Dinge sind? — Ein Adept ist ein Goldmacher, oder wenigstens ein Mensch, der sich einbildet, die Kunst Gold zu machen gefunden zu haben. Es giebt wirklich Leute, welche sich bemühen, durch das Durcheinanderschmelzen und Vermischen der Metalle mit Hülfe andrer geheimer, oder vielmehr abergläubischer Dinge, Gold zu machen. Andre wollen nicht so wohl Gold machen, sondern den Stein der Weisen finden, der freilich noch köstlicher, als Gold seyn muß, weil man sich einbildet, daß es ein Ding sey, womit man nicht nur Gold in Menge machen, sondern auch alle Krankheiten heben und das Leben selbst verlängern könne. Was sagen Sie dazu? Würde man diesen Stein der Weisen einmal entdecken, oder machen lernen, dann würde freilich viele Weisheit dazu gehören, ihn gehörig zu gebrauchen; aber davor sind wir auch wohl in alle Ewigkeit sicher.

Ludwig.

54.

Beste Freundin!

Meine Schwester ist nun schon über ein volles Jahr in die Schule gegangen und kann doch noch nicht recht lesen. Der Fehler bei ihrem Lesen besteht darin, daß sie oft Buchstaben ausläßt, oder unrecht ausspricht, oder Buchstaben nennt, welche da gar nicht stehen. Da sie etwas flüchtig ist und nicht lange auf eine Sache aufmerksam seyn kann, sondern bald an andre Dinge denkt, so ist zu befürchten, daß es ihr geht, wie Nachbars Lieschen, die in ihrem funfzehnten Jahre noch nicht recht lesen kann und deswegen auch keine Lust zum Lesen hat. Als ich das Lesen lernte, so hielt mein guter Lehrer, den ich noch immer liebe, strenge darauf, daß ich jeden Buchstaben richtig aussprechen mußte, so daß man ihn deutlich hören konnte. Dieß ist auch nöthig. Denn jeder Buchstabe ist zur Vollständigkeit des Worts, worin er steht, unentbehrlich. Läßt man ihn bei der Aussprache weg, oder nennt man einen andern an seiner Stelle; so kömmt ein anderes und vielleicht ein sehr sonderbares Wort heraus. Man muß anfänglich sehr langsam lesen und die Buchstaben der Wörter, ehe man sie ausspricht, genau besehen. Liest man

an

an einem Tage so mit Bedacht nur einige Reihen; so wird man das Lesen doch geschwind genug lernen. Hernach leistet ein solches richtiges Lesen beim Schreiben großen Nutzen. Muß man so schreiben, wie man spricht; so muß man ja wohl nothwendig die Wörter richtig aussprechen, und wissen, welche Buchstaben dazu gehören und erforderlich sind.

Leb wohl, liebe Karoline, und vergiß nicht Deine

Ulrike.

55.

Beste Freundin!

Die Blattern sind schon wieder da! Ich fürchte mich, wenn ich davon höre. Es sind hier schon 6 Kinder daran gestorben, auch meine Milchschwester, ein allerliebstes kleines Mädchen, das ich herzlich beweine. Es hat viel leiden müssen und ich habe es nicht einmal besuchen dürfen. Wie wird es werden, wenn ich diese gefährliche Krankheit bekomme? Werden Sie mich dann auch besuchen und werden Sie mich noch lieben, wenn mein Gesicht davon entstellt ist?

Elisabeth.

56.

Beste Freundin!

Warum lassen Sie sich die Blattern nicht einimpfen? Sie würden alsdann nur wenige, fast gar keine Gefahr dabei haben, wenn es gut verrichtet würde und Sie sich gehörig, nach der Vorschrift des Arztes, darauf vorbereiteten. Ihr Gesicht würde gewiß glatt und hübsch bleiben. Ich spreche aus Erfahrung. Mir wurden vor zwei Jahren die Blattern eingeimpft und ich versichre Sie bei unsrer Liebe, daß ichs noch einmal leiden würde, wenns nöthig wäre, so wenig ist daran. Die ganze fürchterliche Blatternkrankheit ist dann weiter nichts, als ein Fieber, das man leicht übersteht und in wenigen Tagen ist die Sache abgethan. — Aber Sie kennen das Einimpfen wohl gar noch nicht. So geht es Ihnen, wie allen Europäern, Aerzten und Gelehrten, die vor dem Jahre 1720 auch nichts davon wußten. Damals sah die Gemahlin des englischen Gesandten zu Konstantinopel, Worthley Montague, zuerst das Blatterneinimpfen in der Türkei und machte es in Europa bekannt, wodurch sie eine große Wohlthäterin der Menschen wurde, die stets ein dankbares Andenken verdient. In Asien, besonders in der Landschaft Zirkassien, wo, wie man sagt,

sagt, die hübschesten Mädchen seyn sollen, war es schon lange in Gebrauch. — Wenn man sich die Blattern einimpfen lassen will, so muß man vorher den Körper durch Abführungsmittel reinigen, überhaupt mäßig und leichte Speisen essen, damit man keine ungesunde Säfte habe. Darauf nimmt der Arzt etwas Blatternmaterie oder Eiter von einem Kinde, das gute Blattern hat, ritzt mit einer Nadel eine kleine Wunde am Arme und legt die Blatternmaterie dahin ein. Nach einigen Tagen bekömmt man die Blattern, weil man aber dazu vorbereitet ist, so kommen nur wenige zum Vorscheine und die Krankheit ist bald überstanden. Man nennt es Einimpfen oder Inoculiren, weil der Arzt dabei fast so verfährt, als wenn der Gärtner ein Pfropfreis in ein Auge eines Baumstamms schiebt, daß es darin anwachse. Weil ein so geringes Tröpfchen Eiter, welches nicht größer, als ein kleiner Nadelknopf ist, sich so bald mit dem Blute in den Adern durch den ganzen Körper verbreitet, so kann man daraus abnehmen, welch ein scharfes Gift die Blatternmaterie sey, und daher rathe ich, daß Sie, sobald als möglich, zur Inoculation schreiten, um der Gefahr zu entgehen.

Luise.

57.

57.

Liebe Freundin!

Ich habe Sie zwar nur erst einmal gesehen, aber ich habe Sie doch schon sehr lieb. Das muß wohl davon kommen, weil Sie ein so gutes Mädchen sind und sich so betragen, daß Sie gleich jedem gefallen. Nun mögte ich auch gern wissen, was Sie von mir denken, ob ich Ihnen auch gefalle, und ob Sie mich auch lieben. Schreiben Sie es mir doch recht bald in einem Briefe; ich bitte Sie.

Johanne.

58.

Wertheste Frau Wase!

Ich danke Ihnen für Ihr Andenken. Sie haben mir mit dem Geschenke des Kinderfreundes eine große Freude gemacht, wie auch mit dem Briefe, den Sie dabei an mich geschrieben haben. Ich will das Buch nach Ihrer Vorschrift gebrauchen. Ich will fleißig darin lesen und das Nützliche mir mer-

merken. Ich hoffe, Ihnen bald etwas daraus zu erzählen. Bleiben Sie gesund, liebe Frau Wase, und schenken Sie mir ferner Ihre Gewogenheit.

Christiane.

59.

Bester Freund!

Es ist nöthig, daß man die römischen Zahlen kenne und damit zu rechnen wisse. Die Bauern und die Gastwirthe auf dem Lande rechnen gewöhnlich damit. Sie stammen von den alten Römern in Italien her, welche Latein sprachen. Es sind 7 Buchstaben des lateinischen A b c, nehmlich: I. V. X. L. C. D. M, welche 1. 5. 10. 50. 100. 500. 1000. bedeuten. Um diese Zahlzeichen richtig zu gebrauchen, muß man folgende 3 Stücke wissen.

1. Wenn zwei oder mehr gleiche Buchstaben nebeneinander stehen, so bedeuten sie die Zahl des Buchstabens so oft, als der Buchstabe da steht. Z. B. I bedeutet eins; II. bedeutet zwei eins, oder zwei, III. drei eins sind 3. X bedeutet 10, aber XX zweimal 10, mithin 20. C. einhundert, CCCC sind 400.

2.

2. Stehen die weniger geltenden Buchstaben bei den vielgeltenden zur Rechten; so wird die Größe der letztern durch den Werth derselben vermehrt. Z. B. V ist 5, aber VI sind 6. X ist 10, aber XIII sind 13. und CXVIII, sind 118.

3. Stehen bei einer großen Zahl die kleinern zur Linken; so wird der Werth der großen um so viel geringer, als der kleine Zahlbuchstabe gilt. Z. B. V ist 5, aber IV sind nur 4. X ist 10, aber IIIX sind nur 7. C ist 100, aber XC nur 90.

Auf diese Art kann man alle mögliche Zahlen durch diese Buchstaben ausdrücken, und die Zahlreihe selbst wird durch folgende Versetzung derselben gemacht. Nehmlich:

I. II. III. IV. V. VI. VII. VIII. VIIII.
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9.
(oder IX) X. XI. XII. u. s. w.
9. 10. 11. 12. Die jetzige Jahrszahl 1798 wird damit MDCCLXXXXVIII, oder MDCCXCIIX, oder MCCCMXCIIX geschrieben. Ehemals wurde auch folgendergestalt geschrieben: IƆ. CIƆ. IƆƆ. CCIƆƆ. CCCIƆƆƆ.
500. 1000. 5000. 10000. 100000, welches man noch oft in alten Büchern findet. Genug davon; leb wohl

Gottlieb.

60.

Bester Freund!

Deine Frage: wo unsre deutschen Zahlen, welche wir jetzt gewöhnlich gebrauchen, herstammen? habe ich erwartet. Ich will sie beantworten. — Unsre alten Vorfahren in Deutschland hatten anfänglich weder Buchstaben noch Zahlzeichen. Sie rechneten, wie der römische Geschichtschreiber Tacitus erzählt, nach den Fingern, oder mit kleinen Holzstückchen. Nachher nahmen sie, als die Römer hieher kamen, die lateinischen Zahlen an. Doch legten sie sich eben nicht auf die Rechnenkunst, so wie sie überhaupt die Wissenschaften und Künste, wegen ihrer vielen Kriege und wegen Mangel an Unterricht und an geschickten Lehrern, nicht sonderlich treiben konnten. Hingegen wandten nachher die Araber, welche unter den Namen Sarazenen und Mohren in Spanien wohnten, vielen Fleiß auf gelehrte Kenntnisse, besonders auf die Dichtkunst, Arzneikunde, Sternkunde und Rechnenkunst. Diese Araber gebrauchten gleichfalls einige von ihren Buchstaben zu Zahlzeichen und daraus sind unsre jetzigen Zahlen entstanden. Sie sind also nicht deutscher, sondern arabischer Herkunft. Wer die arabischen Buchstaben kennt, kann bald die Aehnlichkeit finden, welche

unsre Ziefern (Zahlzeichen) mit ihnen haben. Die Italiener bedienten sich dieser arabischen Zahlzeichen 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. zuerst, etwa um das Jahr 1000. Man findet sie auch in einem Buche, welches der König Alfons von Kastilien, in Spanien, im Jahre 1240 über die Sternkunde schreiben ließ. Zu Paris sah man sie 1256 zum erstenmale in einem Buche.

Den Arabern haben wir nicht allein diese Zahlzeichen, sondern auch noch viele andre nützliche Erfindungen und Kenntnisse zu danken. Sie waren damals das einzige Volk in Europa, welches die Gelehrsamkeit und schönen Künste liebte. Sie sollen auch die Papiermacherkunst erfunden haben. Daher reiseten auch viele Deutsche zu ihnen, um sich von ihnen unterrichten zu lassen. Und davon kömmt es, daß wir in unsrer Sprache einige Wörter haben, welche arabischen Ursprungs sind; z. B. Algebra, Almanach, Alkali, Alkermes u. m.

Das war etwas arabisch. Nun deutsch, daß ich dein Freund bin!

Gottlieb.

61.

Liebster Freund!

Viele Leute besehen sich täglich im Spiegel und fragen doch nicht, wie es zugeht, daß sie da im Glase ihr Gesicht mit so vieler Aehnlichkeit erblicken? – Die Sache verdient aber doch unsre Aufmerksamkeit und daher will ich das, was ich davon weiß, Dir mittheilen.

Es ist durch unsern Weltraum eine feine, flüssige, sehr elastische (spannkräftige) und an sich unsichtbare Materie ausgebreitet, welche man Licht, oder vielmehr die Materie des Lichts nennt. Sie ist von der Luft verschieden, ist aber in der Luft und ist feiner, kräftiger und geschwinder, als die Luft. Sie ist so fein, daß sie nicht anders gesehn, oder empfunden werden kann, als wenn sie durch Feuer in Bewegung gebracht ist. Sie umgiebt alle Dinge und ist das Mittel, wodurch wir die Gegenstände mit unsern Augen sehen können. Denn unser Auge geht nicht aus sich heraus, oder schickt etwas ab, um das Bild des entfernten Gegenstandes zu holen; sondern von jedem Körper gehen unzählbare Strahlen der Lichtmaterie von allen Seiten hinaus, kommen und fallen also auch in unser Auge, wodurch das Sehen entsteht. Das Auge

thut also dabei weiter nichts, als daß es sich öffnet und die Lichtstrahlen aufnimmt, welche alsdann auf den spiegelartigen Hornhäuten des Auges sich brechen und so das Bild des gesehen werdenden Gegenstandes darstellen. — Alle diese Lichtstrahlen gehen aber gerade aus, welches man wahrnimmt, wenn ein solcher Strahl durch ein kleines Loch in ein dunkles Gemach fällt. Wir können also nicht sehen, was nicht mit unserm Auge in grader Linie liegt, oder wovon die Lichtstrahlen nicht graden Weges zu uns kommen können, sondern durch zwischenliegende Dinge, als Berge, Häuser, Mauern ꝛc. aufgehalten, oder an denselben zurückgebogen werden. — Indessen giebt es einige Körper auf der Erde, welche so beschaffen sind, daß sie die Lichtstrahlen durch sich gehen lassen, so daß man die hinter ihnen liegenden Dinge erblickt. Solche Körper heissen durchsichtig. Die Luft, das Wasser, das Glas, einige Steine u. m. a. sind von der Art. Andre hingegen lassen wegen ihrer innern Bauart und wegen der Lage der Theilchen, woraus sie bestehen, die Lichtstrahlen nicht durch; sondern werfen sie wieder zurück und heißen deswegen undurchsichtig. Von dieser Beschaffenheit sind unsre Spiegel. Das Glas ist zwar an sich durchsichtig, aber durch die Folie, welche auf die Rückseite der Spiegel gelegt ist und größtentheils aus Quecksilber besteht, wird es undurchsichtig.

Und

Und von da werden die Strahlen, welche von unserm Gesichte, oder von andern Gegenständen auf den Spiegel fallen, weil sie nicht hindurchgehen können, wieder zurückgebrochen und in unser Auge gebracht. Eben davon kömmt es auch, daß wir unser Bild nicht auf dem Glase des Spiegels, sondern inwendig hinten im Spiegel erblicken. Denn die Strahlen dringen so weit hinein, als sie können, und werden von der Folie (Hinterblatt) in eben dem Winkel, oder in der Richtung, in welchem sie auffallen, wieder zurückgeworfen. Je weiter man also von dem Spiegel entfernt steht, desto weiter stellt sich auch unser Bild hinten im Spiegel dar. — Nun könntest Du fragen: warum man nicht an jedem Körper, der undurchsichtig ist, z. B. an einem Baume, Steine u. dgl. einen Spiegel habe? — Ich antworte, weil die Oberfläche derselben nicht glatt, fest und eben, sondern gewöhnlich so rauh und voll Ritzen, Erhöhungen und Vertiefungen ist, daß die darauf fallenden Lichtstrahlen nicht nach gleicher Richtung zurückgebogen werden, sondern nach verschiedenen Seiten abprallen, durch einander kommen und so vermischt und verwirrt werden, daß sie das Bild nicht formiren können. Aber glatte und feste Körper können auch, als Spiegel dienen. Dieß kannst Du schon an Deinen stählern Rockknöpfen wahrnehmen. Man kann viele Dinge dazu gebrauchen, Steine, Holz,

Metalle, Horn, sogar Papier, wenn man ihre Oberfläche so fest und glatt macht, daß sie die Lichtstrahlen in einer ordentlichen Richtung zurückwerfen. — Doch heute genug davon! Leb wohl!

Opticus.

62.

Liebste Freundin!

Ist es nicht gut, immer besser zu werden? Das geschieht aber nur, wenn wir das Widrige, Unsittliche und Unanständige, das wir etwa an uns haben, ablegen und vermeiden und dagegen das Gefällige, Gute und Anständige uns eigen machen. Hierbei wird aber nothwendig erfordert, daß wir uns selbst kennen, oder das wir wissen, welche Unarten und Unanständigkeiten wir an uns haben. Mancher wäre wohl nicht abgeneigt, seine Fehler zu vermeiden, wenn er sie selbst bemerkte, oder ein Andrer sie ihm sagte. Lassen Sie uns, liebe Lisette, den Vertrag machen, uns die Fehler, die wir an einander bemerken, aufrichtig zu entdecken! Sie sind so liebreich gesinnt, daß Sie mir ihre Erinnerungen über mein Betragen immer mit Sanftmuth sagen werden, und Sie sind auch so wohl erzogen, daß Sie genau wissen, was an mir tadelns-

delnswerth ist und wie ich mich verhalten muß, um in meinem Betragen gefallend und beliebt zu werden. Melden Sie mir doch bald Ihre Meinung über diesen Vorschlag und leben Sie recht wohl!

Julchen.

63.

Liebe Cousine!

Was werden Sie denken, daß ich diesen Brief an Sie schreibe, da Sie mich nicht kennen? Ich hoffe, daß Sie es gut aufnehmen; ich verlange auch sehr, Ihnen bekannt zu werden. Ich bin Ihnen, seitdem ich etwas von Ihnen gehört habe, von Herzen gut und liebe Sie schon. Darf ich das von Ihnen auch hoffen? Ich bitte Sie, seyn Sie mir auch gut und meine Freundin! Ich bin zwar nur erst 10 Jahr alt, aber ich glaube doch, daß es gut ist, Freundinnen zu haben und besonders die Anverwandten zu kennen. Denken Sie nicht auch so? Sagen sie es mir doch bald in einem Briefe; ich bitte Sie darum und bleibe stets

Ihre getreue Cousine.

Auguste.

64.

Liebste Freundin!

Eine meiner hiesigen Freundinnen liegt nun schon über drey Wochen krank und leidet Schmerzen Tag und Nacht. Ich besuche sie, so oft ich kann, warte ihr auf und tröste sie. Der Arzt sagt, daß sie schon wieder gesund seyn würde, wenn sie die Medizin, welche ihr verordnet wird, williger einnähme und nicht so unruhig wäre. Aber sie nimmt die Arznei entweder gar nicht ein, oder doch mit Widerwillen. Daher hat solche auch bei ihr noch nicht recht wirken und die Krankheit vertreiben können. Ich denke, wenn man krank ist, so müsse man die vom Arzte verordneten Mittel anwenden und sich dabei ruhig nach den Vorschriften verhalten. Denn viele Kranke sind doch durch den Gebrauch der Arznei wieder gesund geworden und die Aerzte denken und sinnen darauf, durch ihre Mittel und Rathschläge die Krankheiten zu verhüten oder zu vertreiben. Doch wünsche ich, daß Sie dieß alles nie nöthig haben.

Doris.

65.

65.

Beste Freundin!

Deinen Brief, worin Du mir den Tod deiner Cousine meldest, habe ich richtig erhalten. Ich glaube wohl, daß Du über diesen Vorfall sehr betrübt bist, denn die Verstorbene war Deine Freundin. Ihr liebtet euch herzlich. Sie war es auch werth, geliebt zu werden. Auch ich habe ihr eine Thräne geweint, und Du wirst sie nicht vergessen. — Aber dabei mußt Du, meine Beste, dennoch deinen Gram mäßigen. Was würde daraus werden, wenn Du fortführest, Tag und Nacht zu weinen? — Dadurch würdest Du Deinem eignen Leben schaden. Du würdest der Verstorbenen, wenn sie es sähe, selbst Bekümmerniß machen, aber keinen Gefallen erzeigen. Wenn Du durch den heftigen Gram Deine Tage verkürztest, welches leicht möglich ist; so würdest Du Dich selbst des Vermögens berauben, an die Verstorbene zu denken. Du bist klug und hast Einsichten. Du weißt, daß man viele Dinge nicht ändern kann, daß wir sie geschehn lassen und ertragen müssen. Wer kann den Tod aufhalten? Du siehst, er raft Alte und Junge hin, Reiche und Arme, nicht bloß Kranke, sondern auch Gesunde. Wie mancher Mensch wür-

de vieles, ja alles anwenden, wenn er sein Leben verlängern könnte. Das kann Niemand. Ist das Lebensziel gekommen, ist durch eine Krankheit, durch irgend eine Leidenschaft, durch übermäßigen Gram und Kummer ꝛc. der Körper zerrüttet; so müssen wir — davon. Wir dürfen uns nicht einmal darüber wundern, denn das Sterben ist nothwendig und wir bringen die Ursach des Todes schon bei der Geburt mit. — Es ist daher Pflicht, das Absterben unsrer Lieben standhaft zu ertragen und unserm Tode selbst getrost entgegen zu sehen. Was würde daraus werden, wenn alle Menschen immer und ohne Aufhören wegen der Verstorbenen trauern und weinen wollten? Dann würden sie nicht ihre Pflichten erfüllen können und die Welt würde ein Jammerhaus werden, welches sie doch nicht seyn soll. — Pflicht ist es, das Andenken des Verstorbenen zu ehren, seiner Tugenden uns zu erinnern, um dadurch selbst uns im Gutseyn zu stärken. Aber es ist auch Pflicht, seine Fehler und Schwachheiten nicht zu übersehen, damit wir nicht glauben, daß die Welt an ihm den vollkommensten Menschen verlohren habe, welches ein beleidigendes Urtheil über die Lebenden seyn würde. — Sey gerecht, liebe Luise, und fasse Dich! Weine nicht mehr, daß Du nicht auch krank wirst und dadurch deinen Aeltern und Freunden Kummer und Betrübniß machst! Du bist Dir, Deinen Angehörigen

und

und der Welt noch viele Pflichten schuldig, welche Du nicht erfüllen kannst, wenn Du Dich so hinopferst. Die Verstorbene würde dieß selbst sagen. Sie war billig und wünschte Deinen Nachtheil nicht. Komm zu mir und tröste mich sowohl über den Verlust deiner Cousine, als auch über Deine Betrübniß.

Wilhelmine.

66.

Beste Freundin!

Haben Sie schon Campens Buch über die Entdeckung von Amerika gelesen? Lesen Sie es ja gleich, wenn es noch nicht geschehen ist. Es wird Ihnen gewiß gefallen. Ich habe mich recht sehr dabei vergnügt und habe auch sehr vieles daraus gelernt. Christoph Columbus hieß der Mann, der 1492, also ohngefähr vor 300 Jahren den Erdtheil, den man Amerika nennt, fand. Vorher glaubte man, daß nur 3 Erdtheile, nehmlich Europa, Asia und Afrika wären, und der vierte war völlig unbekannt. Einige Leute, worunter auch der Bürger Behaim aus Nürnberg war, vermutheten zwar, daß da übers Meer nach Westen hin noch Land liegen müsse, aber sie getraueten sich nicht, es zu suchen.

Columbus faßte Muth dazu. Es hat ihn aber viele Mühe und große Gefahren gekostet, ehe er dahin kam. Er selbst hatte kein Schiff, denn er war nur eines armen Mannes zu Genua Sohn. Vergeblich bat er lange Zeit Könige und Fürsten um ein Schiff und Unterstützung. Keiner wollte ihm trauen. Endlich erhielt er 3 kleine schwache Schiffe von der Königin Isabella in Spanien. Nun fuhr er auf dem atlantischen Meere immer gegen Abend zu und kam nach einer langen und beschwerlichen Reise, wobei er vieles von seinen Reisegefährten, welche ungeduldig wurden, wieder nach Spanien zurückkehren und ihn sogar in die See werfen wollten, leiden mußte, bei einer Insel an. Darauf entdeckte er auch das feste Land, das heißt: ein großes Stück aneinanderhängenden Erdreichs, und nahm es für die Spanier in Besitz. Da fanden die Spanier Gold, Edelsteine und andre kostbare Sachen! Es waren auch Menschen da, die aber nackend, oder doch nur wenig bedeckt gingen, in schlechten Hütten, oder in Höhlen in den Wäldern wohnten und deswegen von den Spaniern Wilde genannt wurden. Columbus (der eigentlich Colombo hieß) betrug sich sehr gutmüthig gegen sie, wie er überhaupt ein rechtschaffner und gutdenkender Mann war, aber die Spanier fingen bald an, die Einwohner um Gold und Silber zu quälen, ihnen alles wegzunehmen und sie sogar deswe-

wegen todt zuschlagen. Auch den Colombo belohnten sie mit Undank. Sie machten ihm den herbesten Verdruß und banden ihn sogar einmal mit Ketten. Man nannte auch das von ihm entdeckte Land nicht nach seinem Namen, sondern noch einem gewissen Amerikus Vespucius, der aus Florenz gebürtig war und nachher nach dem entdeckten Erdtheile kam.

Wir wollen dankbarer seyn, denn auch uns ist Colombo's Entdeckung nützlich geworden. Hätte er Amerika nicht gefunden, so hätten wir keine Kartoffeln und nicht so viel Kaffebohnen und Zucker. Wollen Sie nun das Buch lesen; so sagen Sie es mir. Mit der ersten Gelegenheit will ich es Ihnen schicken, denn ich wünsche, daß Sie an allen meinen Freuden Theil nehmen.

Charlotte.

67.

Bester Freund!

Gestern Abend hatten meine Aeltern gute Freunde zum Mitessen gebeten und dabei war denn auch der junge Magwas. Mein Himmel, wie unmäßig aß der! Es wurde ihm nichts angeboten, wovon er nicht einen guten Theil nahm und flugs

war's

war's verschlungen. Von einigen Gerichten forderte er doppelte Portionen und von den eingemachten Sachen nahm er fast alles auf seinen Teller. Alle wunderten sich über seine unmäßige Eßlust. Seine Aeltern klagten, daß er oft Kopfweh und Uebligkeit habe. Das kann wohl nicht anders seyn; auch wird ihn der volle Magen oft genug am lernen hindern. — Ich lobe mir die Mäßigkeit!

Theodor.

68.

Lieber August!

Liesest du auch die Zeitungen? Ich muß sie oft meinem Vater vorlesen, der mir dann dasjenige, was ich noch nicht verstehe, erklärt und mir dabei manches aus der Geschichte und Geographie erzählt. Das ist sehr angenehm und nützlich. Man hört da, was in der Welt vorgeht. Denn die Zeitungsschreiber sammlen die an sie eingehenden Nachrichten von den neuesten Begebenheiten, ordnen sie und lassen sie drucken. Dadurch erfährt man, wo Städte und Dörfer durch Feuer oder Wasser, oder durch Erdbeben verwüstet sind, wo Krieg geführt wird, wo sich die Pest, oder andre Krankheiten und die Viehseuche gezeigt haben,

ben, wie die Aernte ausgefallen ist, welche Erfindungen und nützliche Einrichtungen zum Besten der Menschen gemacht sind u. dergl. m. — Traurig ist es nur, daß man in den Zeitungen gewöhnlich viel vom Kriege und und Kriegführen lesen muß! Die großen Herren haben immer Streitigkeiten mit einander und anstatt sich in der Güte zu vertragen, schicken sie ihre Unterthanen gegen einander, die sich schlagen, umbringen und Länder und Wohnungen verwüsten müssen. Dies sehen denn die Zeitungsschreiber für sehr wichtige Dinge an, ich lese es aber immer mit Wehmuth. Leb wohl!

Friedlieb.

69.

Bester Freund!

Vor einigen Tagen besuchte mich der junge Ernst. Er war den Weg allein gegangen und kam hier gegen Abend voll Furcht und Schrecken an. Als ich ihn um die Ursach davon fragte, erzählte er, daß er bei einem Walde vorbeigegangen sey, wo Zigeuner bei einem Feuer sich gelagert gehabt hätten. Einige von ihnen hätten sich einander das Ungeziefer abgesucht, andre hätten Essen gekocht und gebraten. Ihre kleinen gel-

gelben Kinder und magern Pferde wären da herum=gelaufen, und ihm sey sehr bange dabei geworden, weil ihm seine Wase immer viel Schlimmes von diesen Leuten erzählt habe. Ich suchte ihn zu be=ruhigen und erzählte ihm, was ich neulich einmal von den Zigeunern gelesen hatte, welches ich Dir denn auch jetzt mittheilen will, weil ich weiß, daß Du gern etwas Wissenswerthes hörst.

Die Zigeuner werden in den verschiedenen Ländern, wohin sie kommen, auch Tartarn, Hei=den, Böhmen, Charamer, das Volk Pharao's und Aegypter genannt. Sie sind durch ganz Eu=ropa zerstreuet, doch trift man in Ungarn und Siebenbürgen die meisten an. Sie haben fast alle einen schlanken und geschmeidigen Körper, gelbbraune Haut, schwarze Haare und weiße Zähne. Sie wohnen nicht beständig an einem Orte, sondern sie ziehen truppweise aus einem Lan=de in das andre, wobei sie ihre Kinder und Hab=seligkeiten, die gewöhnlich nur aus wenigen Klei=dungsstücken und Eßwaaren bestehen, auf Pferden führen. Auf diesen Wanderungen lagern sie sich des Nachts unter Bäume und an Hecken an abge=legenen Oertern, bleiben auch wohl einige Tage liegen, wenn sie nicht vertrieben werden, und bet=teln Lebensmittel in den Dörfern zusammen, oder stehlen sie aus den Gärten und Feldern. Ihre

Klei=

Kleidungen sind immer sehr schmutzig und ihre Speisen unreinlich und schlecht zubereitet. Sie essen Katzen, Zaunigel, gefallene Pferde und anderes gestorbenes Vieh. Die Zigeunerinnen geben sich gewöhnlich mit Wahrsagerei von zukünftigen Dingen ab. Sie gehen in die Dörfer und wissen den leichtgläubigen und abergläubischen Bauerfrauen listiger Weise allerlei vorzuschwatzen. Aus den Falten in der Hand wollen sie abnehmen können, ob man reich und alt, oder wie es uns sonst ergehen werde. Dafür lassen sie sich denn Geld, Lebensmittel besonders Speck schenken. — Man weiß nicht, welche Religion die Zigeuner eigentlich haben. Gewöhnlich bekennen sie sich zu derjenigen, die in dem Lande herrscht, in welchem sie eben sind. Man findet daher bei ihnen ein Gemisch von muhammedanischen, christlichen, jüdischen und heidnischen Glauben. In Deutschland wurden die ersten Zigeuner im Jahre 1417 gesehen. Sie kamen aus Asien, als der berüchtigte Timur, oder Tamerlan, daselbst große Kriege führte und viele Völker unter seinen Gehorsam bringen wollte, oder sie vertrieb. Wahrscheinlich sind sie also tartarischer oder arabischer Abkunft; denn die Tartarn und Araber leben auch, wie Du weißt, hordenweise. In vielen deutschen Ländern werden sie nicht mehr geduldet. Man weiset sie an den Gränzen zurück, weil sie doch nur auf Kosten der

Landleute leben, betrügen und stehlen. Man hat auch an einigen Oertern angefangen, sie zu unsrer Lebensart zu gewöhnen, welches aber noch nicht recht gelingen will, da sie nicht gern arbeiten, also auch den Ackerbau nicht lieben, sondern lieber nach ihrer väterlichen Weise herumstreifen. In Spanien geben indessen einige von ihnen Wirthsleute ab, die Reisenden zu beherbergen, wobei sie denn ihre guten Vortheile haben, weil die Spanier selbst zu träge und stolz sind, sich mit solchen Wirthsgeschäften zu befassen. Man hat auch wohl Zigeuner unter die Soldaten genommen, aber sie sind unruhig, leichtsinnig, dem Trunke ergeben und furchtsam. Das Sonderbarste ist, daß dieses armselige Volk sich doch für sehr vornehm hält und auf seine Herkunft, als auf einen Geburtsadel stolz ist, und deswegen andre Menschen verachtet oder sie wenigstens gering schätzet. — Nun leb wohl!

Anton.

70.

Bester Freund!

Gestern bin ich mit meinen Aeltern glücklich von Hamburg zurückgekommen. Das war eine Reise! Was habe ich gesehn und gehört! Ich muß

muß Dir nur gleich etwas davon erzählen; aber so, wie es mir einfällt, durch einander her.

Hamburg ist, wie Du weist, eine Stadt in Deutschland und liegt da im niedersächsischen Kreise, wo die Elbe in die Nordsee fließt. Es ist seit 1613 eine freie Reichsstadt, das heißt, eine Stadt, die ihre eigne Obrigkeit hat und unter keinem Oberherrn steht, als unter dem Kaiser und Reiche, so viel es die allgemeinen deutschen Reichsgesetze erfordern, und die sich sowohl selbst regiert, als auch zur Regierung des ganzen deutschen Reichs auf dem Reichstage zu Regensburg ihre Stimme geben kann. — Sie hat etwa nur 4000 Wohnhäuser in ihren Mauren; aber von Menschen wimmelts ganz und gar. Es sollen jetzt über 150,000 darin seyn. Daher giebts da auch in den Straßen ein unaufhörliches Fahren, Reiten, Gehen und Gedränge. Das geht jedoch mit so vieler Ordnung zu, daß selten Jemand beschädigt wird. Des Abends werden zu einer bestimmten Zeit die Thore geschlossen und alsdann wird Niemand mehr hineingelassen, selbst die Posten nicht; nur die Briefe werden in Felleisen an Stricken über die Mauern hineingezogen. Für die Spatziergänger, welche des Abends gern in der freien Luft herumgehen und für die Reisenden ist das nun freilich sehr unangenehm. Aber diese

Einrichtung soll doch die Ordnung in der Stadt sehr befördern. —

Nichts hat meine Aufmerksamkeit mehr auf sich gezogen, als die vielen Schiffe, welche auf der Elbe im Hafen lagen oder ab- und zu fuhren. Es mogten ihrer wohl immer 800 bis 1000 seyn. Ein Freund meines Vaters führte uns auf eins, und zeigte und erklärte mir alles, was darauf war. Welch' ein Gebäude ist ein Schiff! Ich muß es Dir ohngefähr beschreiben. Unten im Schiffe geht ein langer starker Balken her, den man Kiel nennt, in welchen an beiden Seiten krumme Holzstücke eingezapft sind und in die Höhe stehen, wie bei den Fischen die Gräten im Rückgrade. Hinten und vorn ist es fest zugebauet, überall inwendig und auswendig mit starken Dielen ausgeschlagen und die Ritzen und Fugen sind mit Werg (Hede aus Flachs und Hanf) verstopft und es ist mit Leim und Pech überstrichen, so daß auch kein Tropfen Wasser durchdringen, oder ans Holz kommen kann. Manche Schiffe sind auch, so weit sie im Wasser stehen, mit Kupferblech beschlagen. Im Bauche des Schiffes sind Böden, Kammern und andre Behältnisse, wo Waaren, Lebensmittel und was man sonst auf demselben führen will, hingelegt werden. In einigen Gemächern halten sich die Schiffsleute (Matrosen) und

die

die Reisenden auf. Auf den Schiffen schläft man nicht in Bettsponden, oder auf dem Boden; sondern man legt sich in Tücher, oder Matten, (Hangematten) die mit ihren 4 Zipfeln unter dem Boden festgemacht sind und worin man hänget und geschaukelt wird. Für den Schiffsherrn, oder Befehlshaber (Capitain, Schiffshauptmann) ist eine besondre Kammer, die Kajüte heißt, die gewöhnlich sehr schön ausgeziert ist. Mitten im Schiffe stehen durch das Verdeck die Masten in die Höhe, welches lange und starke Bäume sind, wie große Tannen, und an denselben hängen die Segelstangen mit den Segeln. Sie werden durch armsdicke und starke Taue (Schiffseile) aufrecht gehalten. Von solchen Tauen ist auch eine Leiter gemacht, worin die Matrosen mit der größten Geschwindigkeit auf und abklettern. Oben auf den Masten stecken kleine Fahnen, welche sie Flaggen, oder Wimpel nennen, worin das Wapen des Landes oder der Stadt, wo das Schiff zu Hause gehört, stehet. — Fährt das Schiff auf der See; so sitzt immer ein Matrose oben an der Spitze des Mastes in einem aus Stricken geflochtenen Korbe, als Schildwache, um Acht zu geben, ob sich feindliche Schiffe sehen lassen, ob sich Land zeigt, wie sich die Luft regiert u. s. w. Die Segel sind aus vielen hundert Ellen Leinwand zusammengenähete Tücher,

welche ausgespannt werden, damit der Wind dagegen wehe und das Schiff forttreibe. Je stärker und günstiger der Wind wehet, desto weniger brauchen sie die Segel auszuspannen. Es ist damit, wie bei den Windmühlen. Der Hintertheil des Schiffs ist gewöhnlich auswendig mit Schnitzwerk, Bildern und Gemälden geziert, auch vergoldet. Da sitzt auch das Steuerruder, womit man dem Schiffe die Richtung giebt. Vorn hängen an starken Tauen die Anker, welche aus Eisen geschmiedet sind und die zu beiden Seiten Widerhaken haben, welche in die Erde fassen und das Schiff halten, wenn sie ausgeworfen werden. Alle Schiffe sind vorn spitz, damit sie desto leichter das Wasser durchschneiden können; so wie die Vögel im Fluge den Kopf vorausstrecken, um die Luft zu theilen. Unten im Schiffe stehen die Pumpen, welche eine Art Sprützen sind, womit das Wasser, welches etwa hineingedrungen ist, wieder hinausgeschaft wird. Auf dem Verdecke liegen an starken Ketten Tonnen mit süßem Wasser, welches die Seefahrer auf ihre Reisen mitnehmen müssen, weil man das Seewasser nicht trinken kann. Auch müssen sie auf die ganze Zeit ihrer Reise Lebensmittel mitnehmen, als Zwieback, Fleisch, Essig, Bier, Wein, Brantewein, auch Arzneimittel für die Kranken u. s. w. Auf großen Schiffen befindet sich auch ein Arzt und ein Prediger.

Wie

Wie können nun aber die Schiffer auf dem Meere, wo sie nichts, als Himmel und Wasser sehen, den rechten Weg treffen? — Ja, das ist wohl eine Kunst. Auf dem Meere stehen keine Meilenzeiger und Wirthshäuser. Aber die Seefahrer haben doch verschiedene Mittel, wodurch sie sich forthelfen. Das vorzüglichste ist der Kompaß. Dieser Kompaß ist eine eiserne Nadel, deren eines Ende mit Magnet bestrichen ist und die auf einem Stifte in einer Kapsel so liegt, daß sie im Gleichgewichte ist und sich also leicht bewegen kann. Daß der Magnet die Kraft und Eigenschaft habe, sich nach den Polen zu drehen, ist bekannt. Das thut nun auch die damit bestrichene Nadel im Kompasse. Wenn also die Spitze derselben gegen Norden stehet und ein Schiffer wollte z. B. von Lissabon nach Philadelphia fahren, so müßte sie auch beständig in der Richtung mit dem Schiffe bleiben und immer denselben Winkel machen, wenn das Schiff auf dem geraden Wege wäre. Ferner sehen auch die Seefahrer auf den Stand der Sonne und der Sterne und rechnen darnach aus, wie weit sie von der Mittellinie (Aequator) zur Seite entfernt sind, wodurch sie ziemlich genau wissen können, auf welcher Stelle sie sich befinden. Sie haben auch Land- und Seecharten bei sich. Wenn sie aber gewisser Vögel und Fische gewahr werden; so merken sie, daß sie bald an Land kommen. Alsdann werfen

sie den Bleiwurf, ein an einem langen Bindfaden befestigtes Blei, in die See, um zu erfahren, wie der Boden des Meers beschaffen sey, ob er noch tief genug, oder voll Klippen und Sandbänke sey. Ein Mann, der sich auf alle diese Kenntnisse gut versteht, wird sehr geschätzt. — Nähert sich endlich das Schiff dem Orte seiner Bestimmung, so fährt es in den Hafen, welches ein Ort ist, wo Schiffe vor Stürmen und Feinden sicher liegen; oder es wird von Leuten, welche der Gegend kundig sind und welche die sichre Einfahrt in den Hafen wissen und Lotsen heißen, hineingeführt. Bei einigen Häfen stehet auch ein Leuchtthurm, worauf des Nachts Feuer unterhalten wird, daß die Seereisenden sich darnach richten können. Bei Hamburg ist auf der Elbe der rechte Weg aus der See nach dem Hafen mit Tonnen, die auf dem Wasser schwimmen und befestigt sind, bezeichnet, damit die Schiffe nicht auf gefährliche Stellen gerathen. Denn an den Klippen unter dem Wasser, würde das Schiff zerschmettert werden und auf den Sandbänken würde es festsitzen bleiben. — Fahren viele Schiffe in Gesellschaft, so nennt man es eine Flotte. Begegnet einem von diesen ein Unglück; so kommen ihm die andern zu Hülfe, und es kann sie durch gewisse Zeichen mit den Flaggen, oder mit Nothschüssen, herbeirufen. Man hat auch auf den Schiffen Sprachröhre,

wo=

wodurch man weithin rufen kann und wodurch Schiffe, die sich auf der See begegnen, mit einander aus der Ferne reden, wie auch Höhrröhre und Seeröhre.

Die Schiffe sind von mancherlei Art und Größe. Einige werden blos zu Kriegsverrichtungen gebraucht, denn die Menschen begnügen sich nicht, sich auf dem festen Lande zu morden und unglücklich zu machen, sondern ihre Habsucht treibt sie auch an, in Schiffen gegen einander auf der See zu streiten und oft solange auf einander zu schießen bis eins zu Grunde geht. Ist das nicht abscheulich und sollte man den Menschen einen solchen Unsinn zutrauen? — Die meisten Schiffe werden aber zum Verfahren der Kaufmannsgüter gebraucht und diese heissen Kauffahrteischiffe. Ein Kriegsschiff ist ein ungeheueres Gebäude. Es giebt einige, auf welchen 100 Kanonen sind und über 1000 Menschen. Zum Bau eines solchen Schiffs werden 4000 Eichbäume, 200,000 Pfund Eisen, 2000 Zentner Tauwerks und an 1500 Ellen Leinwand erfordert. Die Kosten belaufen sich über 200,000 Thaler. Und das alles wird den Winden und Wellen übergeben. Denn ein Sturmwind zertrümmert nicht selten eine große Menge Schiffe und stürzet sie in einem Augenblicke mit allem, was darauf ist, ohne Rettung in den Abgrund.

Nun muß ich wohl schließen, sonst wird mein Brief so lang, als das längste Tau im Schiffe, das doch über 300 Ellen hat. Leb wohl!

Christian.

71.

Liebster Freund!

Nun, nun, nur nicht so böse gethan auf die Schiffe und auf die Schiffahrt! Es ist freilich etwas gefährlich damit und man kann auf dem Schiffe nicht so sanft schlafen, als in unsern Kammern, auch nicht so nach Gemächlichkeit seyn und bequem aus und eingehen; aber das Seewesen und die Schiffahrt haben doch einen großen Nutzen. Gäbe es keine Schiffe; so könnte man nicht nach vielen Ländern und Inseln, die von Wasser umgeben sind, kommen. Wären keine Schiffe gewesen; so wüßten wir nichts von Amerika und hätten keine Kartoffeln. Durch die Schiffe erhalten wir viele nützliche und angenehme Sachen, Zucker, Kaffe, Chinarinde, Heringe und andre Seefische u. dgl. Wenn alles auf Wagen und Karren müßte fortgeschaft werden, das würde sehr beschwerlich, kostbar und langsam seyn. Und mit dem Verunglücken ist es auch so gar arg nicht. Das trift die wenigsten.

Wenn die Seefahrer auf alle Umstände achtgeben und vorsichtig sind; so können sie viele Gefahren vermeiden.

Die Handelsleute haben auch ein Mittel, wodurch sie ihren Schaden ersetzen, wenn ihnen Schiffe und Waaren auf der See verlohren gehen. Dieß ist das Assecuriren. Es finden sich nehmlich in den Seestädten Leute, welche Assecuratoren (Versicherer), heißen, die den Verlust des Schiffs und der Waaren auf sich nehmen. Sie bezahlen nach der Uebereinkunft, was verlohren geht. Kömmt aber das Schiff glücklich an; so müssen ihnen die Inhaber desselben, oder die Eigenthümer der Güter das festgesetzte Geld, welches sie Prämien nennen, geben. Auf diese Art werden die Kaufleute wegen ihrer Waaren gesichert. Aber auch Menschen lassen sich verassecuriren. Lächerlich, sagst Du! Ei nun, im Fall einer umkommt, daß es seine Verwandten bekommen; oder daß er doch zu leben habe, wenn er ungesund werden sollte. So giebt ja auch der König von England seinen Matrosen und Soldaten für jedes Glied, das sie gegen den Feind verliehren, eine bestimmte Vergütung an Gelde. —

Es ist zum verwundern, wie viel man auf ein Schiff laden kann. Denn das ist eben noch kein gro-

großes, das mehr trägt, als 100 Wagen fahren können. Und auf den Schiffen kann man alles fortbringen, trockne und flüßige Sachen, Holz, Eisen, Steine, Wein, Oehl, Menschen und Vieh u. s. w. Auch Vieh? Freilich, lieber Wilhelm, Pferde und Kühe. Aber sie müssen sich gefallen lassen, in Stricken zu hängen. Denn stehen können sie nicht, weil das Schiff auf der See fast beständig von den Wellen von einer Seite zur andern geworfen wird. So hat man auch schon Elephanten und Löwen und andre große und wilde Thiere zu Schiffe aus Ostindien und Amerika hierher gebracht. Ganze Reuterregimenter werden in Schiffe geladen und fortgeführt.

Ehe ich schließe, muß ich Dir erst noch eine sehr merkwürdige Sache von der Elbe sagen. Man bemerkt an dem Wasser in der Elbe alle 6 Stunden ein Steigen und Fallen, so daß es in 24 Stunden zweimal steigt und zweimal fällt. Das Steigen heißt Fluth, das Fallen Ebbe. Zur Zeit der Fluth kömmt das Wasser mit hohen und lebhaften Wellen an, quillt in den Ufern an und stehet alsdann wohl 2 Fuß höher, als sonst; bei der Ebbe geht es wieder nach der See zu von den Ufern zurück, so daß man auf dem Grunde trocken weit hineingehen kann. In einigen Flüssen und Meeren wird dieß gleichfalls und oft noch stärker wahrge-

genommen, bei andern aber gar nicht. Wodurch es entsteht, weiß man eigentlich nicht. Man sagt, vom Monde; ich glaube aber, daß es wohl durch die große und allgemeine Bewegung, worin das Meer ist, und worin es vielleicht durch den Umschwung der Erde gesetzt wird, hervorgebracht werden könne.

Leb wohl, lieber Wilhelm, und denke fleißig an deinen Freund

Christian.

72.

Geliebter Freund!

Ich habe auch eine Reise gemacht. Nach dem Harze bin ich gewesen. Und nun kann ich Dir zur Danksagung für deine hamburgischen Briefe auch etwas erzählen.

Der Harz ist ein Gebirge, über 12 Meilen lang und 5 bis 6 Meilen breit. Ein Gebirge besteht aus vielen zusammenhängenden Bergen. Der höchste Berg im Harzwalde ist der Brokken, auf welchem es so kalt ist, daß da gewöhnlich noch spät im Sommer Schnee liegt; aber an seinen Seiten hat er gute Viehweiden. Fast alle

alle Harzberge tragen nichts, als Tannen. Getraide wächst hier nicht. Man findet daher hier keine Dörfer, nicht einmal Sperlinge. Die Bewohner des Harzes müssen alle Lebensmittel, die ihnen täglich aus den angränzenden Gegenden zugeführt werden, für Geld kaufen. Sie ernähren und beschäftigen sich mit dem Bergbau. Es ist ein munteres und lebhaftes Volk, das mit wenigem zufrieden lebt. Sie lieben fast alle die Musik. Der Bergbau ist das Merkwürdigste auf dem Harze. Es gehet damit so zu.

Wenn die Bergleute in einem Berge Erz (mit Metall vermischte Erde und Steine) vermuthen, wozu sie einige gewisse Zeichen haben; so graben sie eine tiefe Grube hinein, welche sie Schacht nennen und futtern sie an den Seiten, damit das Erdreich nicht nachgebe und einfalle, mit Holz aus. In diesem Schachte, der wohl 100 und 200 Ellen tief ist, steigen sie auf Leitern auf und ab. Diese Leitern stehen an den Wänden grade auf und heißen Fahrten und daher nennen sie auch das Hinabsteigen Hineinfahren und das Heraufsteigen Auffahren. Weil nun die Erde überall voll Wasser ist, welches den Schacht, wie einen Brunnen, bald anfüllen würde; so graben die Bergleute von der Seite durch den Berg einen Gang, der Stollen genannt wird, worin

das Wasser, wie in einem Kanale, abfließen kann. Auch machen sie noch andre Zuglöcher, um die schädlichen Dünste, Schwaden genannt, aus der Grube zu führen und frische Luft hineinzubringen. Diese Gruben sind inwendig im Berge oft so weit, daß einige hundert Menschen darin arbeiten können, und daß der Berg gleichsam ausgehöhlt ist. Hier hauen die Bergleute unter der Aufsicht und Anweisung ihrer Vorgesetzten und Werkverständigen das Erz mit ihren Hacken und Karsten los. Wenn sie dabei auf einen harten Felsen kommen; so bohren sie ein Loch in denselben, füllen es mit Schießpulver, und indem sie solches anzünden, zersprengen sie den Felsen. — Ueber dem Munde des Schachts stehet ein Haspel, um damit das gewonnene Erz aus der Grube in Kübeln (Tubben) herauszuwinden. Aus den Kübeln schütten sie es in kleine Wagen, die sie Hunde nennen, und fahren es in das Pochwerk, wo es von den Pochjungen zerschlagen und zerstampft wird. Es muß vielmals gereinigt, gewaschen, ausgelesen und geschieden werden, ehe man das Silber rein heraus bekommt und schmelzen kann. Beim Schmelzen giebt das Silber in dem Augenblicke, da es rein, geläutert und also gar und fertig ist, auf einmal einen schnellen Glanz, der einem Blitz gleicht, von sich, den sie Silberblick nennen. Alsdann muß es gleich aus dem

Schmelz-

Schmelzofen gehoben werden, sonst verliehrt es von seinem Werthe. Darauf gehts zur Münze und zum Goldschmiede, was der Bergmann mit vielem Schweiße und mit großer Lebensgefahr in den Tiefen der Erde zusammengesucht und ans Licht gebracht hat.

Dieser Bergbau erfordert also, wie Du siehst, viele Mühe und Kenntnisse. Leichter wird das Auffinden des Goldes den Einwohnern einiger Länder in Asien, Afrika und Amerika. In Afrika und Amerika giebt es Gegenden, wo man Goldkörner auf der Oberfläche der Erde im Sande findet. Da halten die geldbegierigen Europäer Sklaven, Menschen, welche sie für Geld zu ihrem Eigenthume kaufen, um von denselben Gold suchen zu lassen. Sie treiben die Sklaven des Morgens in die Sandwüsten, wo sie bei kärglicher Kost bei Hunger und Durst in der Hitze, den ganzen Tag durch, Goldkörner suchen müssen. Wenn diese Unglücklichen nicht am Abend eine gewisse Anzahl Körner zusammen gebracht haben; so werden sie von ihren hartherzigen Herren mit Schlägen gemishandelt. — Auf dem Harze geschieht aber die Arbeit freiwillig und da verdient ein Bergmann gewöhnlich in der Woche 20 Groschen, die des Sonnabends ausgezahlt werden, wo sich alsdann die Bergleute mit Essen und Trinken und Musik einen lustigen Tag machen und

ihr Wochenlohn größtentheils wieder auf einmal verzehren.

Nun leb wohl!

Wilhelm.

73.

Beste Freundin!

Wie ein Buch gedruckt wird, wollen Sie wissen? Nun, so hören Sie!

Der Buchdrucker hat in seiner Werkstatt einen Pult, worauf sich ein Kasten mit vielen kleinen Fächern befindet. In diesen Fächern liegen die aus einer Komposition (Vermischung, Zusammensetzung) von Zinn und andern Metallen gegossenen Buchstaben, die man Lettern, (aber richtiger Littern) nennt, und zwar in jedem Fache eine ziemlich große Anzahl von jedem Buchstaben des Alphabeths. Will nun der Buchdrucker etwas Geschriebenes drucken; so nimmt er dasselbe vor sich und setzt von den gedachten Lettern die Wörter zusammen. Alsdann ordnet er die Wörter in Reihen, oder Zeilen, und schraubt derselben so viele, als auf einer Seite eines Blatts stehen sollen, fest zusammen, bringt alsdann eine aus Kienruß und Oehl bestehende schwarze Farbe auf die Littern, preßt sie auf das ausgebreitete

und vorher etwas angefeuchtete Papier unter einer Maschine, die einer gewöhnlichen Presse ähnlich ist, — und siehe da, es steht gedruckt, was vorher nur mit der Feder geschrieben war! Auf diese Art bedruckt er so viele Bogen, so viele Exemplare (Gleichdrucke) er von dem Buche haben will. Hat er die erforderliche Anzahl, so wirft er die Lettern wieder auseinander, jede in ihr Fach. Darauf nimmt er den zweiten Bogen vor, und fährt so fort, bis das Buch fertig ist.

Wollen Sie nun noch mehr vom Buchdrukken wissen; so kommen Sie zu mir! Ich will Sie hinführen. Dann werden Ihre Augen Sie besser belehren, als mein Brief. Unsre Buchdrucker sind sehr artig. Sie zeigen ihre Kunst gern.

Sophie.

74.

Lieber Freund!

Von dem Nutzen der Berge habe ich Dich schon in einem meiner Briefe unterhalten; nun will ich Dir auch etwas, weil Du es verlangst, vom Winde sagen.

Wind entsteht, wenn die Luft in Bewegung geräth. Eine solche Bewegung kann aus mancherlei Ursachen erfolgen. Die Luft ist elastisch (spannkräftig) und will daher immer im Gleichgewicht seyn, immer ihre gleichmäßig vertheilte Lage behaupten. Wenn sie nun an irgend einem Orte aus ihrem Gleichgewichte gebracht wird, dünner oder dicker geworden ist; so entstehet eine Bewegung, wodurch sie ihre gleichmäßige Vertheilung wieder herstellen will und sie dringt von allen Seiten her an den Ort hin, wo sie verdünnet wurde, um denselben wieder auszufüllen, so wie das Wasser in einem Teiche das Loch, welches man darin macht, gleich wieder ausfüllt. Daraus entstehet also ein Luftzug und je heftiger dieser Zug ist, oder je heftiger die Luft in eine Gegend hinströmt, desto stärker und fühlbarer ist der Wind. Bei und nach einem Gewitter muß wohl Wind entstehen, weil durch die Entzündung, Auseinandersprengung und Niederschlagung der Dünste die Luft verdünnet wird. Wenn es in der Luft an einem Orte wärmer ist, als an dem andern; so entsteht ein Wind, weil die Luft nach der wärmern Luftgegend, welche durch die Feuertheile verdünnt ist, dringt, wie man alle Morgen beim Aufgehn der Sonne wahrnehmen kann. Auch wird man bei jeder Feuerflamme Wind verspüren. Kurz, alles, was die Luft in Bewegung bringt, schaft Wind, und der Wind ist nichts

anders, als eine Menge in Bewegung gebrachter Luft. Ist diese Bewegung sehr heftig, so heißt's ein Sturmwind; drehet sich die Luft in einem Kreise, so entsteht ein Wirbelwind.

Die Wirkungen des Windes sind sehr groß, und zu Zeiten richtet er schreckhafte Verwüstungen an. Er thürmt das Wasser des Meers zu berghohen Wellen auf, schleudert Schiffe in den Abgrund, oder zerschmettert sie an Felsen; er wirft Häuser und Thürme um, reißt Bäume aus der Erde, oder zerbricht ihre Zweige und thürmt in den Wüsten Afrika's und Asiens plötzlich Berge von Sand auf.

Welchen Nutzen hat er nun? Sehr vielen, mein lieber Freund! — Der Wind reiniget die Luft, welche den Erdball umgiebt. Pest, Seuchen und andre mordende Krankheiten würden uns Menschen bei Tausenden hinraffen, wenn der Wind nicht von Zeit zu Zeit die Dünste, welche aus der Erde, von todten Thieren und von verfaulten und giftigen Sachen aufsteigen, auseinander jagte, oder in Wolken so dicht zusammentriebe, daß sie wieder herunterfallen und zur Ruhe müßten. Er führt Regen her, wenn wir, unsre dürren Felder und welkenden Bäume darnach schmachten, und ver-

brei-

breitet ihn. Er vertreibt die Gewitter, daß sie nicht auf einer Stelle alle ihre Wuth ausschütten. Er bewegt die Bäume und Pflanzen, welche sich durchs Spatzierengehn keine Motion machen können, damit der Saft desto besser in sie dringe. Er befördert ihre und unsre Ausdünstung, welche zum Leben höchstnothwendig ist. Er treibt die Schiffe auf dem Meere. Wie angenehm und erquickend ist uns sein Wehen bei der Hitze! Er säet den Samen wildwachsender Pflanzen umher, und streuet auch die Blätter, welche des Herbstes von den Bäumen fallen, auseinander. Er machts trokken auf der Erde und erfrischet die Luft, welche wir einathmen. Auch ist er oft ein Musikus und immer ein großer Beförderer der Musik. Kurz, seine Nützlichkeit ist unzählbar mannichfaltig. Deswegen machten ihn auch die alten Heiden zu einem Gotte und verehrten ihn mit Gebet und Opfern. Wir müssen ihn auch, als eine große Wohlthat der Natur betrachten, wovon Du nun überzeugt seyn wirst.

Ferdinand.

75.

Werthester Freund!

Gestern haben wir Briefe von meinem Bruder aus Ostindien erhalten. Ostindien ist der mittägliche Theil Asiens nebst den daherum liegenden Inseln. Wissen Sie, was mein Bruder da macht? — Er soll Heiden und Muhamedaner zum Christenthume bekehren. In Dännemark ist seit 1703 eine Anstalt errichtet, wodurch junge Gelehrte, besonders Religionslehrer, gehalten werden, die nach Asien gehen müssen, um daselbst die christliche Religion auszubreiten. Solche Gesandte heißen Missionarii und die Anstalt selbst und ihr Geschäft Mission. Es ist eine mühsame, mit vielen Beschwerlichkeiten und auch mit Gefahren verknüpfte Arbeit. Die Missionarii müssen nothwendig zuerst die Sprache jenes Landes lernen, sich mit den Sitten, Meinungen und mit der Lebensart der Einwohner bekannt machen, und alsdann allerlei Mittel und Wege versuchen, um die Menschen von ihrem alten Glauben abzubringen und ihnen das Christenthum annehmlich zu machen. Es ist ihnen aber bisher nicht sonderlich gelungen. Die Menschen dort bleiben eben so gern bei ihrer alten Religion, als die Leute hier, wenn man ihnen schon die Unrichtigkeit der Meinungen zeigt und ihnen bessere

sagt.

sagt. Die zahlreichste christlich = lutherische Gemeine ist zu Trankenbar auf der Küste Koromandel in Ostindien, welches den Dänen gehört.

Hätten Sie wohl Lust zu diesem Geschäft? Es giebt dabei Gelegenheit, vieles zu lernen und zu erfahren. Man kann sich dabei auch nur auf so viele Jahre, als man will, verbindlich machen, nach deren Verlauf die Missionarii, wenn sie sich gut betragen haben, versorgt werden.

Ueberlegen Sie es und leben Sie wohl.

Andreas.

76.

Bester Freund!

Sie machen sich eine sonderbare Vorstellung von den Heiden. Ich muß hierbei abermals Ihr Lehrer seyn. Zuerst müssen Sie wissen, daß die Geschöpfe, welche man Heiden nennt, eben solche Menschen sind, als wir. Man pflegt aber diejenigen Völker mit diesen Namen zu belegen, welche nicht unsre Religion haben und sich die Gottheit nicht so denken und vorstellen, als wir, sondern welche ihre Gottheiten gewöhnlich in Bildnissen verehren. Vor diesen aus Holz, Steinen und

Metallen verfertigten Bildern fallen sie nieder, wie die Katholiken vor dem Bildnisse der Maria und andrer sogenannten Heiligen, beten sie an und bringen ihnen Geschenke, oder Opfer von Thieren und andern Sachen, wohl gar Menschen. Hierbei spielen ihre Priester gewöhnlich große Betrügereien, denn die Opfer fallen ihnen gemeiniglich zu und deswegen bemühen sie sich, das Volk im Aberglauben zu erhalten. Einige von ihnen glauben auch, daß sie ihre Götter zur Gewährung ihrer Bitten zwingen könnten. Oben am Eismeere in Asien wohnen Menschen, welche ihren Götzen anzubinden und zu schlagen pflegen, wenn er ihnen nicht Fische genug bescheert; und so lange bis ihr Wunsch erfüllt wird, lassen sie ihn in einem finstern Loche liegen. Einige heidnische Nazionen verehren Thiere, Bäume, Sonne und Mond und auch verstorbene Menschen göttlich; andre glauben, daß es gute und böse Götter gebe. Ehe Christus seine Religion lehrte und ehe Muhamed seine Lehre ausbreitete, waren alle Völker auf der Erde, die Juden ausgenommen, Heiden. Die Griechen und Römer, so klug und gesittet sie sonst waren und so viele einsichtsvolle Männer auch unter ihnen lebten, hatten doch auch eine höchst verderbte Religion. Sie verehrten nicht nur eine unzählige Menge Götter, sondern nahmen auch begierig immer noch mehr an. Jede Tugend und jedes Laster

hat-

hatte bei ihnen seine Tempel und Altäre. Man opferte den Bäumen, Meeren, Flüßen, Bergen und allen Lufterscheinungen. Und bei den Aegyptern war kein Thier so klein und gering, dem man nicht eine gewisse religiöse Ehre erwiesen hätte. Ihre weißen Ochsen standen bei ihnen in größerm Werthe, als die weißen Elephanten, vor denen die Siamer niederfallen.

Wie glücklich sind wir, mein Freund, daß wir wissen, die wahre Religion bestehe in einem tugendhaften Leben und in gewissenhafter Ausübung der Gerechtigkeit. Leben Sie wohl.

Anton.

77.

Bester Freund!

Die Türken, meynen Sie, wären abscheuliche Menschen, entsetzlich grausam, blutgierig, wild und feindselig? Glauben Sie doch das nicht! Es sind Menschen, wie wir. Freilich haben sie sich, als sie erst aus Asien herkamen und in Europa Länder eroberten, durch Gewaltthätigkeiten furchtbar gemacht. Daran hatten aber die Christen selbst Schuld, indem sie sich schlecht gegen die Türken wehrten und ihnen, was noch schlechter

war, nicht allemal das Versprochene hielten. Darüber wurden die Türken denn sehr erbittert und sahen die Christen für nichtswürdige Menschen an. Jetzt braucht man sich hier vor den Türken gar nicht mehr zu fürchten. Sie werden nicht kommen, wenn wir sie in Ruhe lassen. Sie würden auch übelfahren, denn sie können jetzt gegen die Kriegskunst der Europäer nichts ausrichten. Seyn Sie also nur nicht bange vor ihnen und leben Sie wohl!

Franz.

78.

Bester Freund!

Die Türken, wovon ich Ihnen in meinem vorigen Briefe geschrieben habe und wovon Sie mehr zu wissen wünschen, haben eine andere Religion, als wir. Unsere Religion wurde, wie Sie wissen, von einem Juden, Namens Jesus gestiftet. Der lehrte, wie man Gott erkennen könne und wie man leben müsse, um glücklich zu seyn. Die Religion der Türken ist von Muhamed (Mahomed) gestiftet. Dieser Mann war aus der Stadt Mekka in Arabien, welches eine Landschaft in Asien ist und zwischen dem persischen Meerbusen und dem rothen Meere liegt, gebürtig.

Er wurde im Jahre 570 nach Christi Geburt gebohren. Seine Aeltern starben früh und hinterließen ihm nicht viel. Aber seines Vaters Bruder nahm sich seiner an und erzog ihn zur Kaufmannschaft, worin er auch so geschickt wurde, daß ihn deswegen die Wittwe eines reichen Kaufmanns, Namens Cadisga, zum Verwalter ihres Vermögens machte und ihn endlich heirathete. Anstatt sich nun einer gemächlichen Lebensart zu ergeben, faßte er den Vorsatz, eine neue Religion auszudenken und in Arabien einzuführen. Er hatte auf seinen Reisen mancherlei Völker und deren Sitten, Meinungen und Religionen kennen gelernt, viele Fehler und Mängel darin entdeckt. Er sah, daß die Heiden Abgötterei trieben und daß die Christen unbegreifliche Dinge glaubten und gleichfalls dem Bilderdienste sich ergaben. Von diesen Irrthümern wollte er die Religion wieder reinigen, und behauptete daher, als die erste Wahrheit: es ist nur ein Gott, der alles erschaffen hat und der alles erhält; diesen Gott, den ihr verkennet, will ich, Muhamed, euch kennen lehren! — So vernünftig und wohlmeynend dieß war; so gefiel es doch seinen Landsleuten, welche gleichfalls an ihren alten abergläubischen Meynungen klebten, nicht; sondern Muhamed bekam so viele Feinde, daß er aus Mekka fliehen

hen mußte. Er begab sich nach Medina einer andern Stadt in Arabien. Diese Flucht, welche man Hegira (Hetschira) nennt, geschah 622. Mit ihr hebt sich Muhameds Religion an, und deswegen rechnen die Bekenner derselben ihre Jahrzahl seit der Zeit dieser Flucht, so wie die Christen ihre Jahrszahl mit der Geburt Christi anfingen. — In Medina war Muhamed glücklicher. Seine neue Lehre fand da großen Beifall und er verschafte sich durch seine hinreißende Beredsamkeit, durch sein kluges Betragen, Entschlossenheit und Muth, viele Freunde und Anhänger. Wer sich ihm widersetzte, wurde nun feindlich behandelt, und wer die neue Religion nicht freiwillig annehmen wollte, wurde mit Gewalt dazu gezwungen, denn Muhamed glaubte auch, daß man die Menschen zwingen dürfe, die bessere Erkenntniß anzunehmen, wenn sie hartnäckig bei den alten irrigen Meynungen bleiben wollten. Er eroberte Mekka und unterwarf bald ganz Arabien seinen Befehlen und seiner Glaubenslehre. Endlich starb er im Jahre 632, als Stifter einer neuen Religion und eines neuen Reichs. — Seine Freunde rühmen von ihm, daß er Wunderwerke (übernatürliche Begebenheiten) verrichtet habe; seine Gegner geben aber solches für Betrügereien aus. Es ist auch gewiß, daß kein Mensch solche Wunderwerke verrichten kann.

Mu-

Muhameds Religion bestand hauptsächlich in folgenden Lehren. Es ist nur ein Gott von unbegreiflichen Wesen und Eigenschaften, der alles in der Welt nach seinem weisen Willen geordnet und festgesetzt hat. Dieser Gott hat sich einigen Menschen offenbahret und ihnen befohlen, Bücher von göttlichen Dingen zu schreiben. (Das heißt: einige Menschen haben diesen Gott besser, als die übrigen, erkannt und sich bemühet, ihn ihren Nebenmenschen bekannt zu machen.) Diejenigen Menschen, welche gut leben, rechtschaffen handeln, werden dadurch glücklich werden; die Boshaften aber werden die Folgen ihrer Uebelthaten leiden müssen. — Die Menschen müsten fleißig beten, ihr Vertrauen auf Gott setzen, den Armen Allmosen geben, nicht Spiel und Wahrsagerei lieben, mäßig leben, und endlich müsse jeder Bekenner dieser Religion wenigstens einmal nach Mekka reisen, um sich bei dem Grabe Muhameds der Wohlthaten des großen Religionslehrers dankbar zu erinnern.

Diesen Lehren und Vorschriften Muhameds ist es aber in der Folge ergangen, wie der Lehre Jesu. Man hat sie mit Zusätzen vermehrt, entstellt und verwirret. Muhameds Nachfolger im Priesterthume sammelten seine Reden und beschrieben seine Verrichtungen in einem Buche, das sie

Koran (Buch, oder Al-Koran das Buch) nannten, welches die Bibel der Muhamedaner ist und von ihnen sehr hoch geschätzt wird. In diesem Buche ist nun, nach der Meynung der muhamedanischen Priester, die höchste Weisheit enthalten. Sie beweisen daraus, wie oft und wie lange man beten und fasten müsse, wie oft man sich waschen und daß man keinen Wein trinken müsse ꝛc. Sie geben vor, daß die Todten einmal wieder lebendig würden, daß die Frommen alsdann in ein Paradies (einen lustigen, anmuthigen, freudevollen Ort) kämen, wo sie von hübschen Mädchen (Houris genannt) und von schönen Jünglingen (Gilmans) bedient würden. Auch gäbe es, meynen sie, eine Art Geschöpfe, welche sie Engel nennen, die vollkommener und besser wären, als die Menschen und die zum Dienste Gottes beständig bereit stånden. Mit solchen Erdichtungen ist nun die Religion Muhameds entstellt. — Wir können froh seyn, mein Freund, daß wir dieß alles nicht zu glauben brauchen, sondern daß wir in der Religion nur das für wahr halten, was mit der Vernunft übereinstimmt. —

Franz.

79.

(Fortsetzung des Vorhergehenden.)

Liebster Freund!

Muhameds Anhänger breiteten nach seinem Tode seine neue Religion immer weiter aus. Ihre Anführer nannten sich Chalifen, welche Könige und Priester zugleich waren, und wohnten in der Stadt Bagdad, welche da in Asien liegt, wo die Flüssr Tigris und Euphrates zusammenkommen. Sie eroberten in wenigen Jahren große Länder in Asien, Afrika und selbst in Europa, Spanien, Portugal und die Insel Sizilien. Aber dieses weitläuftige Reich, welches sich von den Grenzen Indiens her bis nach Lissabon erstreckte und noch viel größer war, als Rußland jetzt ist, stand nicht lange. Die Statthalter in den entferntern Provinzen wurden ihrem Oberherrn zu Bagdad ungehorsam und machten sich selbst zu Fürsten. Auch wurde es von ausländischen Völkern angefallen. Unter diesen waren die Türken. Die türkische Nation wohnte in Asien am kaspischen Meere. Sie vereinigte sich anfänglich mit den Arabern, welche um diese Zeit Sarazenen hießen, nahm die muhamedanische Religion an, und machte mit den Chalifen gemeinschaftliche

che Sache, Länder zu erobern. Einige Zeit ging das auch einig zu. Aber um das Jahr 1000 erhielten die Türken die Oberhand im Chalifate und machten sich zu Herren der Araber, oder Sarazenen. Auf diese Art entstand nun das türkische Reich. Dieß wurde sehr mächtig. Besonders wurde die Herrschaft der Türken durch einen gewissen Ottoman (oder Oßman) der ein kluger und tapfrer Fürst war, erweitert und befestigt. Die Nachfolger desselben, welche Sultane (Soldane) genannt wurden, drangen in Europa und einer derselben eroberte sogar im Jahre 1453 die Stadt Konstantinopel, wo damals noch ein christlicher Kaiser herrschte, der von den alten Römern abstammte, deren Kaiserthum, wie Sie wissen, einmal in 2 Theile, in das abendländische und morgenländische, getheilt wurde. Seit dieser Zeit wohnen nun die Sultane beständig in Konstantinopel, welches die Türken Stambul nennen, und führen den Kaisertitel. Sie bekriegten sehr oft die angrenzenden Reiche, als Rußland, Polen, Ungarn und drangen sogar ein paar mal bis in Deutschland. — Die Türken nennen ihre Regierung die ottomanische, oder oßmanische Pforte, ihren Soldan, oder Kaiser, Großherrn und sich selst Oßmanen zum Andenken jenes Oßmans, der ihr Reich gegründet hat. — So furchtbar sie auch ehemals wegen ihrer

Ta=

Tapferkeit und Wildheit waren: so haben sie doch seit einiger Zeit nichts Großes mehr ausrichten können, sondern sind durch ihre Nachbaren öfter schon sehr in die Enge getrieben. Sie bleiben bei ihren alten Gewohnheiten und Einrichtungen und lassen keine Verbesserungen zu. Daher sind ihnen die übrigen Europäer in allen Künsten und Wissenschaften, besonders in dem Kriegswesen, sehr überlegen.

Das heißt geschrieben! Sie wolltens so haben. Leben Sie wohl!

Franz.

80.

Beste Freundin!

Ein kleiner Anfang kann ein großes Ende nehmen, oder große Folgen haben. Was ist kleiner und leichter, als ein Schneeflöckchen? Und doch ist es bisweilen Ursach, daß viele Menschen getödtet, Städte und Dörfer zertrümmert werden. Du zweifelst? Ich will es dir aber gleich beweisen. — Auf den hohen Alpenbergen in der Schweiz reisset sich ein kleiner Schneeball los, oder wird vom Winde, oder von der Sonne gelöset, rollt an dem Rücken des meilenhohen Berges herab und ver-

größert sich durch das Ankleben des Schnees, über welchen er sich hinwälzt, selbst zu einer ungeheuern Größe. Dann stürzt er mit entsetzlicher Gewalt in das Thal, füllt es an, überschüttet Dörfer, dämmt Flüsse ab und verwandelt die ganze Gegend in eine Eiswüste. Wehe den Oertern, welche er trift und wehe dem Wanderer! Alles ist in einem Augenblicke verlohren, Menschen und Heerden. Man nennt diese zerstörenden Schneeballen Lauwinen, Lawinen, Lauinen oder Schneelauen, und alles, was man gegen sie thun kann, ist, daß man an den Seiten der Berge Mauern aufführt, hinter welche der Reisende laufen muß, daß die Laue über ihn wegspringt.

Wohl uns, daß solche Gefahren uns hier nicht drohen, sondern daß wir sicher in unsern Thälern und an unsern Hügeln wandeln können! Merkst Du, warum ich dieß sage? Du sollst mich besuchen!

Auguste.

81.

Beste Freundin!

Gestern trieb mich die Neugierde in unsre Dorfschule. Da saßen über 100 Kinder,

Kna-

Knaben und Mädchen in einer kleinen, niedrigen und finstern Stube, auf Bänken, dicht an einander und auf eine höchst unbequeme Art, denn sie konnten auch nicht einmal ihre Beine ausstrecken. Mein Gott, dacht' ich, wie können diese Kinder hier aufmerksam seyn, da sie kaum Athem schöpfen können, und wie kann der Lehrer vergnügt und munter seyn, da er hier so eingepreßt ist und so üble Dünste einathmen muß! Es war auch, wie ich dachte. Alles ging sehr schläfrig. Der Schulmeister klagte über Kopfschmerzen und Flüsse, und den Kindern brach der Schweiß tropfenweise aus. Beim Anfange sang man einige Verse aus einem Morgenliede, wovon ich aber nichts verstehen konnte, weil die Kinder die Wörter sehr verstümmelten und sich einander überschrieeen. Darauf wurde ein Morgengebet hergesagt, oder vielmehr geplappert. Ich zweifle, daß die Kinder das Geringste von dem Inhalte verstanden. Alsdann ging es ans Lesen. Ich erstaunte über die Mühe und Geduld, welche der Lehrer anwenden mußte, die kleinen Kinder, welche außer der Schule kein Buch ansehen, die Buchstaben bekannt zu machen. Die größern lasen, nach hergebrachtem Gebrauch, in der Bibel, ohne sicherlich das zu verstehen, was sie lasen, da bekanntlich die Bibel nicht für Kinder geschrieben ist. Darauf sagten sie das auswendig Gelernte aus dem Catechismus her,

worüber der Lehrer nachher ein kleines Examen anstellte. Endlich schlug die Erlösungsstunde. Man betete und sang wieder etwas und nun stürzten die Kinder aus ihrem Gefängniß hinaus. Nur wenige blieben noch da, um Schreiben und Rechnen zu lernen.

So gings da her! Sollte man aber nicht vor allen Dingen sorgen, daß auf den Dörfern die Schulhäuser bequemer eingerichtet würden und daß der Unterricht selbst zweckmäßiger wäre? Mancher Schullehrer würde es gern besser machen; aber er darf nicht. Gewöhnlich sind die Einkünfte solcher Leute so gering, daß sie nur kümmerlich davon leben können und bedacht seyn müssen, durch ihrer Hände Arbeit noch etwas zu verdienen. Sie sind es aber doch, die den großen Haufen bilden, gesittet machen und unterrichten sollen. — Wie glücklich sind wir, meine Liebe, daß wir in dieser Hinsicht in einer bessern Lage waren.

Ernestine.

82.

Lieber Freund!

Du kannst doch riechen? Ich meyne, ob Du mit deiner Nase etwas riechen kannst? — Ja!

Ja! Aber weißt Du auch, wie das zugeht? — Nein! — Nun so geht es dir, wie vielen Menschen, welche die Dinge, die ihnen am nächsten liegen und die sie täglich gebrauchen, nicht kennen. Gieb Acht!

Das Riechwerkzeug ist die Nase. Wo sie sitzt und wie sie aussieht, weißt Du, das ist aber noch nicht genug. Es kömmt hier auf die innere Beschaffenheit derselben an. In den beiden Nasenlöchern, welche durch eine knorplichte Wand von einander geschieden sind, befindet sich eine große Menge kleiner Warzen, Oeffnungen und Nerven, welche so empfindlich sind, daß sie die allergeringste und feinste Berührung merken und fühlen. Wenn wir nun von den Blumen, oder von andern Dingen mit der Luft Staub und Ausdünstungen in die Nase ziehen; so fährt dieser Staub gegen die Wärzchen, berührt und kitzelt sie, daß wir es empfinden — und diese Empfindung ist — das Riechen. — Auf diese Weise riechen wir alles, was um und neben uns ist, denn wir können es nicht hindern, daß die Luft, welche wir durch die Nase einziehen, feinen Staub und Ausdünstungen in die Nase bringe.

Aber woher kommen denn die verschiedenen Arten Gerüche? Auch das ist leicht zu begreifen. Die Dinge auf der Erde, welche einen Geruch von sich geben, sind nicht von einerlei Beschaffenheit. Einige bestehen aus groben, harten und festen, andre aus fei-

feinen, weichen und flüchtigen Bestandtheilen. Nachdem nun also der feine Staub, oder die Ausdünstungen, welche von ihnen kommen, hart oder weich, spitz oder rund, eckigt oder scharf sind; so werden auch die Riechwarzen in der Nase berührt, auf eine angenehme Weise gereitzt, oder auf eine widrige und unangenehme Art angegriffen. Nun kannst du auch einsehen, warum man nicht gut riechen kann, wenn man den Schnupfen hat. Denn alsdann ist die Nase voll dicker Feuchtigkeit und Schleim, wodurch die Ausdünstungen nicht hindurch dringen können, und die Warzen selbst sind angeschwollen und schlaf.

Eine ähnliche Bewandniß hat es mit dem Schmecken. Auf der Zunge liegen auch viele kleine Wärzchen. So wie diese nun von den Dingen, welche wir in den Mund bringen, berührt, oder gereitzt werden, so ist auch die Empfindung, welche wir davon haben, der Geschmack. Salz besteht aus Bestandtheilchen, welche anders gestaltet sind, als die Bestandtheile des Honigs und deswegen werden auch die Nerven auf der Zunge von diesen Dingen auf verschiedene Art berührt und gereitzt. Eckigte und scharfe Bestandtheile der Dinge greifen die Zungenwarzen heftiger an, als weiche und runde. Daher ist die Empfindung entweder wohlbehagend und angenehm, oder widrig und unangenehm — und so unterscheiden wir Bittres und Süßes. — Gott befohlen!

Ferdinand.

83.

Werther Freund!

Glaubst Du wohl, daß jeder Mensch auf der Erde beständig eine Last von mehr als 100 Zentnern auf sich hat und tragen muß? — Du lachst und hältst mich wohl gar für aberwitzig. Aber ich will Dich überzeugen.

Die Luft, welche diese Erde überall umgiebt und die wir Menschen und alle Thiere einathmen, legt uns dieses Gewicht auf. Denn so unsichtlich sie auch scheint, so ist sie doch ein Körper von beträchtlicher Schwere und großer Kraft. Schlag mit Deiner Hand durch sie hin; so wirst Du ihren Widerstand merken und einsehen, daß sie kein Nichts, sondern wirklich ein körperliches Ding ist. Gieß ein Glas ganz voll Wasser, leg ein Stück Papier darauf und kehre alsdann das Obere nach unten. Ist das Papier dicht auf den Rand des Glases gedrückt; so läuft kein Tropfen Wasser hinaus. Wer hält denn nun das Papier fest? — Die äußere Luft, welche dagegen drückt!

Wie groß nun aber ihre Schwere und ihre dadurch entstehende Druckkraft sey, kann man aus fol-

folgendem abnehmen. Man nimmt eine gläserne Röhre von der Dicke eines Pfeifenstiels, welche über 28 Zoll lang und an einem Ende fest zugeschmolzen ist, gießt sie voll Quecksilber, kehrt sie um und setzt ihr offenes Ende in ein Gefäß mit Quecksilber. Nun fängt zwar das Quecksilber an, aus der Röhre herauszulaufen, bleibt aber 23 Zoll hoch darin stehen. Wer hält dieses Herauslaufen auf? Niemand anders, als die Luft durch ihren Druck auf das äußere Quecksilber. — Dieses Instrument ist das bekannte Wetterglas, welches man Barometer (Schwermesser) nennt, das von einem gelehrten Naturkundiger in Italien, Namens Torricelli, erfunden wurde und dessen man sich bedient, die Veränderungen der Witterung zu bemerken. Und zwar mit Recht! Denn da die Luft durch die Veränderungen, welche in ihr vorgehen, indem sie nehmlich bald mit vielen Dünsten, Feuchtigkeiten und Wolken angefüllt, bald aber davon gereinigt und heiter ist, ihre Eigenschaften verändert; so müssen sich auch ihre Wirkungen ändern und sie entweder stärker, oder schwächer drücken können. Sind viele wässerigte Dünste in derselben, so wird dadurch ihre Spannkraft vermindert und sie wird gleichsam schlaf, kann also auf das Quecksilber im Barometer nicht mehr so heftig drücken, um es in der Röhre in seiner Höhe auf 28 Zoll zu halten. Es sinkt, oder fällt daher,

her, obgleich oft fast unmerklich; steigt aber wieder, wenn die Luft rein und trocken ist und also ihre Spannkraft hat. Daher kömmt es, daß der Barometer bei gutem Wetter steigt, oder bei schlechtem fällt. Und man kann sich gewöhnlich auf diese Anzeigen verlassen, obgleich auch noch andre Dinge von dem Steigen und Fallen des Quecksilbers Ursach seyn können, welche man zugleich mit beobachten muß, die ich aber jetzt hier nicht angeben kann.

Genug, die Luft hält nicht nur durch ihren Gegendruck das Quecksilber 28 Zoll hoch in der torricellischen Röhre, daß es aus dem offenen Ende unten nicht hinausläuft; sondern sie drückt auch mit gleicher Kraft auf alle andre Dinge. Das Wasser z. B., welches 14 mal leichter ist, als Quecksilber, wird durch den Druck auch 14 mal höher, also ohngefähr 32 Fuß hoch, in einer solchen Röhre gehalten, so daß es unten nicht herausläuft. Und daher kann man sagen: die Luft drückt auf einen Körper so stark, oder schwer, als wenn 32 Fuß hoch Wasser auf demselben stände. — Nun kannst Du selbst ausrechnen, wie groß das Gewicht der Luft sey, das Du tragen mußt. Nimm an, die Oberfläche Deines Körpers betrüge 20 Quadratschuhe

 (denn

(denn so groß ist ohngefähr die ausgespannte Haut eines Menschen) multiplicire

diese 20 Quadratschuhe mit
32 Fuß Wasser; so

40
60

kommen — 640 Fuß Wasser.

Jeder Cubic-Fuß-Wasser
wiegt — — — 64 Pf.

2560
3840

Sind 40960 Pf. od. an 400 Zentn. die Du beständig mit Dir herumtragen mußt.

Ei, wirst Du einwenden; ich fühle doch gar nichts von dieser Last, die Du mir aufbürden willst!

Ja, lieber Freund, Du würdest sie wohl fühlen und durch den Druck der Luft gewaltig fortgestoßen, oder vielmehr vernichtet werden, wenn sie nur von einer Seite her auf Dich drückte und auf der andern Seite die Luft weggenommen werden könnte. Die Kraft derselben wird aber durch ihren Druck von der entgegengesetzten Seite beständig im Gleichgewichte gehalten und wieder aufgehoben. Es geht uns, wie den Fischen im Meere, die eine ähnliche

liche Last Wassers tragen, und doch nicht an den Boden gedrückt werden, sondern sich so leicht bewegen, als wenn nichts um ihnen her wäre, weil Druck und Gegendruck sich auch da das Gleichgewicht halten, wie Du auch selbst beim Untertauchen im Wasser wahrnehmen kannst. Auch könnte man sagen: die Menschen wären es von Jugend auf gewohnt, sich mit dieser Last zu bewegen. Künftig mehr!

Rudolf.

84.

(Fortsetzung des vorigen.)

Bester Freund!

Solltest Du durch meinen vorigen Brief noch nicht völlig überzeugt seyn, daß die Luft eine Schwere habe und vermöge derselben auf uns und alle andre Körper drücke; so will ich Dir noch andre Beweise geben. — Wer eine Luftpumpe hat, welches eine Maschine ist, die einer Wasserspritze etwas ähnlich ist, und womit man die Luft aus Gefäßen herausziehen kann, der kann so gar die Luft wägen. Wenn er nehmlich aus einer hohlen Kugel von Metall oder Glase, die Luft herauspumpet und alsdann die Kugel wiegt; so wird er finden,

den, daß sie leichter geworden ist. Sie wird aber ihre vorige Schwere wieder erhalten, wenn er wieder Luft hineingehen läßt.

Von dieser Kraft der Luft kömmt es auch, daß sie selbst etwas tragen kann. Wie würde es sonst möglich seyn, daß große Wolken, welche oft so vieles Wasser enthalten, und auch andre Dinge, z. B. Federn, Staub, Blätter, Vögel ꝛc. in derselben sich halten und herumschwimmen könnten? Ja, alle Dinge, die in ihrem Umfange leichter sind, als die Luft, deren Stelle sie einnehmen, werden in derselben getragen. Und hierin liegt auch die Ursache, warum man in der Luft schiffen kann.

Ein Luftschiff besteht aus einer Blase (Balle, Ballon) von dünnem und leichtem Zeuge; als Taft od. dgl. oder von feinen Thierhäuten, und aus einem daran hängenden kleinem Stuhle, dem man gewöhnlich die Gestalt eines Schiffchen giebt, worin man sich setzen kann. Aus dieser Blase, oder Balle, wird die Luft hinausgetrieben, nicht durch eine Luftpumpe, sondern durch Feuerwärme, womit sie angefüllt wird, denn Feuer ist leichter, als Luft. Ist also nun dadurch der Ball leichter geworden, als die Luft, deren Stelle er einnimmt; so wird er von der äußern Luft in die

Höhe

Höhe geführt nebst dem, was an ihm hängt. Je größer ein solcher Ball ist, desto mehr kann er mit sich aufheben. Du wirst in den Zeitungen gelesen haben, daß sich schon zwey Menschen an einer solchen taftenen Blase, oder Balle, der mit Gummi oder Leim bestrichen wird, damit die warme Luft nicht hinausdringen kann, sich haben in die Höhe führen und Meilen weit forttragen lassen. — So machen es auch die Vögel. Sie blasen, wenn sie sich in die Höhe heben wollen, ihre Brust hohl, daß darin die Luft verdünnet wird und ihr Körper einen größern Raum einnimmt.

Doch für heute genug! Leb wohl!

Rudolf.

85.

Bester Freund!

Das Herz ist eins der merkwürdigsten und vorzüglichsten Theile unsers Leibes. Es ist zum Leben unentbehrlich, denn es ist das Werkzeug, wodurch der Umlauf des Bluts fortdauert. Das Herz liegt in der Lunge und besteht aus zwei Höhlen, oder Herzkammern, die durch eine Wand von einander abgesondert sind. Es ist in beständiger

Be-

Bewegung, indem es sich wechselsweise ausdehnt, oder zusammenzieht. Bei jeder Ausdehnung nimmt es eine Menge zu ihm fließenden Bluts aus den Adern ein, kühlt es durch die Luft in der Lunge ab und stößt es bei seinem Zusammenziehn wieder aus der linken Kammer mit solcher Gewalt hinaus, daß es durch die Adern bis in die äußersten Spitzen der Glieder dringet. Diese Bewegung nennt man den Pulsschlag (Blutstoß) und es geschehen bei einem gesunden Menschen gewöhnlich in einer Minute ohngefähr 70 Pulsschläge. Hört die e Bewegung auf; so kann der Mensch nicht leben. Daher ist es eine besondre Wohlthat, daß das Herz in der Brust hinter starken und gewölbten Knochen wohl verwahrt liegt, und daß es nie ruhet, wenn alle übrigen Glieder ihre Dienste versagen und im Schlafe gleichsam erstarren.

Es empfindet jeden Eindruck, der auf uns gemacht wird. Wenn wir uns fürchten, oder ängstigen, so wird ihm seine Wohnung gleichsam zu enge. Wenn Du Dich freuest, so kannst Du seine Theilnahme auf Deiner Brust fühlen. Sind wir gesund; so bleibt es in seiner gewöhnlichen Bewegung, es giebt ur aber auch die erste Anzeige von einer herannahend.. Krankheit.

Jedoch, es ist jetzt nicht mein Vorsatz, Dir unser natürliches, fleischernes Herz ausführlich zu beschrei-

schreiben. — Haben wir denn mehrere Herzen? — Nicht mehr, als das eine, welches in der Brust liegt. Weil dasselbe aber von allen unsern Empfindungen und Leidenschaften so stark und deutlich gerührt wird; so pflegt man es selbst oft für den Urheber unsrer Gesinnungen auszugeben und Du wirst wohl schon häufig gehört haben, daß man sagt: Dieser, oder Jener hat ein gutes, oder ein böses Herz. Das soll denn nichts anders anzeigen, als die guten, oder schlechten Gesinnungen, die man bei einem Menschen wahrnimmt. Und ein verdorbenes Herz ist nichts weiter, als wenn ein Mensch, der anfänglich gutgesinnt gewesen zu seyn scheint, sich hinreißen läßt, lasterhaft zu denken und zu handeln. Daher sagt man auch: moralisches Herz und physisches Herz. Indessen hat unser fleischernes Herz an allen unsern Handlungen weiter keinen Antheil, als den es durch die Eindrücke, welche sie hervorbringen, erhält, und derjenige hat sich schlecht entschuldigt, der die Ursachen seines Vergehens auf die Beschaffenheit seines Herzens schiebt. Die Vernunft ist eigentlich die Regiererin unsrer Gesinnungen und Thaten. Durch die müssen wir das Gute von dem Bösen, Recht und Unrecht unterscheiden. — Ein großes Herz bedeutet also auch weiter nichts, als großmüthige, ädle, vortrefliche Gesinnungen, und wenn man sagt: große Herzen

sind bestimmt, viel zu leiden, so heißt dieß: ädelgesinnte Menschen müssen bei ihren wohlgemeinten Absichten oft unangenehme Begegnungen erdulden und empfinden dieses, wegen ihres zärtlichen Gefühls für Recht und Unrecht weit stärker, als solche, die nicht so sehr für den Werth der Tugend oder Rechtschaffenheit eingenommen sind. Ein großes Herz in diesem Verstande ist aber doch immer etwas schönes; aber ein übernatürlich groß gewachsenes Herz ist bei vielen Menschen schon eine Ursach des Todes geworden.

Du hast in jedem Betrachte ein gutes und gesundes Herz und darum liebe ich Dich so sehr. —

Leopold.

86.

Lieber Freund!

Alle Menschen auf dem Erdboden sind zwar von einem Geschlechte und sind sich einander in ihrer Natur und in ihrem Wesen ähnlich; aber sie haben doch auch nach den verschiedenen Ländern, worin sie wohnen, eine große Verschiedenheit. — Du weißt, wie die Menschen hier zu Lande aussehen. Die Europäer sind von weißer Farbe, mitt-

mittler Grösse, klug und beherzt. Doch sind sie auch verschieden. Man kann gewöhnlich einen Franzosen von einem Deutschen, den Holländer von dem Italiäner und den Spanier von dem Russen im äußerlichen schon unterscheiden. Ihre Denkungsart und Handlungsweise unterscheiden sie aber noch mehr. So ist es auch in den andern Welttheilen. Welch ein Unterschied zwischen den trägen und dummen Kamtschadalen und Tungusen in Asien und den klugen und thätigen Arabern, den bedächtigen Sinesen und den raschen Tartaren! In Afrika sind die Bewohner der Küste am mittelländischen Meere von den Negern und Hottentotten auf der südlichen Spitze oder am Vorgebirge der guten Hoffnung sehr verschieden, so wie in Amerika der Kanadier von dem Feuerländer. Und so manche Insel man antrift, so vielfach ist auch die Verschiedenheit der Menschen. Verschiedenheit in den Gesinnungen und im Handeln. Verschiedenheit im Denken und im Thun. — Was hier die Menschen lieben und suchen, wird dort verachtet und verworfen. Was man hier für Ehre hält, ist anderswo Schande, was hier Recht ist, das ist dort Unrecht. Eben so auffallend ist die Verschiedenheit im Körperbau. Die Lappen und Kamtschadalen sind nur Zwerge gegen die Perser und Chinesen. Es giebt Menschen von weißer, gelber, brauner und kohlenschwarzer Farbe. Die Neger haben fast

 durch-

durchgehends platte Nasen, dünne Beine, große Füße, dicke Köpfe. Mit welchem Ebenmaße ist nicht hingegen ein zirkassisches Frauenzimmer gebauet? Sie kann sich mit ihren Haupthaaren, wie mit einem Mantel bedecken, aber den Negern wachsen die Haare nicht über einen Zoll lang. Diese Verschiedenheit der Menschen kömmt von nichts anderm, als von der Lebensart derselben, der Beschaffenheit des Erdstrichs, worin sie wohnen, ihrer Nahrung, Beschäftigung, Religion und Regierungsform. Es würde lehrreich seyn, wenn man eine Sammlung von allen diesen Arten von Menschen sehen könnte; wenn man einen Kamtschadalen und einen Spanier, einen Tungusen, Araber, Engländer, Neger, Chinesen, Feuerländer, Lappen und Hottentotten, Grönländer und Zirkassier ꝛc. neben einander stellte! So etwas hat doch noch kein König.

Leb wohl!

Karl.

87.

Liebe Freundin!

Einer Stadtdame muß man es wohl verzeihen, wenn sie nichts, oder nur wenig von der Gewinnung und Zubereitung des Flach-

ses

ses weiß. Gut ist es aber, daß du wenigstens darnach frägst und deswegen will ich Dir auch gern alles sagen, was ich davon weiß. Indessen soll der Flachs selbst sprechen. Wenn er reden könnte, so würde er von seinem Leben und Schicksale etwa folgendes erzählen.

„Ich gehöre unter den Pflanzen zu demjenigen „vielfältigen und nützlichem Geschlechte, welches man „Gras nennt. Das nördliche Asien, wie auch die „Länder in Europa, welche nach dieser Weltgegend hin „liegen, sind mein Vaterland. Von da haben mich „die Menschen fast in alle andre Länder gebracht „und man käuft noch jährlich viele Schiffe voll mei„nes Samens aus Rußland, Polen und Preußen, „weil ich da am besten gerathe und mein Samen „daselbst besser reift und tauglicher zum Säen wird, „als in andern Gegenden. Jedoch wachse ich auch „gern auf jedem Boden, und wenn der Acker, wor„auf mein Samen gesäet wird, nur nicht gar zu „steinigt, lehmigt und mager ist, einigermaßen ge„dünget wird und die Witterung nicht gar zu un„günstig ist; so gerathe ich fast in jedem Jahre. „Ich erfordre aber von Jugend auf viele Arbeit und „Kosten. Mein Samen muß wohl gereinigt und „bei trockner Witterung gesäet werden. Der Acker „muß gut gedünget, rein und gut bestellt seyn. „Wenn ich noch jung bin, muß ich gegätet, oder

„von Unkraute gereinigt werden, damit solches nicht „die Oberhand über mich gewinne. Sind die Kapseln, worin ich meinen Samen trage und die man „gemeinlich Knoten nennt, reif; so werde ich „mit der Wurzel aus der Erde gezogen und in Bunde, Boten genannt, gebunden. Alsdann reißt „man auf der Räppel die Knoten ab und trocknet „sie bis der Samen ausgedroschen werden kann. „Ich aber werde wieder in kleinere Bündel gebunden und ins Wasser gelegt, damit ich mürbe werde, und meine Blätter und Wurzeln verrotten. „Alsdann werde ich wieder gewaschen, auf Wiesen „und Feldern ausgebreitet und so an der Luft getrocknet. Bin ich trocken, so bindet man mich „wieder in Bünde und bringt mich nun in die Häuser. Alsdann werde ich mit Treten (Treiten) „geschlagen oder gestampft, damit mein holzartiger „Stiel zerbreche und zersplittere. Darauf werde „ich in Risten (eine Handvoll Flachs) getheilt auf „Brechen (Brake) gebrochen; alsdann mit Reibeisen gerippet, zwischen eisernen Zacken durchgezogen, oder gehechelt, damit ich von allem „Holzartigen, das man nun Schabe nennt, gereinigt und der kurze, harte und verworrene Bast „(Hede) abgesondert werde. Bin ich so verschiedene male durch die Hände gegangen und verarbeitet; so werde ich erst tauglich, in Dießen gewickelt und auf das Spinnrad gebracht zu werden.“

„Doch

„Doch belohne ich diese Arbeit reichlich und „meine Nützlichkeit ist so groß, daß die Menschen „meiner fast nicht entbehren können. Viele Men„schen erwerben sich durch mich allein ihren Unter„halt. Armen und Reichen bin ich eine anständige „Beschäftigung und deswegen befördern auch ver„ständige und wohlgesinnte Fürsten meinen Bau in „ihrem Gebiete und muntern ihre Unterthanen dazu „liebreich auf. — Alles, was an mir ist, ist „brauchbar. Auch den schlechtesten Abfall wissen „die Menschen zu nützen. Mit der Schäbe „wird der Lehmen, woraus die Wände der Häuser „gemacht werden, versetzt. Aus der groben Hede „oder Werge macht der Seiler Stricke, oder man „verstopft damit die Ritzen an den Schiffen, und „wenn die feinere Hede gesponnen wird, kann man „auch aus dem Garne Leinwand zu Säcken und „Laken weben. Aus dem feinen Flachse spinnt „man allerlei Garn, grobes und feines. Man „drillt daraus Zwirn zum Nähen, der auch da„zu weit schicklicher ist, als die Sehnen und Där„me der Thiere, womit die Lappländer und andre „wilde Völker ihre Kleidungen zusammen nähen. „Das meiste Garn wird zu Leinwand verwebt, wel„ches eine höchst schätzbare Sache ist und welches „Fürsten und Bettler gebrauchen. Man verfertigt „davon Hemden, Tücher, Laken und andre Klei„dungsstücke, deren die Menschen von dem ersten

„Augenblicke ihres Lebens an bis an den Tod nicht „leicht entbehren können. Von dem groben Lin„nen, oder Leinwand, werden Segeltücher gemacht, „welche auf den Schiffen ausgespannt werden, daß „der Wind dagegen wehe und das Schiff forttrei„be. Auch verfertigt man daraus Zelte, worun„ter die Soldaten im Felde wohnen."

„Habe ich nun, als Leinwand, zu allen die„sem lange gedient und bin ich endlich alt und ab„genutzt; so höre ich doch noch nicht auf, den „Menschen brauchbar zu seyn. Alsdann läßt der „Papiermacher die alten Lumpen und „Flicken sammeln, sondert sie sorgfältig auseinan„der, wäscht, reinigt, zerschneidet und zerstößt „sie, und rührt sie mit Wasser vermischt so lange „bis ein Brei daraus wird, wovon er Papier ma„chen kann. Aus den groben und unsaubern Lum„pen wird das graue und schlechte Papier verfer„tigt, aus den feinen und reinen das weiße und „feine. Wer kennt nicht die Nützlichkeit des Pa„piers und wo ist ein Mensch unter uns, der dessen „gänzlich entbehren kann? Man schreibt darauf „Briefe und andre Sachen und druckt Bücher da„von, wodurch Kenntnisse und Wissenschaften ver„breitet und befördert und überhaupt Ordnung und „Tugend in der Welt erhalten werden. Das un„brauchbar gewordene Papier und die alten Bücher

„kön=

„können wieder in der Papiermühle zu neuem Pa-
„pier umgeschaffen werden. Das ist besser, als
„wenn es die Würmer zerfressen, oder die Krämer
„zu Duten zerreissen, oder die Soldaten zu Pa-
„tronen drehen, um damit andre Menschen todt zu
„schießen. — Auch meine Samenkörner, die man
„gewöhnlich Leinsamen nennt, werden vielfach ge-
„nützt. Will, oder kann man ihn nicht wieder
„säen; so schlägt, oder preßt man Oehl daraus,
„der zum Brennen auf den Lampen und auch zum
„Malen gebraucht werden kann. Und die Hülse
„desselben giebt ein heilsames Futter für das
„Rindvieh.“

Der Flachs hat Recht, meine beste Freundin, daß er er seinen Werth so erhebt. Wenn man es bedenkt, so ist er nach den Nahrungsmitteln eins der unentbehrlichsten Dinge auf der Erde, die den Menschen das Leben angenehm und bequem machen können. Welch' eine Wohlthat ist ein reines Hemd! Viele tausend Menschen müssen sich allein von der Bearbeitung des Flachses ernähren und sie kommen in große Noth, wenn er einmal nicht geräth. In vielen Gegenden Deutschlands bestreiten die Einwohner ihre Abgaben lediglich durch Spinnen des Kaufgarns, und daher haben sie es auch in der Fertigkeit des Spinnens an manchem Orte so weit gebracht, daß eine Frauensperson wohl 2 Löppe, deren jeder aus

10 Gebinden, jedes von 100 Haspelfäden, bestehet, des Tages liefern kann. Spinnen schickt sich auch für jede Frau und ist eine wahre Stütze des Haushalts.

Spinnen
Ist Gewinnen,
Flachs schaft Brodt
In der Noth.

Daher hat man auch, um das Spinnen vortheilhafter zu machen, zweispillige Spinnräder erfunden, welche auch mit Nutzen gebraucht werden. Ich habe eins und es geht damit vortreflich. Ha! wie schnurren die Räder in unsrer Stube, wie angenehm gehen die Winterabende hin! Komm liebe Luise, sieh, lerne und lebwohl!

Charlotte.

88.

Lieber Freund!

Nicht blos aus Leinwand und aus den alten Lumpen desselben wird Papier gemacht; man verfertigt es auch aus Schaf- und Baumwolle, aus Brennesseln, aus Baumrinde, Stroh, Moose, Pappeln- und Weidenwolle und hundert andern Dingen. Ja, ein Mann in Augsburg hat vor einiger Zeit die Kunst

erfun-

erfunden, aus Holzspänen Papier zu machen, das ziemlich brauchbar seyn soll. Doch ist das Papier aus Leinwand am häufigsten, brauchbarsten und schönsten. Wie es gemacht wird, könnte ich Dir wohl hier beschreiben; es ist aber besser, wenn Du selbst in eine Papiermühle gehst und Dich davon anschauend unterrichtest.

Dafür will ich Dir jetzt erzählen, was man in alten Zeiten anstatt des Papiers gebrauchte und worauf man schrieb, ehe das jetzige Lumpenpapier erfunden wurde. — Es währte lange, ehe man eine Sache ausfündig machte, die man zu dieser Absicht bequem gebrauchen konnte. Die Menschen musten sich behelfen, so gut sie es vermogten. Indessen empfanden sie dieses Bedürfniß damals nicht sehr. Sie lernten auswendig, was sie behalten wollten und lehrten es ihre Kinder wieder. Auch wurde der Kaufhandel von ihnen noch nicht so stark und auf die jetzige Weise betrieben, daß sie dabei Briefe und Schuldbücher hätten nöthig gehabt. Sie vertauschten ihre Waaren gegen einander auf der Stelle. Merkwürdige Vorfälle und Nachrichten, die ihren Nachkommen gewiß aufbehalten werden sollten, schnitzten sie in Holz, gruben sie in Metalle und Steine oder malten sie darauf, wovon man noch jetzt Ueberbleibsel antrift. Nach der Erfindung der Buchstaben von Taaut kamen aber

mehr andre Dinge, darauf zu schreiben, in Gebrauch. Eins der ersten, deren man sich bediente, waren kleine mit Wachs überzogene Tafeln, Bretterchen, oder Späne. Man schrieb in das Wachs mit einem spitzen Stäbchen, das man Griffel nannte und das an dem einen Ende breit war, daß man damit das Geschriebene überstreichen und wieder auslöschen konnte. Ferner gebrauchte man zubereitete Thierhäute. Wenn diese beschrieben waren; so wurden sie aufgerollt, wie eine Stiege Leinwand, und an den Enden gewöhnlich bemalt, oder vergoldet. Von dergleichen Büchern kaufte der gelehrte König Mithridat in Asien eine große Anzahl zusammen und stellte sie in seiner Bibliothek (welches Wort einen Ort anzeigt, wo Bücher hingelegt, oder aufgestellt werden) in der Stadt Pergamus auf. Von dieser Stadt Pergamus haben nachher alle Thierhäute, welche so zubereitet werden, daß man darauf schreiben kann, den Namen Pergament erhalten. Dieses wird auch noch heutiges Tages häufig gebraucht, weil es dauerhaft ist und weil die Buchstaben nicht leicht darauf ausgelöscht werden können. Es wird gewöhnlich aus Esels- Kalb- und Schafsfellen zubereitet, indem die Haare abgeschabt und sie getrocknet, gepreßt, geglättet und mit Kalch überzogen werden.

Wer hatte aber immer Wachs und Thierhäute genug? Man muste also noch andre Sachen zur Hülfe nehmen. Man nahm dünne Steine und Holztäfelchen, Baumrinden, Blätter und Schilf. Vorzüglich wurde eine gewisse staudenartige Pflanze, welche in Aegypten in Afrika an dem Flusse Nil, welcher der Aufenthalt der Krokodile ist, häufig wächst, um darauf zu schreiben, gebraucht. Diese Staude hieß Papyros, woraus der Name Papier entstanden ist. Die Aegypter konnten diese Pflanze zwar überhaupt vielfach nützen und daraus Körbe, Kähne und Kleidungen verfertigen. Besonders aber bereiteten sie die innere Rinde derselben so zu, daß darauf geschrieben werden konnte und trieben mit diesem Papiere einen einträglichen Handel.

Dieß dauerte so lange bis die witzigen und kunstreichen Araber die Kunst erfanden, aus Seide und Baumwolle Papier zu machen, welches ohngefähr im Jahre 1040 nach Christi Geburt geschah. Endlich wurde denn darauf auch bekannt, aus Leinwandslumpen Papier zu bereiten. Den eigentlichen Erfinder dieser nützlichen Kunst weiß man nicht. Auch ist die Zeit der Erfindung unbekannt. Jedoch muß es gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts, also etwa vor 500 Jahren geschehen seyn, denn die älteste Schrift auf Lumpen-

penpapiere ist im Jahre 1270 geschrieben und es ist glaublich, daß wir diese Erfindung gleichfalls den Arabern, welche damals unter dem Namen Saracenen und Mohren in Spanien wohnten, zu verdanken haben. Von diesen lernten es zuerst die Flammländer (aus Flandern in den Niederlanden), welche diese Kunst so weit trieben und verbesserten, daß noch jetzt in Holland das beste und feinste Papier verfertigt und damit ein einträglicher Handel getrieben wird. In Deutschland war die erste Papiermühle zu Basel. Jetzt ist diese Kunst überall bekannt und man findet an vielen Oertern Papiermühlen. Du brauchst also mit Deinen Briefen nicht so sparsam zu seyn.

August.

89.

Bester Freund!

Glücklich bin ich mit meinem Vater von Braunschweig zurückgekommen, und nun kann ich Dir etwas von der Messe erzählen. Eine Messe ist die an einem Orte zum freien Verkaufe der Waaren bestimmte Zeit. Sie ist also ein Markt, aber wichtiger und größer, als die Jahrmärkte in kleinen Städten. Denn zu den Messen kommen Kaufleute aus entfernten Ländern mit ihren Waaren

ren und es handeln da auch nur größtentheils Kaufleute miteinander. Diese miethen alsdann Gemächer in den Häusern, oder schlagen Buden auf den Straßen und freien Plätzen auf, worin sie ihre Waaren auslegen und feilbieten. Da kann man dann schöne Sachen von aller Art in großer Menge und auch Leute aus allen Ländern sehen, aus England, Frankreich, Italien, Holland, Rußland, Polen und aus der Türkei rc. Jeder Kaufmann bringt zur Messe, was in seinem Lande wächst, oder verfertigt wird. Die Polen und Rußen bringen Pelzwerk, die Brabanter bringen feines Tuch, Spitzen und Leinwand, die Engländer schöne Stahlwaaren, als Messer und Scheeren, Uhren u. d. gl., die Franzosen Putzsachen für Männer und Weiber, die Dänen bringen Handschuhe, die Italiener seidene Zeuge u. s. w. Jedes Land und jede Stadt Deutschlands liefern alsdann ihre Erzeugnisse. Sachsen und Brandenburg schicken Tücher, wollene und baumwollene Zeuge, Strümpfe und Mützen. Nürnberg sendet Spiegel und allerlei Hausgeräthe aus Holz und Metall. Augsburg liefert Bilder und Silberzeug. Aus Böhmen und aus dem Erzgebürge in Sachsen werden Glaswaaren und hölzerne Spielsachen für Kinder gebracht. — Viele Kaufleute kommen blos zur Messe, um einzukaufen, was in ihrer Heimath nöthig ist. Sie packen ihre gekauf-

ten

ten Waaren ein und schicken sie nach ihren Wohnörtern. Und auf diese Art kann jeder Mensch, er mag wohnen wo er will, das bekommen, was er gebraucht. Eine Messe ist also eine nützliche Anstalt, wie überhaupt die Handelschaft.

In den ältesten Zeiten bestand die Handlung nur in Tauschen, indem man Waaren für Waaren gab. Aber seitdem die Menschen den edlen Metallen, Golde und Silber, einen gewissen Werth beigelegt und daraus Geld gemacht haben, giebt und nimt man Waaren für Geld. Denn man hat festgesetzt, daß ein Stückchen dieser Metalle von einem gewissen Gewichte etwas Gewisses gelten soll. Weil es aber oft gefährlich und beschwerlich ist, vieles Geld mit sich zu führen, oder zu verschicken; so haben die Kaufleute ein Mittel erfunden, ohne baares Geld Waaren zu bekommen und Schulden zu bezahlen. Wie das? — Sie geben sich Wechsel, welches schriftliche Vollmachten sind, Geld, das man von einem andern zu fordern hat, in Empfang zu nehmen. Wenn Du z. B. mir 1000 Thaler schuldig wärst und ich wäre deinem Vater eben so viel schuldig; so könnte ich deinem Vater einen Wechsel schicken, auf dessen Vorzeigung, Du ihn bezahlen müßtest.

Einige Kaufleute handeln für sich allein. Oft treten aber auch mehrere zusammen in Gesell-

schaft,

schaft, um mit vereinigten Kräften ihren Nutzen desto nachdrücklicher zu befördern. Das nennt man den Compagniehandel. Die größten Handlungsgesellschaften sind in England, Holland und Dännemark die ostindischen Compagnien. Sie halten nicht nur eigene Schiffe, sondern besitzen auch Länder in andern Welttheilen, wohin außer ihnen Niemand handeln darf. — Die Handlung wird durch die Schiffahrt, das Postwesen, durch Leih- und Wechselbänke sehr befördert. In einer Leihbank kann man gleich baares Geld bekommen, wenn man dafür etwas zum Unterpfande setzt und Interessen (Zinsen) giebt, z. B. von 100 Thaler jährlich 5. In den Wechselbänken kann man eine Münzsorte gegen die andre umsetzen; oder man kann da sein baares Geld gegen Scheine niederlegen, die eben so gültig sind, als baares Geld, weil die Bank beständig im Stande ist, den Werth des Scheins zu bezahlen. —

Doch wieder auf die Messe zu kommen! Du kannst Dir nicht vorstellen, welch' ein Gewühl von Menschen alsdann in der Stadt ist. Da gehn hundert Juden auf den Gassen und schreien: kauft, kauft, heute ists wohlfeil! Auch kommen gewöhnlich Leute mit ausländischen Thieren. Man kann alsdann Löwen, Kamele, Elephanten ꝛc. sehen.

Es fehlt nicht an Leuten, welche andern bei dieser Gelegenheit Geld abnehmen wollen. Dort läßt ein Polacke, oder Savoyarde seinen Bären und Affen tanzen. Hier kann man in einem Kuckkasten den Holofernes mit der Judith schauen. Dort in der Ecke hat ein Marionettenspieler sein Theater. Zwerge, Riesen und Krüppel zeigen sich für Geld. Ich sah auch einen Steinfresser. Er nahm Kiesel in den Mund, schien sie entzwei zu beissen, zu käuen und niederzuschlucken, und er machte auch dieses Kunststück so geschickt, daß man den Betrug nicht leicht entdecken konnte.

Besuch mich, so will ich mehr erzählen!

Bernhard.

90.

Liebster Freund!

Vor einigen Tagen besuchten wir ein in der Nähe liegendes Kloster, um uns daselbst zu besehen, weil mein Vater gern jede Gelegenheit benützt, uns Kindern Kenntnisse von den Dingen in der Welt zu verschaffen. Einige von den dasigen Mönchen kannten uns schon. Sie nahmen uns freundschaftlich auf, ob wir gleich nicht ihres Glaubens sind, und unterhielten uns auf ihre Art

ganz

ganz angenehm. — Ich besah das Merkwürdige. Das Kloster liegt auf einer Anhöhe in einem Walde, durch welchen ein Bach fließt, dessen sanftes Rieseln von hundertfachen Gesängen der Vögel begleitet wird. In dem Thale sind die Wiesen mit unzähligen Blumen geschmückt. Welch ein herrlicher Anblick! Welch ein Vergnügen, die Schönheiten der Natur zu sehen! Wären Sie doch bei uns gewesen; Sie hätten sich gewiß auch gefreuet! — Dort ragt die Kirche mit dem dicht an ihr liegenden Kloster hervor. Rund herum geht eine Mauer, die auch noch einige andre Gebäude und Gärten umschließt. In dem Klostergebäude hat jeder Mönch seine Zelle, welches eine kleine Kammer ohne Ofen ist, und in welcher ich, außer einer Bettstelle, weniges Geräthe, etwa nur einen kleinen Tisch, einen Stuhl und wenige Bücher wahrnahm. Des Winters wird ein besonders Zimmer erwärmt, worin sich die Mönche einige Stunden des Tages aufhalten dürfen. Im Sommer wird ihnen erlaubt, zu gewissen Zeiten in den Garten zu gehen, wo jeder Mönch einen Theil hat, den er nach Belieben bearbeiten kann und der von einigen ganz gut bestellt war. Diese Leute leben sehr ruhig. Ihre meiste Beschäftigung besteht in Singen und Beten, das sie zu gewissen Zeiten des Nachts und des Tags in ihrer Kirche verrichten müssen.

Auf unsrer Rückreise erzählte mein Vater Folgendes von der Entstehung und Beschaffenheit der Klöster.

In den ältesten Zeiten gab es schon Menschen, die sich der Gesellschaft entzogen und sich an einsame Oerter begaben, um daselbst in Ruhe über wichtige Dinge ungestört nachzudenken und an den Lastern der übrigen Menschen keinen Theil zu nehmen. Von dieser Art waren die Essener unter den Juden, einige Schüler des griechischen Philosophen Pythagoras und auch einige Magi (Gelehrte) in Asien. Auch unter den ersten Christen fanden sich sehr frühzeitig Leute, besonders in Aegypten, welche sich, als mancherlei Verfolgungen gegen sie ergingen und sie selbst auf die Meinung geriethen, durch Entsagnng der Bequemlichkeiten des Lebens desto weniger zu Sünden gereitzt zu werden, in Einöden, in Höhlen und Hütten begaben. Man nannte sie Eremiten, das heißt Wüstenbewohner, Einsiedler. Nachher vereinigten sich einige derselben auf Anstiften des aegyptischen Einsiedlers Antonius, um in Gesellschaft nach einer gewissen Vorschrift ihre Andachten zu verrichten. Die Einsiedler also, welche sich in einer Gegend, oder an einem Berge niedergelassen hatten, hielten zusammen. Einige zogen auch in besondre Häuser und lebten von der Arbeit

heit ihrer Hände, oder von dem Vermögen, das sie aus ihrer Heimath mitbrachten, oder von Geschenken. Daraus entstanden in der Folge die Klöster, die ihren Namen von dem lateinischen Worte Claustrum haben, weil es eingeschlossene Wohnungen seyn sollten, und der Name Mönch bedeutet einen Einsamen. Den Vorsteher eines solchen Klosters, der auf Ordnung unter den Mitgliedern und auf Beobachtung der eingeführten Lebensart und Beschäftigung sehen sollte und wozu gewöhnlich der Aelteste der Gesellschaft gewählt wurde, nannten sie Abbas, welches Vater heißt und woraus das Wort Abt entstanden ist. Da diese Einrichtung damals unter den Christen großen Beifall fand; so entstanden bald in allen Ländern, wo die christliche Religion ausgebreitet wurde, Klöster. Auch Frauenzimmer bekamen Lust dazu. Sie traten in ähnliche Gesellschaften und wurden alsdann Nonnen, das heißt, Mütter genannt.

Nachher vereinigten sich viele dieser Mönche, um nach einerlei Vorschrift und Ordnung zu leben. Daraus entstanden die Orden. Den ältesten dieser Orden in Europa stiftete der Abt Benedict in Italien um das Jahr 500. Alle, welche in einen solchen Orden traten, musten angeloben, ihren Vorgesetzten blindlings zu gehorchen, in ihren

Lüsten enthaltsam zu seyn, keine Glücksgüter zu erwerben und sich der vorgeschriebenen Uebungen der Andacht zu ergeben. Weil aber diese Ordensgeistlichen dennoch in der Folge große Reichthümer an sich zogen und zum Theil ruchlos und in Müssiggange lebten; so stifteten Dominikus aus Spanien und Franziskus aus Italien 2 neue Orden, deren Mitglieder blos von Almosen leben sollten und die man deswegen Bettelmönche nannte. Außer diesen sind nach und nach immer mehr solcher Orden aufgekommen und die Anzahl der Mönche und Nonnen hat sich so vergrößert, daß sie einigen Ländern sehr zum Nachtheil geworden sind. Denn es war eine Zeit, worin man es für sehr verdienstlich hielt, ein Kloster zu stiften und zu beschenken, oder gar selbst in ein Kloster zu gehen. — Diesem Unfuge hat zuerst Luther durch seine Kirchenverbesserung gesteuert und nachher hat man auch immer mehr die Unnützlichkeit und die Schädlichkeit des Klosterwesens eingesehen. Bei den Katholiken erhalten sie sich aber noch. Sie stehen sämtlich unter den Befehlen des Papstes.

Die verschiedenen Orden unterscheiden sich von einander in ihrer Lebensart und Kleidung. Einige Mönche tragen haarene Röcke auf dem bloßen Leibe, gehen ohne Schuhe und lassen sich lange Bärte wachsen. Am elendesten haben es die Mönche von

dem

dem Orden de la Trappe, der noch vor 150 Jahren in Frankreich gestiftet wurde, nun aber daraus, nebst den übrigen Mönchen, vertrieben ist, weil die jetzigen Franzosen von dergleichen Dingen nichts mehr halten. Ein Trappist muß oft viele Tage hinbringen, ohne ein Wort zu sprechen, darf sich des Winters nur stehend wärmen und des Sommers seinen Schweiß nicht abwischen. Er darf des Tages nur einmal, nemlich des Nachmittags um 4 Uhr etwas essen, muß außerdem viel fasten, viel beten und singen und darf über keine Sache sein Urtheil sagen und was dergleichen Ungereimtheiten mehr sind. — Es ist leicht einzusehen, daß alles dieses nicht zum Wesen der Religion gehören könne, daß es nur den Aberglauben und den Müssiggang vermehre und daß man daher wünschen müsse, daß das Mönchswesen bald überall völlig abgeschaft werde, wozu auch die Franzosen jetzt einen glücklichen Anfang gemacht haben.

Wohl zu leben!

Gottlieb.

91.

Liebster Freund!

Nun einmal etwas von den Todten! — Das Verfahren mit den Verstorbenen ist immer sehr verschieden gewesen und ist es zum Theil noch. Es scheint ungewiß, ob es in den ältesten Zeiten eher gebräuchlich gewesen ist, die Todten in die Erde zu graben, oder zu verbrennen. Bei den Aegyptern muß es früh Sitte geworden seyn, die Leichname durch Balsamiren aufzubehalten. Ihr Land machte ihnen dieses nothwendig. Denn weil dasselbe jährlich einige Monate lang durch die Ueberschwemmungen des Nils mit Wasser bedeckt wurde; so konnte man während dieser Zeit mit den Todten nicht in die Erde kommen, sondern man muste suchen, sie vor der Fäulniß zu bewahren. Sie schnitten den Leichnam auf, nahmen das Eingeweide heraus und zogen mit gewissen Werkzeugen das Gehirn aus dem Kopfe durch die Ohren und Augen heraus. Alsdann fingen sie an, ihn mit Salben, die aus Kräutern, Wurzeln, und Harzen, welche aus den Bäumen des Landes schwitzten, bereitet wurden, zu bestreichen und damit auszufüllen. Wenn sie damit eine Zeitlang, etwa 5 bis 6 Wochen fortgefahren waren; so brachten sie es dahin, daß sie einen Theil des Ver-

stor-

storbenen der Vergänglichkeit zu entreissen schienen. Denn solche einbalsamirte (eingesalbete) Leichname behielten, ob sie gleich etwas zusammenschrumpften und kleiner wurden, alle Gesichtszüge, wurden hart und blieben von der Fäulniß befreit. — Was aber anfänglich Nothwendigkeit gewesen war, das wurde bald ein Mittel der Pracht und der übertriebenen Liebe gegen todte Körper. Die Aegypter verschwendeten nicht nur viele Zeit und kostbare Sachen dabei, sondern sie stellten auch diese balsamirten Leichname, die man Mumien nennt, in den schönsten Gemächern ihrer Häuser auf, theils zum Zierrath, theils aus Achtung für die Verstorbenen. Wer eine Menge solcher Mumien hatte, glaubte darin einen Reichthum und Vorzug zu besitzen. Die Aegypter setzten einen solchen Werth darauf, daß man ihnen eine ansehnliche Summe Geldes auf eine Mumie leihen konnte, wenn sie sie zum Unterpfande brachten. Sie löseten sie gewiß wieder ein. — Man findet in Aegypten noch jetzt Mumien aus jenen Zeiten und man hat auch welche nach Europa gebracht, die unversehrt sind, ob sie gleich über 2000 Jahre alt seyn mögen. Jetzt ist aber jene Kunst des Einbalsamirens verlohren gegangen.

Bei andern Völkerschaften war hingegen das Verbrennen der Todten gebräuchlicher.

Man legte leicht brennendes Holz aufeinander, in runder oder viereckigter Gestalt, und umsteckte diesen Scheiterhaufen mit Zypressenzweigen. Alsdann legte man den Entseelten mit seinem besten Kleide und werthesten Sachen darauf und besprengte ihn mit kostbaren und wohlriechenden Oelen. Die nächsten Verwandten zündeten den Holzstoß mit Fakkeln an, wobei sie ihr Gesicht seitwärts wandten, warfen etwas von ihren Kleidungsstücken, Haaren oder Blut in die Flammen, und alle Anwesenden riefen dem Todten zu: Leb wohl, wir werden dir folgen! — War das Feuer erloschen; so sammelte man die Asche und die etwa nicht verbrannten Knochen sorgfältig in ein irdenes Gefäß, das man Urne (Todtenaschenkrug) nannte, und vermischte sie mit Blumen und andern wohlriechenden Sachen. Die Urnen wurden in Gewölbe gesetzt, oder in die Erde gegraben. — Die Perser waren diesem Gebrauche sehr ergeben. Man lieset in einem lateinischen Buche, welches der Geschichtschreiber Justinus verfaßt hat, daß der persische König Xerxes den Phöniziern, welche zu Karthago in Afrika wohnten, befahl, ihre Todten nicht zu begraben, sondern zu verbrennen. Auch bei unsern Voraltern in Deutschland wurden die Todten verbrannt und die Ueberbleibsel davon in Urnen beigesetzt, deren man noch hie und da findet. Viele Völkerschaften in Asien, Afrika und Ame-

Amerika pflegen noch jetzt ihre Todten zu verbrennen und dabei verschiedene Ceremonien, wodurch die Lebenden an die Sterblichkeit erinnert werden, zu beobachten, worunter mir aber am wenigsten gefällt, daß ein naher Verwandter, oder Freund, aus Liebe zu dem Verstorbenen, sich zugleich mit verbrennen läßt, welches doch in Indien bisweilen noch geschieht.

Das **Begraben der Todten** war aber vor Alters auch schon gebräuchlich, besonders in den kältern Ländern, wo man durch die Fäulniß der Verstorbenen nicht leicht eine Vergiftung der Luft zu befürchten hatte. Aber doch geschah es im freien Felde und nicht zwischen den Häusern, oder gar in den Kirchen, wie kürzlich noch bei uns zum Nachtheil der Lebenden geschehen ist. —

Der Verstorbene empfindet und weiß von allen diesem nichts und kann sich durch die Verschwendung, welche wir bei seinem Tode machen, gar nicht geehrt fühlen. Es ist genug, wenn er anständiger Weise, so einfach, als möglich, zur Erde bestattet wird, und wenn die Lebenden dabei den Vorsatz fassen, dem Verstorbenen in seinen Tugenden nachzuahmen, seine Laster zu vermeiden und sich selbst auf die oft schnell hereinbrechende Todesstunde stets bereit zu halten. — Wozu dient

also die Verschwendung in kostbaren Grabstäten, worin man die **Artemisia** nachahmen will? Diese Königin von Carien in Asien ließ ihrem Gatten Mausolus, ein so prächtiges und kostbares Grabmal aus Marmor und edlen Metallen errichten, daß es unter die Seltenheiten (Wunderwerke) auf der Erde gerechnet wurde, wovon auch jetzt noch jedes köstliche Grabmal **Mausoleum** genannt wird.

Einige Völkerschaften ließen auch ihre Todten von Thieren auffressen, z. B. die Hyrkanier in Asien, von welchen die jetzigen Tartaren herstammen, die auch diesen Gebrauch zum Theil noch beobachten. Sie unterhalten eine Koppel Hunde, um nach dem Tode von denselben verzehrt zu werden. Reiche haben eigene, Arme halten aber solche Todtenfresser gemeinschaftlich. So unleidlich dieses Verfahren ist, so halte ich es doch nicht so widernatürlich, als wenn einige wilde Nazionen eben diesen Dienst ihren Verstorbenen selbst erzeigen. Es giebt wirklich in Amerika und auf einigen Inseln des Ozeans solche rohe Menschen, welche ihre Todte in Stücke schneiden, kochen und braten und mit vieler Fröhlichkeit bei Sang und Tanz verzehren. An einigen Oertern schlägt man die alten Leute, welche sich selbst nicht mehr ernähren können, todt, welches sogar noch

vor

vor etwa 500 Jahren bei den Wenden im Lüneburgischen gebräuchlich war.

Diese Vorstellung erfüllet mein Herz mit Empfindungen des Widerwillens gegen diejenigen Europäer, welche zwar nach jenen Ländern gehen, um Geld und Reichthümer zu erwerben, die sich aber nicht bemühen, die unwissenden und rohen Einwohner zu belehren und an Sitten zu bessern.

Andreas.

92.

Liebster Freund!

Nehmen Sie gleich Ihre Landkarte zur Hand; ich muß einmal mit Ihnen eine Reise machen! Wie ist das möglich? — Nun, Sie werden sehen, wie es geht. —

Sehen Sie, hier ist die Karte, oder die Abbildung von Europa! Hier in der Mitte Europa's liegt Deutschland, unser Vaterland. Da ist der niedersächsische Kreis, — eine von den 9 Abtheilungen, woraus Deutschland jetzt noch besteht. Der Kaiser Maximilian theilte es vor etwa 300 Jahren in 10 Kreise, oder Bezirke, um da-

dadurch die Erhaltung der Ruhe und Ordnung zu befördern. Nach und nach ist aber der zehnte Kreis, nehmlich der Burgundische, vom Reiche abgekommen und zuletzt in unsern Tagen, vom jetzigen Kaiser Franz II. gänzlich an die französische Republik abgetreten und dadurch die bisherige sogenannte Reichsintegrität (Gesamtheit) aufgehoben. Es giebt also nur noch 9 Reichskreise und wer weiß, ob die bleiben? —

Von Braunschweig reisen wir durch einen Theil der braunschweigischen Länder nach Kassel, welches eine, größtentheils schöngebauete Stadt und die Residenz (Wohnstadt) eines Fürsten des Hessenlandes ist, nehmlich des Landgrafen von Hessenkassel. Hier liegt Münden, wo zwei Flüsse, die Werre und die Fulde sich vereinigen, woraus die Weser entsteht. Von Kassel, wo es viele sehenswerthe Kunstsachen und viele Soldaten giebt, gehts auf Frankfurth, am Mayn, welches eine kaiserlich freie Reichsstadt ist, die viele Handlung treibt und große Messen hält. Sie wissen doch, daß hier gewöhnlich die deutschen Kaiser gewählt und gekrönt werden? Ja, wissen muß man, daß die deutsche Kaiserwürde nicht erblich ist, sondern daß nach dem Tode eines Kaisers ein andrer aus den Reichsfürsten zum Vorsteher des Reichs erkoren wird von den dazu be-

bestimmten Wahlfürsten. — Da rechts, wo der Mayn in den Rhein fließt, liegt Maynz, eine stark befestigte Stadt und die ehemalige Residenz des ersten geistlichen Kurfürsten, des Erzbischofs von Maynz. Jetzt ist es aber in der Gewalt der Franzosen. — Nun kommen wir nach Heidelberg, einer Hauptstadt in dem Kurfürstenthume Pfalz, wo das bekannte große Weinfaß ist.

Nun in den schwäbischen Kreis durch die Länder des Herzogs von Würtemberg. Da links liegt die Reichsstadt Augsburg, wo Doctor Mart. Luther 1530 sein Glaubensbekenntniß vor dem Kaiser Karl V. auf dem Reichstage, in der Versammlung der Fürsten und Stände des Reichs, freimüthig ablegte und damit großen Beifall erwarb. —

Jetzt gehts in die Schweitz. Welche Gebirge! Sie erstrecken sich in die Wolken und sind oben, mitten im Sommer, mit Schnee und Eise bedeckt. Es sind die Alpen. Erschrecken Sie nicht; wir wollen uns hinübertragen lassen. Denn hier giebt es Leute, welche die Reisenden in Tragsesseln über die Gebirge, an den Felsen und Abgründen weg, sicher und sanft hinübertragen. Die Schweitz ist eine Republik, oder Freystaat, also ein Land ohne einen willkührlichen und eigenmäch-

mächtigen Oberherrn, dess'n Bewohner unter Gesetzen und Obrigkeiten, die sie selbst gewählt und nach Gutfinden angenommen haben, leben. — Diese Republik besteht eigentlich aus 13 Kantons, Bezirken oder Landschaften, die sich mit einander verbunden haben, ihre Freiheit zu vertheidigen. Bisher war die Regierungsart in den Kantons sehr verschieden. In einigen ging alles nach den Stimmen der Einwohner; in andern herrschten aber die Städtebewohner über die Landleute willkührlich und hart. Auch hatten die Edelleute hier und da große Vorrechte. Die Bauern waren mit Abgaben belastet, durften kein Handwerk lernen und ihre Söhne nicht studiren lassen. Daher entstand nun oft große Unzufriedenheit. Und in diesem Augenblicke sind die Schweitzer beschäftigt, nicht nur alle 13 Kantons zu einem einzigen Staate zu verbinden, sondern auch für alle Einwohner die Gleichheit der Rechte herzustellen, so daß einer so frei seyn soll, als der andre und keiner Vorzüge zum Nachtheil seines Mitbürgers haben soll. — Sie ernähren sich in ihren Gebirgen vom Ackerbau, von der Viehzucht und Handlung. —

Niedergesetzt die Sänften; Maulesel bestiegen! So, nun sind wir in Italien. Welch' eine erquickende Luft weht uns entgegen, wie angenehm

und

und fruchtbar ist das Land! Da liegt Turin, die Residenz des Königs von Sardinien, dessen Herrschaft durch seinen Krieg mit den Franzosen neulich sehr verringert wurde. — Hier am Po-Flusse hin ist aber jetzt eine neue Republik entstanden und durch die Franzosen gestiftet. Sie nennt sich die cisalpinische Republik, weil sie in Italien diesseits der Alpen liegt und dehnt sich von einem Meere zum andern durch Oberitalien aus. *) Noch ist sie auf den Landkarten nicht abgebildet, aber es muß doch nun geschehen. Ihr Hauptort ist die Stadt Mailand in dem ehemaligen Herzogthume Mailand, der fruchtbarsten und schönsten Landschaft Europa's. Dort auf jenen kleinen Inseln im adriatischen Meerbusen liegt Venedig, die Hauptstadt der ehemaligen Republik Venedig, welche neulich zertrümmert wurde, weil sie mit den Franzosen Krieg führen wollte. Jetzt soll sie dem Erzherzog von Oesterreich gehören. Weiter hinunter liegt Loretto, wo sich das kleine, aus Backsteinen gebauete Häuschen befindet, welches Maria, die Mutter Jesu, bewohnt haben, und welches von Engeln

*) Die alten Römer nannten dieses Land Gallia cisalpina zum Unterschiede von Gallia transalpina, dem eigentlichen Gallien, jetzigen Frankreich.

geln durch die Luft hierher getragen seyn soll, welches aber kein vernünftiger Mensch glauben kann. Nach diesem Hause geschahen sonst viele Wallfahrten von abergläubischen Leuten aus allen Ländern und es wurde so reichlich beschenkt, daß nirgends auf der Erde so viele Kostbarkeiten, worunter Gold und Silber das Geringste war, angetroffen werden konnten. Ueber das kleine Häuschen sind 2 große Kirchen gebauet, die von Kostbarkeiten strahlten. Man sah da ein aus Cedernholz verfertigtes Bildniß der Maria, das einer mohrischen Königin glich, und das ganz mit Edelsteinen besetzt war. Ein silberner 300 Pfund schwerer Engel reichte ihr ein goldenes 24 Pfund schweres Kind hin. Ganze Städte waren da in Gold und Silber abgebildet. Wer in die Kirche hineintrat muste niederfallen und auf den Knieen fortrutschen. Endlich haben die Franzosen auch diesen Ort des Aberglaubens zerstört. Sie führten das Marienbild und andre Gegenstände der Abgötterei nach Frankreich; der Papst selbst hatte aber schon vorher die meisten Kostbarkeiten wegnehmen lassen. —

Sehen Sie nun Florenz, die schöne Residenz des Großherzogs von Toskana! Das Land ist fruchtbar und hat gute Einrichtungen. Hier zu Rom an der Tiber wohnt der Papst, das Oberhaupt der katholischen Geistlichen, der sich auch ein-

einbildete, der Statthalter Gottes zu seyn und der allen Menschen vorschreiben wollte, was sie glauben und thun sollten. Das Land da herum heißt der Kirchenstaat. Es war sonst viel größer; aber 1796 hat der Papst den dritten Theil davon an die cisalpinische Republick abtreten müssen. — Nun kommen wir in die Länder des Königs von Neapel, der sich auch König beider Sizilien nennt. Hier bei seiner großen und schönen Residenzstadt Neapel am Meere, liegt der feuerspeiende Berg Vesuv. Sehen Sie wohl den Dampf, das Feuer und die dicken Steine, die er auswirft? Es ist fürchterlich! In seinem Innern brauset's und kocht's mächtig; dann fließt bisweilen aus der Oefnung am Gipfel eine aus geschmolzenen Steinen, Erde und Metallen bestehende Flüssigkeit, welche man Lava nennt, heraus, die das benachbarte Land überströmt. Wehe den Dörfern und Städten, welche von diesen Strömen getroffen werden! Alles ist augenblicklich verlohren. Und doch sind die Menschen dreist genug, sich auf dieser Lava, wenn sie kalt geworden ist, wieder anzubauen. — Dieses durch eine Meerenge von Italien abgesonderte Dreieck, ist die Insel Sizilien, auch ein Königreich, das jetzt dem Könige von Neapel gehört. Da ist auch so ein Feuerberg, der Aetna. — Auf jener kleinen Insel, Malta, wohnen die Johanniterritter, deren

Großmeister in der Stadt Valetta residirt. Sie entstanden während der Kreuzzüge in Palästina, wurden aber von den Türken vertrieben. Sie führen noch jetzt beständig Krieg mit den Türken und nähren sich von Seeräuberei und von dem Ertrage der Allmosen, welche ihnen ehmals geschenkt wurden. —

Nun setzen wir uns hier zu Palermo, welches die größte und schönste Stadt auf Sizilien ist, zu Schiffe, fahren durch das mittelländische Meer bei der Insel Sardinien, worauf Cagliari liegt, und dann bei Korsika, das zu der französischen Republik gehört, vorbei, lassen den Freihafen Livorno und die große Stadt Genua, Hauptstadt der ligurischen Republik, rechts liegen und steigen in dem berühmten Hafen bei Marseille, oder auch hier in Toulon in Frankreich ans Land. — Italien hat Ihnen gewiß wegen seiner prächtigen Städte, fruchtbaren Landschaften, vortreflichen Gewächse und Erzeugnisse an Wein, Reis, Zitronen, Seide, Baumwolle, Oel, Mandeln, Manna, Kastanien gefallen; aber ich denke, Frankreich thut es auch. Denn Frankreich ist eins der fruchtbarsten und reichsten Länder in Europa. Es ist seit 1792 eine Republik, welche nebst den neuen Eroberungen über 30 Millionen Menschen enthält,

die alle reichlich von den Früchten des Landes zu leben und mit der Bearbeitung der mancherlei Produkte desselben genug zu thun haben. Wir reisen hier nun an diesem Flusse, die Rhone genannt, nach Lyon, wo viele seidene Zeuge, goldene und silberne Tressen verfertigt werden; lassen die große Stadt Orleans links und Rheims, wo ehemals die Könige gekrönt wurden, und wobei der Champagnerwein wächst, rechts liegen, und gelangen so nach Paris, welches die Hauptstadt des Landes und zugleich eine der größten, prächtigsten und reichsten Städte in der Welt ist. Sie hat über 7 Stunden im Umfange, und beinahe 1 Million Einwohner. Sie ist auch noch jetzt der Sitz der französischen Regierung, welche aus einem gesetzgebenden und aus einem vollziehenden Volksrathe besteht. Viele Kostbarkeiten und Denkbilder der königlichen Macht und Würde sind zwar zertrümmert. Dagegen werden aber nach und nach, der jetzigen Verfassung angemessene Einrichtungen veranstaltet. — Von hier wenden wir uns über die Seine gegen die Loire zu. Da oben in der Ecke liegt Brest, der merkwürdigste Hafen in Frankreich; hier die Stadt Nantes, wo einstens der König Heinrich IV. eine Verordnung machte, kraft welcher die Protestanten in Frankreich geduldet werden sollten, (Edikt von Nantes) welches aber sein Nachfolger nicht hielt. Hier

an der Garonne liegt die berühmte Handelstadt Bourdeaux, welche hauptsächlich vielen Wein aussendet.

Nun kommen wir an die Grenzen des Königreichs Spanien. Machen Sie sich fertig über die Pyrenäen zu steigen! Es ist das Gebirge, welches von einem Meere zum andern Frankreich und Spanien trennt. Welch ein fruchtbares angenehmes Land! Da ist Wein, Obst, Feigen, Zuckerrohr, Pomeranzen, Oliven! Hah, wie viele Millionen Schafe mit so schöner Wolle! Freilich ein fruchtbares Land, wenn nur die 10 Millionen Menschen, welche darin wohnen, fleißiger und aufmerksamer wären! Aber sehen Sie, große Strekken des schönsten Bodens liegen wüste, weil die Leute zu abergläubisch sind und von ihrer Regierung nicht gehörig zum Fleiß aufgemuntert werden. Fremde holen die Reichthümer in Schiffen weg, verarbeiten sie und bringen nachher den Spaniern dagegen theuere Waaren. Madrit ist die Hauptstadt. In der Stadt Compostella soll der Apostel Jakob begraben seyn, wenigstens wird deswegen hier viel Aberglauben getrieben. Sevilla ist die größte Stadt im Reiche; Karthagena, Malaga, Sebastian und besonders Kadix sind die besten Häfen. Aber die Festung hier auf dem Felsen an der Meerenge zwischen Spanien und Afrika,

Gi=

Gibraltar genannt, gehört seit 1701 den Engländern. — Nun gehts grade in das Königreich Portugall, welches ehemals zu Spanien gehörte. Es ist auch ein warmes und fruchtbares Land, zwar nicht groß, aber doch mit 2 Millionen Einwohnern. Lissabon, diese große und volkreiche Stadt am Tajo, die 1755 beinahe durch ein Erdbeben zertrümmert wurde, ist die Hauptstadt; Setubal, Lagos und besonders Porto sind gute Häfen.

Jetzt setzen wir uns abermals zu Schiffe und fahren über das atlantische Meer rechts nach Norden zu. Dort liegt die Insel Irland mit der Hauptstadt Dublin. Sie ist ein Königreich mit 2 Millionen Menschen und gehört zu England, das hier vor uns liegt. Auf dieser Insel giebt es 2 Königreiche, England und Schottland, die zusammen Großbritanien heißen. England ist ein fruchtbares, reiches Land mit 7 Millionen fleissiger Bewohner. Diese 2 Meilen lange Stadt an der Themse heißt London. Sie ist die Hauptstadt, wo sich auch das Parlament, das aus einer Anzahl gewählter Männer besteht, die über das Beste des Reichs rathschlagen sollen, versammlet. England hat zu Chatam, Portsmouth, Plymouth, Torbay und Sandwich gute Häfen und hält eine große Menge Schiffe zur Hand-

 lung

lung und zum Kriegführen. Schottland hier oben nach Norden hin ist nicht so fruchtbar und reich. Es hat nur 2 Millionen Bewohner. Die Hauptstadt heißt Edimburg.

Wir schiffen über die Nordsee und sprechen in der Republik der vereinigten Niederlande, die auch Holland und Batavien heißt, vor. Ein wasserreiches Land, das aber viele schöne Städte und beinahe 2 Millionen fleißige und wohlhabende Einwohner hat, die auf der ganzen Erde herum handeln und die besten Heringe verkaufen. Im Jahre 1792 wurde Holland gezwungen, an dem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen, aber es wurde von den Franzosen erobert, jedoch von denselben wieder frei gegeben. Hier zu Haag berathschlagen sich die Volksvertreter über das Beste ihres Landes. Amsterdam ist noch immer eine der reichsten Städte in der Welt; und hier auf dieser Erdspitze, (Nordholland) wird der Texelkäse gemacht. Diese Meerenge heißt der Texel. Nun lassen wir unser Vaterland, Deutschland rechts liegen und fahren auf diese Halbinsel, Namens Jütland zu, die nebst den beiden Inseln, Fünen und Seeland das Königreich Dännemark ausmacht. Es sind 1½ Million Menschen darin, die sich vom Ackerbau, von der Viehzucht und Handlung nähren. Koppenhagen auf der Insel Seeland ist

die

die Hauptstadt. Es ist gut gebauet, groß und volkreich. Zu Helsingör an dieser Meerenge, welche der Sund heißt, müssen die durchfahrenden Schiffe Zoll geben. Zu Randers in Jütland werden die bekannten dänischen Handschuhe gemacht. — Dem Könige von Dännemark gehört auch dieser lange und schmale Landstrich, das Königreich Norwegen, wo es schon sehr kalt und eben nicht fruchtbar ist, mit der Hauptstadt Christiania und der Stadt Bergen, die einen guten Hafen hat; wie auch jene Insel oben, Island, worauf der feuerspeiende Hekla liegt. Aus Dännemark kommen die Eiderdaunen. — Hier ist nun das Königreich Schweden; ein großes, aber größtentheils unfruchtbares, kaltes Land, mit etwa 3 Millionen Menschen, welche sich zum Theil kümmerlich behelfen müssen. Es hat viele Waldungen, Bergwerke und sehr gutes Eisen. Der König wohnt in der Stadt Stockholm, die 3 Meilen im Umfange hat, weil sie auf verschiedenen Inseln liegt. — Da oben wohnen die Lappen, unter denen es noch Heiden giebt. Sie nähren sich von Fischen und Rennthieren, backen auch wohl Brodt aus Baumrinde, die sie zerreiben.

Dieses große Land, welches sich über Asien hin erstreckt und größer ist, als alle übrigen Königreiche in Europa — ist das Kaiserthum Rußland.

Petersburg an der Ostsee ist jetzt der Wohnort des Kaisers. Ehmals war es die Hauptstadt Moskau. Oben am weißen Meere liegt die bekannte Handelstadt Archangel und hier unten am schwarzen Meere haben die Russen gleichfalls gute Häfen. Gegen Norden ist Rußland kalt und unfruchtbar; es ist mit Schnee bedeckt und die Einwohner nähren sich kümmerlich. Aber gegen Süden hat es fruchtbare Landschaften. Man findet in Rußland Getraide, Metalle, Flachs, Rhabarbar, Leder und kostbares Pelzwerk. Einwohner hat es ohngefähr jetzt 30 Millionen. — Nun gehen wir durch die sogenannte kleine Tartarei auf die Halbinsel Krim, die jetzt auch den Russen gehört, setzen uns zu Kaffa, wo man Menschen zu Sclaven verkauft, oder auch hier bei dieser neuen Stadt Cherson ins Schiff und fahren über das schwarze Meer nach der europäischen Türkei. Fürchten Sie sich nur nicht! Denn ob die Türken gleich Bärte tragen und sich Muselmänner, oder vielmehr Moslemin, d. h. Rechtgläubige nennen; so kann man doch sicher unter ihnen reisen. Hier zu Konstantinopel, der Hauptstadt des türkischen Reichs, wohnt der Sultan (Soldan) oder Großherr, der sich auch Kaiser, und sein Reich die ottomannische Pforte nennt. Die Stadt ist groß, wie Sie sehen, und man merkt es nicht sehr, wenn da bisweilen tausend Häuser wegbren-

brennen. Sie soll anderthalb Millionen Menschen enthalten. Hier am Archipelagus (Inselmeer) hinunter liegt das vor Alters so berühmte Griechenland. Haben Sie nicht schon gelesen, wie klug, gesittet, kunstreich und verständig die Griechen waren? Diese Halbinsel heißt Morea, und jene große Insel, auf welcher ehemals 100 Städte waren, heißt Kandia. —

Oberhalb den türkischen Ländern liegt das fruchtbare, an Getraide, Wein, Vieh und Bergwerken reiche Königreich Ungarn, welches dem Erzherzoge von Oesterreich, der auch jetzt teutscher Kaiser ist, gehört. Es hat etwa 3 Millionen Einwohner, worunter viele reiche Edelleute sind. Presburg und Ofen an der Donau sind die größten Städte. Auch gehört das Fürstenthum Siebenbürgen, hier oben, mit seiner Hauptstadt Hermanstadt zu Ungarn. Man findet da viele Deutsche; es ist aber nicht wahr, daß vor 400 Jahren ein Ratzenfänger viele Kinder aus Hameln dahin geführt habe. —

Was ist dieß hier für ein zerrissenes und zertheiltes Land? Es ist das ehemalige Königreich Polen! Dem Könige ists wol ergangen, wie dem Könige von Frankreich? — Beinahe, jedoch etwas anders. — Polen war ehemals eins der mächtig-

sten Reiche in Europa. Es that nicht nur den Russen, Tartarn und Türken kräftigen Widerstand, sondern bezwang sie auch oft und hemmete die Einfälle derselben in das westliche Europa. Am Ende wurde es aber dadurch geschwächt. Besonders wurde es durch die Uneinigkeiten seiner Edelleute, welche alle Macht im Lande an sich zogen, die übrigen Einwohner unterdrückten, selten ihrem Könige gehorchten, und nie verträglich lebten, zerrüttet. Sie hingen sich theilweise an die benachbarten Mächte, führten mit deren Hülfe Kriege gegen einander und machten endlich solchen Unfug, daß es den Nachbaren leicht wurde, 1771 große Stücke von Polen hinzunehmen. Dennoch wurden sie nicht ruhig, sondern fingen im Jahre 1792 wieder neue Händel an, worauf die zweite polnische Theilung erfolgte. Und als darauf ein Theil der Einwohner sich zu bemühen anfing, dem Reiche eine bessere Verfassung zu geben und die alten Mißbräuche abzustellen, entstand ein solcher Zwiespalt unter der Nation, daß die mächtigen Nachbaren, Rußland, Oesterreich und Preußen hinzutraten und das ganze Land unter sich theilten, wobei sich der polnische Heerführer Koszinsko vergeblich bestrebte, das Königthum zu retten. Rußland hat, wie Sie sehen, den größten Theil erhalten. Die ehmalige Hauptstadt Warschau, an der Weichsel, ist nebst den Städten Danzig und Thorn dem

Kö=

Könige von Preussen zugefallen. Das Uebrige mit der großen Stadt Krakau und den reichen Salzgruben hier hat der Erzherzog von Oesterreich bekommen. Polen ist im Ganzen fruchtbar. Es hat Getraide, Pferde, Bienen und Salz und in seinen Wäldern vieles Wild, auch Bären und Wölfe. Dieß Ländchen hier oben an der Ostsee ist das ehmalige Herzogthum Kurland, welches gleichfalls zu Polen gehörte, aber nun auch in die Gewalt der Russen gekommen ist.

Was ist dieß für ein Land hier an der See? — Es ist das Königreich Preussen, sonst nur so klein, aber jetzt durch die Theilung Polens über 4 mal vergrößert. Königsberg, wo der berühmte und verdienstvolle Weltweise Immanuel Kant wohnt, ist die Hauptstadt; Pillau und Memel sind gute Häfen.

Endlich kommen wir nun wieder in unser Vaterland — Deutschland, in der Mitte von Europa. Welche gesunde Luft, welch ein fruchtbarer Boden! Da ist ja fast überall ein Ueberfluß an Getraide, Obst, Flachs, Vieh und Wein! Ich finde hier große Wälder, ergiebige Bergwerke, viele Salzquellen, Wildprett, Fische und Gesundbrunnen. Daher können auch wohl 27 Millionen Menschen, die noch dazu so arbeitsam, geduldig und ge-

genügsam sind, darin fortkommen. Deutschland gehört nicht einem einzigen Herrn allein, sondern es wird von vielen schwachen und mächtigen, armen und reichen, geistlichen und weltlichen Fürsten auf mancherlei Art und Weise beherrscht. Einige besitzen 50 Meilen große Landstriche, andre haben nur wenige Dörfer. Einige halten eine große Menge Soldaten (Kriegsleute für Sold) andre müssen selbst dienen. Alle erkennen ein gemeinschaftliches Oberhaupt, den deutschen Kaiser über sich, und berathschlagen über das Beste des Reichs durch ihre Abgesandte auf dem Reichstage zu Regensburg. Die Kurfürsten wählen den Kaiser und schreiben ihm vor, wie er sich verhalten soll. Er darf ohne ihre Einwilligung, keinem Fürsten etwas befehlen, keine Steuern nehmen, Niemanden bestrafen, aber er kann Edelleute ernennen und unehlige Kinder für rechtmäßig gebohren erklären. — Deutschland wurde, wie Sie wissen, in 10 Kreise getheilt, wovon aber jetzt nur noch 9 vorhanden sind. — Hier im obersächsischen liegt zuerst das Kurfürstenthum Brandenburg, dessen Herr zugleich König von Preussen ist. Berlin ist die Hauptstadt. Haben Sie kürzlich eine größere und schönere Stadt gesehn? Sie enthält viele Sehenswürdigkeiten, viele Manufakturen und geschickte Leute. Da ist Potsdam und daneben das Schloß Sanssouci, wo

K.

K. Friedrich II. der sich durch sein Kriegführen, Bücherschreiben und durch die sorgfältige Verwaltung seines Amtes berühmt machte, wohnte. Das Herzogthum Pommern gehört auch dem Kurfürsten von Brandenburg, nur dieser kleine Theil davon gehört noch dem Könige von Schweden. — Ferner kommen wir hier in das Kurfürstenthum Sachsen. Ein vortrefliches Land mit der schönen Residenz Dresden an der Elbe und mit der berühmten Handelstadt Leipzig. Da zu Wittenberg lebte und lehrte Luther, und hier ist Meissen mit seiner Porzellainfabrik. — Diese Fürstenthümer hier in Thüringen an der fränkischen Grenze, Weimar, Gotha, Meinungen, Koburg und Hildburghausen gehören andern sächsischen Herzögen. Auch findet man hier die Fürstenthümer Anhalt, Schwarzburg, und die Grafschaften Mansfeld, Stolberg u. a. m. — Da links ist das Königreich Böhmen mit der Hauptstadt Prag, welches auch dem Erzherzoge von Oesterreich gehört, wie auch die Markgrafschaft Mähren. Aber dieses große, fruchtbare und volkreiche Herzogthum Schlesien gehört seit 1742 größtentheils dem Könige von Preussen. — Jetzt gehen wir in den fränkischen Kreis. Da finden wir die Fürstenthümer Anspach und Bayreuth, die gleichfalls dem Könige von Preussen, als Markgrafen von

Brandenburg zustehen; ferner die großen und einträglichen Bisthümer Bamberg, Würzburg und Eichstädt, nebst noch vielen andern Grafschaften und Herrschaften. Unter den hiesigen Reichsstädten ist besonders Nürnberg zu bemerken. Sie hat ein ansehnliches Gebiet und war sonst eine der reichsten und lebhaftesten Handelsstädte im Vaterlande, ist aber jetzt in Verfall gerathen. Nun sind wir im baierschen Kreise. Da liegt zuerst das Kurfürstenthum Baiern mit der Hauptstadt München. Dann finden wir das Erzbisthum Salzburg, die Bisthümer Freisingen, Passau, Regensburg und noch viele andre Länder geistlicher und weltlicher Herren. — Geben Sie Achtung! Dieser ganze österreichische Kreis gehört dem Erzherzoge von Oesterreich, der jetzt deutscher Kaiser, auch zugleich König von Ungarn und Böhmen und einer der mächtigsten Fürsten ist. Hier in der großen und schönen Stadt Wien an der Donau ist das kaiserliche Hoflager. Nun wenden wir uns wieder in den schwäbischen Kreis, durch den wir auf unsrer Abreise kamen. Ich hatte vergessen, Ihnen die Residenz des Herzogs von Wirtemberg, Stuttgard zu nennen und zu sagen, daß dieses Herzogthum ein fruchtbares, ergiebiges und bevölkertes Land ist. Da am Rheinstrom liegt die Markgrafschaft Baden, deren Herr, ein durch viele

Tu-

Tugenden ausgezeichneter Fürst, zu Karlsruhe Hof hält. Außer den Bisthümern Konstanz und Augsburg liegen hier viele andre geistliche und weltliche Länder durch einander und eine Menge kaiserlicher freien Reichsstädte, unter denen Sie noch Ulm merken müssen.

Unsre Reise geht nun durch den Niederrheinischen Kreis, den man auch den Kurkreis nennt, weil die 4 Kurfürstenthümer, als die 3 geistlichen, Maynz, Trier und Köln, und das jetzt mit Baiern verbundene weltliche Kurfürstenthum, Pfalz, größtentheils mit ihren Ländern dazu gehören. Es sind schöne Länder, reich an Getraide, Wein, Salz, Holz und Metallen, auch findet man hier berühmte Gesundbrunnen. Dort links unter Holland liegt der ehemalige burgundische Kreis, ein Theil der sogenannten Niederlande, welcher im vergangenen Jahre durch den Frieden zu Campo Formido von dem Hause Oesterreich gänzlich an die französische Republik, deren Kriegsheere ihn erobert hatten, abgetreten ist. Brüssel war darin die Hauptstadt; Ostende ist ein berühmter Handelsort mit einem Hafen, wie auch Antwerpen hier an der Schelde, ferner Brügge und Namur, und aus Limburg kommen die, Ihnen bekannten schönen Käse. Auch gehört dazu das Herzogthum Luxemburg

burg mit seiner bisher fast für unüberwindlich gehaltenen Festung gleichen Namens. — Da rechts liegt der oberrheinische Kreis mit dem Hessenlande, welches unter mehrern Landgrafen stehet. Kassel haben Sie schon gesehen; nun müssen Sie aber noch Darmstädt merken und die Grafschaft Hanau. Ferner gehören hierzu die Bisthümer Worms, Speier, Fulda, Basel und Strasburg; auch das Herzogthum Zweibrücken, die nassauischen Länder, die Grafschaften Waldeck, Salm, Solms und andre mehr. Hier in der Reichsstadt Wetzlar ist das oberste Gericht des deutschen Reichs, wo man auch gegen Fürsten klagen und Recht suchen kann. Aber hüten Sie sich vor Prozessen! Sie dauern lange und kosten vieles Geld. — Dieß ist nun der westphälische Kreis, ein großes und gesegnetes Land. Die merkwürdigsten Länder darin sind: das Bisthum Lüttich jenseit des Rheins (jetzt unter französischer Herrschaft), die dem Kurfürsten von Pfalzbaiern gehörenden Herzogthümer Jülich und Berg, ferner die Bisthümer Münster, Paderborn und Osnabrück. Das Herzogthum Kleve, wie auch die Fürstenthümer Mörs, Ostfriesland und Minden, ingleichen die Grafschaften Mark, Ravensberg, Lingen und Teklenburg gehören dem Könige von Preussen. Das Fürstenthum Verden, die Grafschaften Hoya und Diepholz

ge-

gehören dem Könige von England, als Herzoge von Braunschweig. Auch giebt es hier noch viele andre Herr- und Grafschaften, z. B. Lippe, Rietberg, Bentheim ꝛc. bei denen wir uns aber auf dieser Reise nicht verweilen können. Doch will ich Ihnen noch die Reichsstädte Köln, welches von den Römern angelegt wurde, und Achen, wo vortrefliche warme Bäder sind und wo sich der fränkische König, Kaiser Karl der große, der in Deutschland vor 1000 Jahren die christliche Religion ausbreitete und viele andre gute Anstalten machte, oft aufhielt, nennen. — Mit Bedauern muß ich nun auch Ihnen hier noch sagen, daß Deutschland in Gefahr steht, jetzt einen großen Theil seines Gebiets zu verliehren. Der seit 6 Jahren von den Kaiser und Fürsten gegen die französische Nazion geführte Krieg ist so widrig ausgefallen, daß die Franzosen sich nicht nur aller deutschen Länder jenseit des Rheins bemächtigt haben, sondern sie nun auch im Frieden, den man jetzt zu Rastadt schliessen will, behalten wollen. Da das deutsche Reich durch den Krieg sehr geschwächt ist und die mächtigen Fürsten von Oesterreich und Preussen gleichfalls Bedenken tragen, den Krieg zu erneuern; so scheint die Abtretung wohl geschehen zu müssen. Die Deutschen also, welche auf der linken Seite des Rheins wohnen, werden

künftig französische Republikaner seyn, und vielleicht wird dieser Vorfall noch manche Veränderung im Innern Deutschlands nach sich ziehen.

Ich eile über die Weser in unsern niedersächsischen Kreis. Hier liegt das große Herzogthum Braunschweig = Lüneburg, welches jetzt unter 2 Regenten getheilt ist. Der eine Theil, welcher aus mehrern Fürstenthümern, Graf = und Herrschaften besteht, und wozu auch das ehmalige Erzbisthum, jetzige Herzogthum Bremen mit seiner Hauptstadt Stade, und das Herzogthum Lauenburg gerechnet wird, gehört dem Herzoge von Braunschweig = Lüneburg = Hannover, der zugleich Kurfürst in Deutschland und König in England ist. Hannover, hier an der Leine, ist die Hauptstadt und der Sitz seiner hinterlassenen Regierung. — Da oben an der Ostsee liegt das Herzogthum Mecklenburg, ein reiches Land an Getraide, Vieh und Fischen, das jetzt unter 2 Herzögen getheilt ist. Holstein zwischen der Ost = und Nordsee mit dem berühmten Handelsorte Altona gehört dem Könige von Dännemark. Das fruchtbare Herzogthum Magdeburg an der Elbe und das Fürstenthum Halberstadt gehören dem Könige von Preussen. Das Bisthum Hildesheim ist jetzt mit Paderborn un=

unter einem Bischofe vereinigt. — Dort am Ausfluße der Elbe, welche bis in Böhmen hinein schiffbar ist, liegt die wichtigste Handelsstadt von ganz Deutschland, Hamburg, wovon ich schon vormals etwas erzählt habe. Es ist eine freie Reichsstadt, wie auch Bremen beim Ausflusse der Weser, das gleichfalls einen starken Handel treibt. — Hier ist nun das Fürstenthum Braunschweig-Wolfenbüttel mit seiner Hauptstadt Braunschweig, worin der Herzog residirt. Es wird in 4 Distrikte getheilt, worin die Städte, Wolfenbüttel mit einer berühmten Büchersammlung, Helmstädt mit einer Universität, Gandersheim mit einer Reichsabtei, und Holzminden an der Weser, liegen. Auch gehört dazu das Fürstenthum Blankenburg und die Abtei Walkenried am Harzwalde.

Nun bin ich mit Ihnen den merkwürdigsten Theil des Erdbodens durchreiset. Denn Europa zeichnet sich vor allen andern Welttheilen durch die Menge seiner Bewohner, deren Arbeitsamkeit, Gelehrigkeit, Betriebsamkeit und durch gute Einrichtungen zum Glücke der Menschen, welches darin besteht, daß alle Menschen richtig denken und dadurch recht handeln, vorzüglich aus. Kommen wir noch einmal zusam-

sammen; so wollen wir die übrigen Welttheile auch durchgehen. Lernen wir dabei denn eben nichts Neues; so ist es doch eine nützliche Wiederholung. Leben Sie stets wohl und bleiben Sie gewogen

Ihrem getreuen Freunde

August.

Briefe für Kinder Eine Sammlung durchgehends zweckmäßig belehrenden Inhalts

Braunschweig 1798

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108527-2
VD18 11272783-003